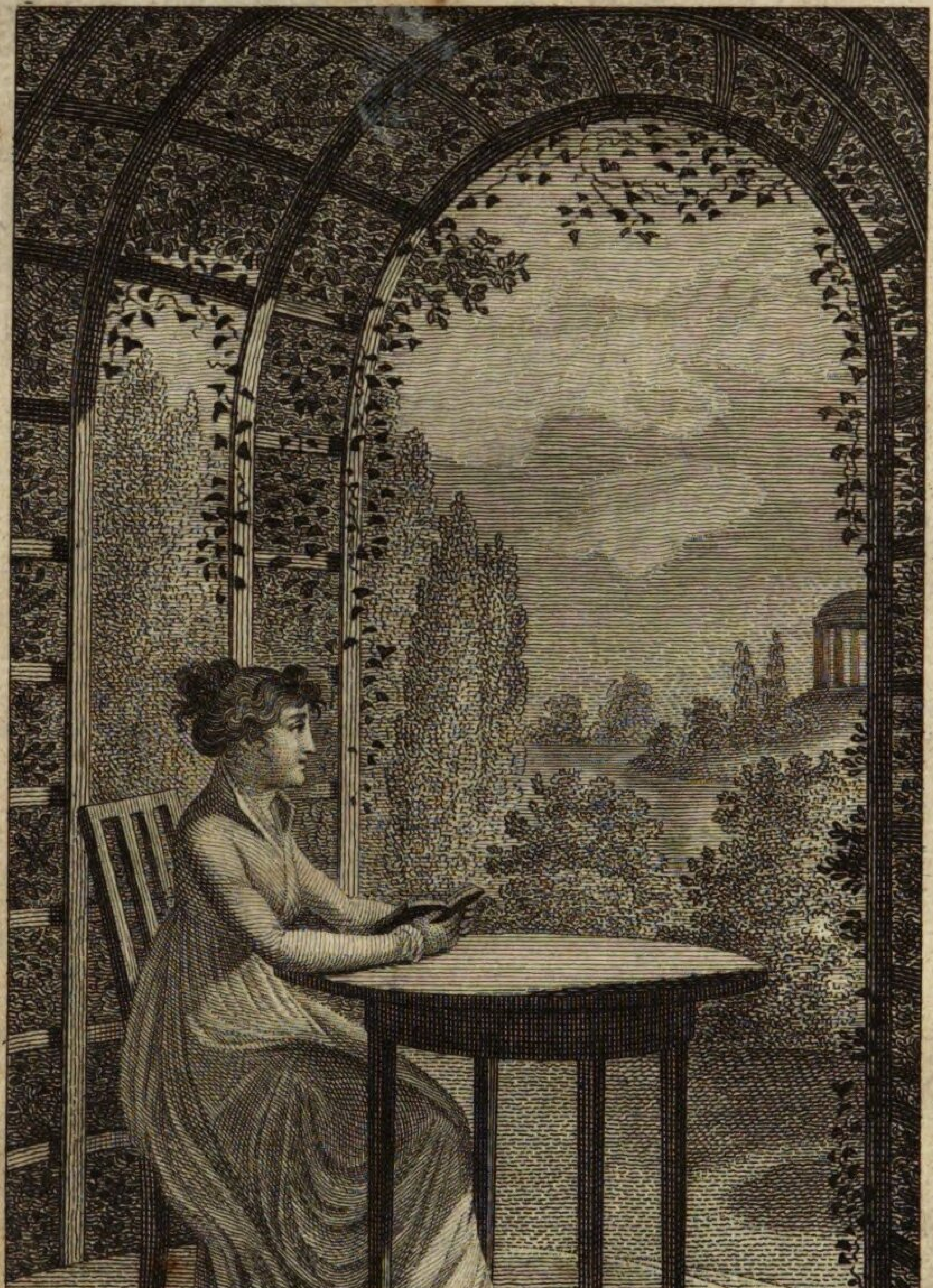
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Asc. 308

Asc. 308.
III. 382



Rosmäsler del. I.C.Böhme sc.

Emiliens
Stunden der Andacht
und
des Nachdenkens.

Für
die erwachsenen Töchter
der
gebildeten Stände.

Herausgegeben
von
C. W. Spieker.
[Christian] (Wilhelm)

Dessau und Leipzig,
bei Georg Voß.
1808.

Vorrede.

Wem das Wohl der aufblühenden Menschheit und die Glückseligkeit künftiger Zeiten am Herzen liegt, der wird es nicht ohne innige Wehmuth mit ansehen können, wie unsre jungen Mädchen, und leider auch ein großer Theil unserer Frauen, sich dem unseligen Hange zu Zerstreuungen und sinnlichen Ergötzuungen, zu den thörigten Eitelkeiten und geistlosen Spielereien dieses Lebens, so ganz und unbedingt hingeben. Sie denken nur daran, wie sie in den gesellschaftlichen Zirkeln glänzen, wie sie ein Vergnügen durch das andere verdrengen, und für ihre kleinliche Eitelkeit sich schmeichelnde Opfer erhaschen mögen. — O wie beklagenswerth sind doch

diejenigen, welche ihren ganzen Werth und ihre ganze Glückseligkeit von dem abhängig machen, was das Vergänglichste auf dieser Erde ist!

„Man bietet so unglaublich viel auf" — sagt der verehrte Niemeyer, in dem dritten Theil seiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, Seite 230 — „um die körperliche Schönheit zu bewahren, und sie noch durch die studirtesten Künste in Haltung, Anzug und Schmuck des Körpers zu heben. Oft setzt man gerade in denen Familien, die sich zu den vorzüglich gebildeten rechnen, einen so hohen Werth darauf, daß bei neuen Bekanntschaften und Urtheilen über sie, beinahe nichts zum Maaßstabe des Werths genommen wird, als die äußere Bildung. Was wird nicht übersehen an Mängeln des Verstandes, an Fehlern des Herzens, an Unbeholfenheit im Umgang mit Verständigen, wenn nur Schönheit nicht

fehlt. Allerdings dokumentirt die Geschichte aller Zeiten ihre zauberische Macht. Aber es ist doch nichts vergänglicher als sie; und man wird täglich gewahr, wie unglücklich sich die fühlen, die anfangen, ihre Vergänglichkeit an sich selbst zu bemerken, ohne einen Ersatz zu finden in ihrem leeren Geist, in ihrem vereitelten und verödeten Herzen." —

Und wer mag es wissen, wie oft durch solche eitle, thörigte Bestrebungen, der Sinn für die schöneren und edleren Freuden des Geistes und des Herzens erstickt, häuslicher Friede und stille Glückseligkeit gestört, ja das Wohl ganzer Familien muthwillig verscherzt worden ist und noch täglich verscherzt wird. Die schönsten und heiligsten Güter der Menschheit sind den Frauen anvertraut, ach und wie gewissenlos verwalten sie oft dieselben!

Durch diese Schrift wollte ich nun die Mädchen der gebildeten Stände zurückru-

sen aus dem tosenden Gewirre des Lebens, und sie aufmerksam machen auf das, was ihnen allein die Ruhe und das Glück des Lebens sichern kann. Sie sollen sich mit Emilien gleichsam Rechenschaft geben von ihrem Nachdenken über die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen, und sich mit ihr eifrig bestreben, den Geist mit Anmuth und Würde zu schmücken, mit einer Würde, die unabhängig ist von der zerbrechlichen Form und die sich besonders im reiferen und höheren Alter so herrlich belohnt. Ich wollte sie auf einen Standpunkt erheben, von dem sie das Leben und Schaffen der Menschen, die Erscheinungen in der Welt und in der Natur, mit einem reinen, kindlichen Gemüth und mit einem frommen, religiösen Sinn ansehen sollten. Ich wollte sie begeistern für Wahrheit und Tugend, für weibliche Größe und Herzensgüte.

Da ich vorzüglich zu ihrem Herzen

sprechen, und den Sinn für alles Schöne und Edle wecken und beleben wollte, so habe ich die Aussprüche unserer besten Dichter mit in die Aufsätze verwebt und dadurch dem Ganzen einen höheren, würdevolleren Ton zu geben gesucht. Mit Fleiß kam ich öfters auf solche Gegenstände zurück, die die Grundlage aller Bildung und inneren Glückseligkeit ausmachen. Wenn ich dagegen manche Gegenstände, die innerhalb des weiblichen Wirkungskreises liegen, nicht abgehandelt habe, so kommt dies theils daher, weil ich diese Schrift nicht über die Gebühr ausdehnen wollte, theils weil jene Gegenstände etwas entfernter liegen, und mehr die Frauen und Mütter, als die Jungfrauen und Töchter betreffen.

Möchte ich doch den guten und heilsamen Zweck, der mich bei Abfassung der folgenden Aufsätze leitete, nicht ganz verfehlt haben und manches hoffnungsvolle

Mädchen auf ihre höhere und edlere Bestimmung aufmerksam machen! —

Noch ersuche ich meine verehrten Leserinnen, vor der Lektüre dieses Buchs, folgende Verbesserungen gefälligst zu bemerken: Seite 6, in der zweiten Zeile von unten, statt: das ist eine Freude — das sind Freuden; Seite 210, in der Ueberschrift, statt: Freude an die Natur — Freude an der Natur; Seite 217, muß am Schluß des zweiten Verses, hinter dem Worte Wesen, der Punkt weggestrichen werden, und Seite 260, in der zehnten Zeile von unten statt viel, früh stehn.

Inhalt.

Seite

Emiliens Geschichte = = = I.

Erste Abtheilung.

I. Ueber Gott.

1. Gott ist allenthalben. Wir fühlen ihn in unserm Inwendigen. Das Böse in der Menschenwelt streitet nicht mit dem Begriff der Gottheit = = 35.
2. Die Erkenntniß Gottes aus der Natur und aus den Werken der Schöpfung 45.
3. Die Zerrüttungen in der Natur erscheinen nur uns verderblich und böse. Gott ist unbegreiflich = = = 52.
4. Glaube an Gott = = 60.

Seite

II. Unsterblichkeit.

1. Der Tod, ein Bruder des Schlafs. Die Größe des menschlichen Geistes. Er kann nicht vernichtet werden. — Das Wissen und die Tugend des Menschen ist unvollkommen = = 68.

2. Wir erreichen auf dieser Erde das Ziel unserer Bestimmung nicht. Das irdische Leben ist nur eine Vorbereitung zum ewigen = = = = 79.

3. Selbst die Uebel in dieser Welt deuten auf die Unsterblichkeit des Menschen, in dem ein Funke der Gottheit schlummert. Wir wandeln hier nicht im Schauen, sondern im Glauben = 84.

4. Fragen und Antwort = = 90.

III. Religion = = = = 93.

IV. Jesus Christus.

1. Jesus, der Sohn Gottes. Seine Menschwerdung. Zweck seiner Sendung 101.

2. Die Lehre Jesu = = = 108.

3. Der Wandel Jesu auf Erden. Sein Leiden. Der Tod Jesu, ein Segen für die Menschheit = = 116.

Seite
V. Nach der Einsegnung = 128.

VI. Vor dem Genuß des heiligen Abendmals = = = 133.

Zweite Abtheilung.

I. Ueber weibliche Würde und Bestimmung.

1. Wirkungskreis und Kräfte des weiblichen Geschlechts. Erkennt dasselbe wohl immer seine Würde und Bestimmung? 141.

2. Reine Sittlichkeit und Unschuld. Verhältniß des weiblichen Geschlechts zum männlichen. Der Sinn für das Kleine und Kindliche = = 149.

3. Poesie des Hausstandes = = 157.

II. Das wahre Glück des Lebens.

1. Nicht von Außen her wird uns das Glück des Lebens zugeführt. Es muß in unserm eigenen Herzen wohnen = 159.

2. Sinnliche Freuden sind trüglich, in ihren Folgen oft verderblich; Freuden des Geistes hingegen sind edlerer Natur und

Seite

haben einen bleibenden Werth. Genügsamkeit. Wahrer Lebensgenuß = 165.

3. Quelle der Freude = = 172.

III. Emilie, in der Laube, nach einer überstandenen Krankheit = 174.

IV. Emilie, bei dem Tode ihrer Schwester.

1. An Mariens Grabe = = 188.

2. In einer sternehellen Nacht = 196.

3. Das Wiedersehn = = = 202.

V. Emilie, an ihrem sechszehnjährigen Geburtstage = = 204.

VI. Freude an der Natur = 210.

VII. Werth der Freundschaft = 217.

VIII. Wo wohnt der Friede?

1. Friede in der Natur und in der Menschenwelt. Friede im Herzen. — Gott ist ein Gott des Friedens = 225.

2. Die Erscheinung = = 232.

IX. Die drei Worte des Glaubens. Der Mensch ist frei; die Tugend wird geübt, und es giebt einen Gott = 234.

X. Glaube, Liebe, Hoffnung = 241.

XI. Emilie, in ihrem Blumengarten 245.

Seite

Dritte Abtheilung.

I. Dankbare Liebe gegen die Eltern = = = = 255.

II. Das Göttliche im Menschen.

1. Der Geist, der im Menschen lebt und und wirkt, ist göttlicher Natur 262.
2. Sittliche Würde des Menschen — erhaben über das Sinnliche = 266.

III. Beim Anblick der Sonne. An einem Frühlingsmorgen = = = 269.

IV. Gedanken und Empfindungen am Morgen.

1. Was ist bleibend im Thun der Menschen? 275.
2. Die Macht und Würde der Tugend. Mehr als Traum = = 275.
3. Einfluß der Freude auf das Wohlsein des Menschen = = = 283.
4. Gottes Güte ist mit jedem Morgen neu 290.
5. Der Mensch und Gott = = 293.
6. Vertrauen zu Gott in Leiden = 295.
7. Morgengesang = = = 297.
8. Das Andenken an Christum = 300.
9. Morgenlied = = = 304.

Seite

V. Gedanken und Empfindungen am Abend.

1. Der schöne Frühlingsabend = 307.
2. Abendgesang = = = 310.
3. Hoher Werth der Unschuld = 311.
4. Das Vergängliche und Ewige = 315.
5. Die Vergänglichkeit äußerer Schönheit. An einem Herbstabend = = 319.
6. Stunden der Prüfung = = 322.
7. Empfindungen an einem Frühlingsabend 325.
8. Empfindungen an einem Abend nach mehreren trüben Sommertagen = 328.
9. Abendlied = = = 330.

Emiliens Geschichte.

Emilie Feldheim war die sechszehnjährige Tochter eines angesehenen Staatsmannes, der wegen seiner Einsichten und Treue von seinem Fürsten hochgeachtet und wegen seiner Redlichkeit und Güte von Allen, die ihn näher kannten, herzlich geliebt wurde. Mit leutseliger Herablassung hörte er die Bitten und Klagen der Unterthanen, und Niemand ging ohne Trost und Hülfe von ihm. Man fand in seinem Betragen nichts Hartes und Rauhes, nichts Stolzes und Vornehmes, nichts was die Gemüther entfremdet und die Herzen Anderer uns abgeneigt macht. Im Gegentheil — seine Sanftmuth und Milde, so wie seine unverkennbare Herzensgüte, zogen Jeden unwillkürlich zu ihm hin und erfüllten Alle mit Hochachtung und

Verehrung. „Erhalte uns nur Gott den guten Feldheim“ — so sprach jeder Bürger und Bauer — „den helfenden Schutzgeist des Landes, und wir können uns fröhlich schlafen legen und fröhlich wieder erwachen.“

Immer sah man ihn heiter und froh; denn er war auch ein glücklicher Gatte und ein glücklicher Vater. Seine würdige Gattin war in dem großen Haufen von Weibern eine erfreuliche, trostreiche Erscheinung. Sie zog das Auge durch kein glänzendes Aeußere auf sich; wer aber ihr Herz und ihren Sinn, wer ihren gebildeten Geist und ihre Freude am stillen häuslichen Leben kannte, der mußte mit der größten Achtung für sie erfüllt werden. Unter ihren liebenswürdigen Töchtern, an der Seite ihres braven Gatten und im Kreise wirthschaftlicher Geschäfte war ihr so wohl, daß sie nicht nach den großen Gesellschaften und nach den glänzenden Zirkeln der vornehmen Welt verlangte. Ward ihr eine Stunde arbeitsfreier Muße und sie konnte mit ihren Kindern hinaus gehen in die freie Natur,

oder sich am Klavier und in ihrer kleinen Bibliothek erquicken — o dann waren alle ihre Wünsche erfüllt und sie fühlte sich erheiterter und gestärkter — was sie nach dem Besuch großer Gesellschaften nicht immer war.

Wenn sie öffentlich erschien, so geschah es mit einer liebenswürdigen Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. Sie hätte in den gesellschaftlichen Zirkeln eine glänzende Rolle spielen und ein großes Haus machen können; denn ihr Mann bekleidete einen der höchsten Posten im Staate und hatte ein sehr ansehnliches Vermögen. Sie selbst besaß einen so reichen Schatz von Kenntnissen und eine so große Ueberlegenheit des Geistes, daß es ihr leicht geworden seyn würde den Ton anzugeben und die Seele öffentlicher Lustbarkeiten zu werden. Aber sie konnte das Prätensionsvolle und Anmaßende, wodurch die Weiber nicht selten ihren eingebildeten oder wirklichen Werth geltend zu machen suchen, durchaus nicht leiden. „Jede Frau — sagte sie — tritt „aus der, von der Natur ihr angewiesenen

„Sphäre heraus, sobald sie sich dem stillen „geräuschlosen Wirkungskreise der Häuslichkeit „entzieht, und ihren Ruhm in der schmeicheln= „den Bewunderung Anderer, ihre Bestim= „mung in dem Glanz und in der Berühmtheit „des geselligen Lebens sucht. Dadurch wird sie „von ihrer eigentlichen Bestimmung ganz abge= „führt und kommt in mancherlei Verwirrung „und Unruhe.“ —

Ihre beiden Töchter, von der frühesten Kindheit an von ihrer Hand gepflegt, von ihren Augen geleitet, durch ihren frühen tief eingringenden Unterricht gebildet und durch ihr eigenes Beispiel zur Tugend geführt, machten die schönsten und genußreichsten Freuden ihres Lebens aus. O welche mütterliche Wonne em= pfand sie, wenn sie das jugendliche Herz sich so schön entfalten, den reinen kindlichen Sinn sich so rührend entwickeln und das innere Gemüth sich so freudig und hoffnungsreich ausbilden sah. Das ist eine Freude, für die leider so wenig Mütter Empfänglichkeit haben, und die doch

die reinsten und edelsten sind, weil sie aus dem Innersten des mütterlichen Herzens quillen.

Auch der Vater wandte jede Zeit, die ihm von seinen vielen und wichtigen Geschäften übrig blieb, auf die Bildung und Erziehung seiner Töchter. Er hatte von seinem Fürsten die Erlaubniß erhalten, zwei Monate der schönsten Jahreszeit alljährlich auf seinem Landgute Edelfeld, in der Nähe der Stadt zuzubringen. Da lebte er dann fast ausschließend seinen Kindern, dem Studium und den stillen Freuden häuslicher Glückseligkeit. Auf den Spaziergängen, die er in der Frühe des Morgens oder in der Dämmerung des Abends mit seinen Töchtern machte, öfnete er ihnen den Sinn für die Größe und Schönheit der Natur, leitete sie hin auf den Schöpfer aller dieser Herrlichkeit und erfüllte ihr Herz mit Ehrfurcht und mit Liebe für dieses große, unbegreifliche Wesen. Ueberhaupt zeigte er allenthalben eine heilige Achtung für Religion und Tugend, sprach von Gott und Christus mit Wärme und Verehrung und bildete dadurch

den zarten Sinn seiner Kinder zu einem frommen tiefgewurzelten Glauben an das Höchste und Göttliche.

In diesem Dorfe lebte auch in stiller ländlicher Ruhe eine glückliche Predigerfamilie, mit der die Feldheimsche Familie in den vertrautesten und herzlichsten Verhältnissen stand. Sie waren täglich beisammen und genossen alle gesellige Freuden gemeinschaftlich. Der Prediger, Namens Herzlieb, war ein frommer sanfter Mann, der ganz von dem Geist der Lehre, die er verkündete, durchdrungen war und ihn auch in seinem Lebenswandel offenbarte. Die Kinder waren ihm mit ganzem Herzen ergeben. Jeden Abend versammelte man sich in dem Feldheimschen oder Herzliebschen Garten, und dann mußte der gute Pfarrer erzählen. Und er erzählte so lieblich und anziehend, in einem so kindlich gutmüthigen, biederherzigem Tone, daß für die kleine Abendversammlung der Augenblick der Trennung immer zu früh da war. Die schönen Sommerabende

waren so unerwartet schnell dahingeschwunden und das friedliche Landleben mit all seinen vielfachen Reizen der Feldheimschen Familie so lieb geworden, daß sie sich jedesmal mit wehmüthigem Herzen von ihrem schönen Landsitz und von ihren ländlichen Freuden losriß.

Marie, Feldheims jüngste Tochter, war ein schönes, sanftes und überaus liebenswürdiges Mädchen, gleich einem lieblichen und bescheidenen Veilchen, das am grasigen Ufer des klaren Baches duftet. Ihr weiches Herz war schon in der frühesten Kindheit für fremde Leiden sehr empfänglich. Wo sie einen Armen und Nothleidenden sahe, da hätte sie ihm ihren letzten Bissen und ihr wärmstes Kleid geben mögen. Der Vater ging öfters mit ihr in die Hütten der Armen und an das Lager nothleidender Kranken, um durch ihre kleinen Hände Wohlthaten spenden und Thränen trocknen zu lassen. Nie gab sie den Armen Geld, sondern verwandelte, was sie von ihren Eltern zu diesem Behuf erhielt, immer erst in das nächste Bedürf-

niß. Oft plünderte sie die Kleider und Wäschschränke der Mutter. Immer fand sie etwas, das sie nicht trug und nicht brauchte, und diese alte Sachen zusammen zu schneiden und sie irgend einem zerlumpten Kinde anzupassen, war ihre größte Glückseligkeit. — Sie liebte schon als ein sechsjähriges Mädchen die Einsamkeit und spielte am liebsten mit Blumen. Ein ungewöhnlicher Ernst verbunden mit einem gewissen frommen Kinderglauben und nie getrübten Frieden des Herzens, gaben ihrem ganzen Wesen so etwas Himmlisches, daß man kaum glauben konnte, sie gehöre wirklich der Erde an. Man konnte dieses Kind nicht ohne Bewunderung, ja ich darf wohl sagen, nicht ohne Verehrung ansehen. Man sah nicht leicht eine edlere Gestalt, ein ruhiger Gemüth und einen reineren Engelsblick.

Alles begriff Marie leicht und schnell, vorzüglich aber das, was ihr von der Naturgeschichte der Vögel und Pflanzen erzählt wurde. Sie ließ sich so gern erzählen von dem lieben

Vater im Himmel, der das glänzende Heer der Sterne, den herrlichen Flor der Blumen und die luftige Schaar der Vögel gemacht hatte. Mit einem rührenden Blick der Andacht sahe sie dann zum Himmel auf und schien insichgekehrter und nachdenkender zu werden. Mit einem unnennbaren Entzücken sahen die Eltern auf dies zarte Gewächs, das sich so sanft entfaltete. Aber unnennbar war auch ihr Schmerz, als dieser holde Engel von dem sanftlächelnden Bruder des Schlafes leise fortgeführt ward in ein unbekanntes Land, aus dessen Gefilden noch kein Reisender zurückgekehrt ist.

Da standen Eltern, Schwester, Bekannte und Freunde um den verklärten Engel, der mit geschlossenen Augen aber mit dem freundlichen Lächeln der Verklärten ihnen Ruhe und Frieden verkündete. Alle blickten sich mit stummen Schmerze an und drückten sich mit Wehmuth an das schwerbeladene Herz. „Der Herr hats „gegeben" — sprach endlich der fromme Vater, mit einem Blick zum Himmel — „der Herr

„hats genommen; der Name des Herrn sey „hochgepriesen!“ —

Der einzige Trost und die höchste Freude der bekümmerten Eltern war nun ihre theure Emilie. Ihr Geist war lebhafter, ihr Blick feuriger, ihr ganzes Wesen rascher und mittheilender; aber ihr Herz war eben so sanft und gefühlvoll, ihre Liebe zu allem Schönen und Guten eben so stark und lebendig, wie bei ihrer verewigten Schwester. Schon früh äußerte sie eine große Wißbegierde, die unter der weisen Leitung ihrer Mutter und durch die verständige Belehrung ihres Vaters eine vortreffliche Richtung genommen hatte. Sie lernte nur das, was den Geist wahrhaftig bildet und aufklärt, das Herz veredelt und bessert und unser Gemüth zu dem Höchsten und Herrlichsten erhebt. Alle die thörigten Künste der Eitelkeit und der Gefallsucht, womit man in unsern Tagen das Herz der aufblühenden weiblichen Jugend so oft vergiftet — alle die täuschenden Talente, womit man in der großen Welt glänzen und sich Be-

wunderung erwerben will — alle die heimlichen Ränke erobernder Koquetterie, welche jeden Saamen des Guten schon im Aufkeimen erstikken: alles dies blieb ihr gänzlich fremd und erschien ihr in der Folge so kleinlich und verächtlich, daß sie im Herzen ihrer verblendeten Jugendgenossen erröthete, wenn sie bei ihnen dergleichen bemerkte. Wie Emilie darüber dachte, werden wir aus ihren folgenden Aufsätzen sehen.

Neben den weiblichen Künsten der Nadel und der Haushaltung dienten ihr Musik und Lektüre zur liebsten Beschäftigung. Der Vater laß mit ihr die besten vaterländischen Dichter und Schriftsteller und machte sie aufmerksam auf die innern und äußeren Schönheiten derselben. Es bedurfte bei Emilien bald keines Winkes mehr, denn ihr inniges tiefes Gefühl, ihr für alles Schöne und Vertreffliche offener Sinn, ihr reines unbeflecktes Gemüth fühlten sich bald von dem, was den innern Menschen stärkt und erhebt, ergriffen und begeistert.

Diese Lektüre hatte den heilsamsten Einfluß auf die Bildung ihres Charakters, so wie auf ihre ganze Denk- und Handlungsweise. Die köstlichen Aussprüche der Weisheit und Menschenwürde, welche jene Männer in Augenblikken der schönsten Begeisterung niedergeschrieben hatten, lernte sie auswendig, und daß sie bei ihr in Geist und Blut übergegangen waren, werden die Leserinnen aus ihren folgenden Aufsätzen leicht bemerken. Ich wünschte, daß mir es der Raum dieser kleinen Schrift gestattete, ihre Urtheile über Bücher und Schriftsteller, die sie in ihrem Tagebuche niedergeschrieben hatte, den Leserinnen mittheilen zu können. Mehrere weibliche Seelen würden darin das Bild ihrer eigenen Gedanken und Gefühle wieder erkennen. Alle jene Urtheile sind mit voller Unbefangenheit aus dem Herzen niedergeschrieben und aus einem Kopfe, der mit diesem Herzen in der unschuldigsten Freundschaft lebte.

Ein solches Herz konnte für die Gefühle theilnehmder Liebe unmöglich verschlossen bleiben.

Emilie hing mit ganzer Seele an Sophieen, der ältesten Tochter des Prediger Herzlieb. Unschuldig und unbefangen war diese aufgewachsen, eine holde Tochter der Natur, mit reinem Herzen und reinem Gemüth. Auf dem Lande sah man sie schon als Kinder beständig zusammen. Sie spielten, lasen, arbeiteten gemeinschaftlich und wenn die Feldheimsche Familie nach der Stadt zurückging, so mußte sich der Vater Herzlieb immer entschließen, seine gute Sophie auf mehrere Wochen mit nach der Stadt reisen zu lassen. Beide waren so sehr ein Herz und eine Seele, das Keiner dem Andern seine Gedanken und Gefühle verschwieg, ja sie nicht zu verschweigen vermochte.

Bei reiferen Jahren knüpfte Gleichheit der Denkungsart, Gleichheit des Alters und das Bedürfniß gegenseitiger Mittheilung die beiden Freundinnen immer noch fester zusammen. Waren sie von einander getrennt, so unterhielten sie sich schriftlich durch einen fleißigen Briefwechsel. Jede Woche brachte und nahm die Boten-

frau Briefe mit und immer sah man ihr mit ungeduldigem Verlangen entgegen. Keine Begebenheit war so klein und unbedeutend, keine Empfindung so zart und leise, die sich die beiden Freundinnen nicht mitgetheilt und woran nicht eine Jede von ihnen den wärmsten Antheil genommen hätte. Ich bedaure, daß ich den Leserinnen diesen Briefwechsel nicht mittheilen darf. Sie würden daraus zwei schöne Seelen in ihrer ganzen Klarheit und Unbefangenheit kennen lernen, die Sie, so wie der Anblick jedes Schönen, mit innigem Vergnügen erfüllen würden.

Emilie hörte einst, daß ihre Freundin plötzlich krank geworden sey und daß man den Arzt aus der Stadt habe holen lassen. Diese Nachricht erfüllte ihre Seele mit solcher Angst und Unruhe, daß sie ihre Eltern mit Bitten bestürmte, sie nach Edelfeld reisen zu lassen, um ihre kranke Freundin zu warten und zu pflegen. Die Eltern gestatteten es ihr und nach wenigen Stunden lag sie in den Armen ihrer innig

geliebten Sophie. Diese war in der That bedenklich krank; denn ein hitziges Fieber zerrüttete die Kräfte ihres Körpers und nicht selten auch die Kräfte ihres Geistes. Die theilnehmende, mitfühlende Seele Emiliens litt fast noch mehr als ihre kranke Freundin. Aber dennoch wich sie nicht von ihrem Bette, reichte ihr pünktlich die Arzenei, stärkte sie durch ihren tröstenden Zuspruch, lockerte und legte ihr die Kissen zurecht, und las ihr, wenn sie ruhiger und schmerzenfreier war, aus einem unterhaltendem Buche vor. Sie lauschte auf jeden ihrer Winke und was sie ihr nur an den Augen absehen konnte, das that sie mit der bereitwilligsten Freude.

Emilie hatte ihr Bette in Sophiens Krankenstube; aber sie schlief so leise, daß sie bei der geringsten Bewegung ihrer Freundin aufwachte und zu ihrer Hülfe herbeieilte. Vier Wochen lang erfüllte sie diese Pflicht der Freundschaft mit gewissenhafter Treue, und so sehr auch der brave Pfarrer und seine würdige Gat-

tin in sie drangen, sich zu schonen und nur auf einige Stunden das Bette und Zimmer der Kranken zu verlassen, so konnte sie es doch nicht über sich gewinnen, diese Bitten zu erfüllen. Aber wie groß war nun auch ihre Freude, als sie ihrer wieder genesenden Freundin an einem schönen Frühlingstage zuerst das frohe Erwachen der neubelebten Schöpfung zeigen, und ihr die ersten Kinder des Frühlings in den Schooß schütten konnte. Mit einem Gefühl der höchsten Rührung und der innigsten Liebe sank Sophie an Emiliens Herz und Thränen des Danks rollten in ihren Busen herab. Ach das war für Emilien ein köstlicher Augenblick. Alle die Wonne gebender und nehmender Liebe, alles Entzücken der sich aufopfernden und dankbar vergoltenen Freundschaft fühlte sie im vollem Maaße. Lange hielten sich beide Freundinnen fest umschlossen und lächelnd mit Thränen im Blick, schauten sie sich ins offene Auge. Beide schwuren sich still und im Herzen unwandelbare, ewige Liebe.

Ach Sophie fand nur zu bald Gelegenheit, ihre Dankbarkeit thätig zu beweisen. Die große Anspannung aller Kräfte, mit der Emilie ihre geliebte Freundin gewartet hatte; die vielen schlaflosen Nächte; der beständige Wechsel von Furcht und Hoffnung, von Angst und Freude; das Einathmen der ungesunden Stubenluft und die wenige Bewegung im Freien: dies alles zusammen hatte Emiliens Kräfte fast gänzlich erschöpft und stürzte sie auf das Krankenlager, das Sophie eben erst verlassen hatte. Sie bekam ebenfalls ein hitziges Fieber und mußte fast zwei Monate lang das Bette hüten. Darf ich wohl noch anführen, daß Sophie alle Sorgfalt mit derselben Liebe vergalt? — Ach an ihrem Herzen nagte ja das quälende Bewußtsein, daß sie die unschuldige Veranlassung zu Emiliens Leiden geworden sey!

Noth und Gefahr hatte die Freundschaft der beiden Mädchen geprüft und bewährt und seitdem waren sie unzertrennlich. Zwar hatte Emilie auch einige Freundinnen in der Stadt,

die sie liebte und mit denen sie gern umging, aber so unwiderstehlich fühlte sie sich zu ihnen nicht hingezogen, als zu ihrer geliebten Sophie.

Der erste große Verlust, der Emiliens Herz traf, und an den sie auch in späteren Jahren nie ohne innige Rührung denken konnte, war der Tod ihrer Schwester. Ach sie hatte die gute Marie so zärtlich geliebt, und dies holde Kind hatte mit so ganzer Seele an ihre ältere Schwester gehangen, daß ihr seit diesem Verluste alles, was ihr sonst lieb gewesen war, weniger Vergnügen machte. Leise Schwermuth beschlich ihr Herz und ihre Phantasie. All das ehemalige Eigenthum der Entschlafenen, ihre Kleider, Bücher, Spielsachen und selbst die Stelle, wo ihr Bette gestanden hatte, waren ihr schauerlich-angenehm. Abends, wenn sie sich allein im Zimmer befand, fühlte sie sich nach jener Stelle hingezogen, kniete dort nieder und betete inbrünstig. Es war ihr ein lieber Gedanke, daß der Geist ihrer Marie sie umschwebe.

Oft schlich sie in der Abenddämmerung allein nach dem Kirchhofe, auf dem die körperliche Hülle ihrer entschlafenen Schwester ruhete. „Es war mir“ — schreibt sie in einem Briefe an ihre theure Sophie — „es war mir zu „Sinne, als müßte ich der freundlich-himm„lischen Gestalt des geliebten Mädchens begeg„nen. Ich kann es nicht beschreiben, wie ich „mir diese Gestalt dachte, das Bild dämmert „nur noch mit schwachen Umrissen vor meiner „Seele. Aber mich erfüllte ein süßes ganz schau„derloses Gefühl. Es war eine freudige Sehn„sucht ohne alle Beklommenheit, mit der ich die „Erscheinung wünschte und hoffte. Meine Phan„tasie war geschäftig, diesen Traum auf mannig„faltige Weise auszubilden. Das holde Wesen „schwebte unsichtbar neben mir, es begleitete „mich und hörte meine Gedanken. Einmal bei „einem Himmel voll Mondschein und fliegender „Herbstwolken mußte ich still stehen, um mich „blicken und laut reden: bist du bei mir, liebe „Schwester, so zeige dich mir! — Meine

„Sehnsucht war wundersam zwischen dem „Sternhimmel und dem Kirchhof getheilt. „Hier verschwand mir die liebe Gestalt, dort „oben lebt ihr unsterblicher Geist."

Seit dieser Zeit wurde Emilie ernster und nachdenkender als vorher, und die Würde und Wichtigkeit ihrer Bestimmung wurde ihrem Verstande einleuchtender. Ihre Gedanken erhoben sich öfters über die Gegenstände der sinnlichen Welt und beschäftigten sich mit dem Nachdenken über Gott und Unsterblichkeit, über Religion und Christenthum, über Wahrheit und Tugend — Gegendstände, die jedem fühlenden Wesen so nahe liegen und zu deren Erkenntniß doch nur so wenige Menschen gelangen. Besonders kommt das weibliche Geschlecht vor den vielen Sorgen der Eitelkeit und vor den Zerstreuungen des Lebens selten zur Besinnung und treibt leichtsinnig und gedankenlos einen Tag nach dem vor sich her. Und doch ist ohne Ernst nichts möglich in der Welt, und unter denen, die wir gebildete Menschen nennen, ist eigentlich wenig

Ernst zu finden. „Sie gehen" — sagt Göthe in seinem Wilhelm Meister — „gegen Arbeiten und Geschäfte, gegen Künste und Wissenschaften, ja selbst gegen Vergnügen mit einer Art von Selbstvertheidigung zu Werke, „man lebt wie man ein Pack Zeitungen liest, „nur damit man sie los werde, und es fällt „mir dabei jener junge Engländer in Rom ein, „der Abends in einer Gesellschaft sehr zufrieden „erzählte: daß er doch heute sechs Kirchen „und zwei Gallerien bei Seite gebracht habe. „Man will mancherlei wissen und kennen, und „gerade das, was einen am wenigsten angeht, „und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der Luft „schnappt."

In diesem Falle befinden sich diejenigen, die das Glück des Lebens in sinnlichen Genüssen, und die Ruhe des Herzens in äußeren Zerstreuungen suchen. Sie glauben ihr Leben nicht besser benutzen zu können, als wenn sie von einer Lustparthie zur andern eilen, und ein Vergnügen

durch das andere verdrengen. Die Verblendeten! sie schöpfen das Faß der Danaiden und wälzen den Stein des Sysiphus. Das giebt nur fade und seichte Köpfe, laue und zusammengeschrumpfte Herzen, thörigte im Sinnenleben verlorne Menschen, die von dem, was höhere und edlere Naturen stärkt und erhebt, nichts ahnden. Jeder stille einsame Augenblick ist ihnen zur Last; denn sie fühlen darin die Armseligkeit und Leerheit ihres Geistes auf eine recht empfindliche Art. Das ernste Nachdenken über sich selbst und über ihre eigentliche Bestimmung erscheint ihnen als eine Thorheit und sie stürzen sich zuletzt in einen Strudel des Sinnenlebens, um nur nicht zu sich selbst zu kommen.

Vor diesen gefährlichen Abwegen war Emilie durch die sorgfältige Erziehung und durch das schöne Beispiel ihrer Mutter bewahrt worden. Sie kannte kein größeres Vergnügen, als mit ihrer geliebten Sophie in der schattenreichen Laube ein Schillersches oder Göthensches Werk zu lesen, sich mit Matthisson und Sa-

lis, bei Kleist und Hölty, bei Voß und Herder, sich das Leben schön und herrlich auszuschmücken, oder sich mit entbundener Phantasie über die beengten Kreise der Wirklichkeit zu erheben und sich in dem weitem Reiche der Ideen zu ergötzen. Nächst den Dichtern waren ihr die Geschichtsschreiber die willkommensten Gesellschafter. Durch diese wurde sie in die Schule der mannichfaltigsten Erfahrung und der vielseitigsten Weisheit geführt; durch diese lernte sie so viele herrliche, den Geist und das Herz bildende Lehren und Wahrheiten; diese lehrten sie die Tugend schätzen und liebgewinnen, das Laster aber verachten und verabscheuen. Und wie bedeutend wurde durch die Geschichte ihr Gesichtskreis bei Ergründung und Prüfung menschlicher Charaktere und Angelegenheiten erweitert! mit wie viel wissenswürdigen Kenntnissen ihr Gedächtniß bereichert! — der Vater hatte ihr selbst den ersten Unterricht in der Geschichte ertheilt und gab ihr die historischen Werke, durch welche sie sich weiter fortbilden konnte, in die Hände.

Aber auch die ernsteren Schriften, die sich mit dem Nachdenken über die höheren Angelegenheiten des Menschen und über Gegenstände der Religion beschäftigten, las sie mit großem Vergnügen. Ein Spalding, Zollikofer, Reinhard, Marezoll, Niemeyer und Ewald waren ihr in den Stunden ruhiger Einsamkeit die willkommensten Freunde.

Auch die Musik verschaffte ihr manche schöne, genußreiche Stunde. Sie hatte es auf dem Klavier zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht und begleitete es öfters durch ihre reine, liebliche Stimme. Welch ein Genuß, wenn sie den Saiten das Feuer lebhafter Empfindungen, den sanften Hauch der Wehmuth, das leise Seufzen der Klage, oder das laute Jauchzen der Freude entlockte! Vor allen gefielen ihr Zumsteegs, Himmels, Hurkas, Harders und Schneiders geistreiche Kompositionen, die sie mit einem tiefen innigen Gefühl vortrug. Oefters überließ sie sich auch den Eingebungen ihrer Phanthasie und gab den Empfindungen ih-

res Herzens durch die Töne der Saiten eine begeisternde Sprache.

Eben so hatte Emilie im Zeichnen eine seltene Geschicklichkeit erlangt und schöne Gegenden der Natur gab sie auf dem Papier mit Treue und Wahrheit wieder. Dadurch wurde zugleich ihre Liebe für die Schönheiten der Natur und ihr Wohlgefallen an den Werken der Kunst um ein Bedeutendes erhöhet. — Bei dem allen hatte sie die Geschäfte der Wirthschaft nicht vernachläßigt, und sie besaß nicht nur in allen Zweigen derselben die nöthigen Einsichten, sondern führte auch selbst, abwechselnd mit der Mutter, eine Woche um die andere die häuslichen Angelegenheiten.

Freilich konnte Emilie dabei die großen Gesellschaften, die Bälle, Kasinos, Assembleen und andere öffentliche Vergnügungen, nach denen die meisten Mädchen so lüstern sind, nicht so oft genießen. Aber sie entsagte denselben mit Freude und entzog sich ihnen so oft, als es ihr möglich war; denn sie kannte edlere und rei-

nere Freuden und bei ihrem gebildeten Geiste wurden ihr die faden Ergötzlichkeiten, das langweilige Geschwätz, das geistlose Kartenspiel und die albernen Trivialitäten der gewöhnlichen Gesellschaften zur drückenden Last — besonders da sie späterhin die kleinlichen Ränke der Eitelkeit und Gefallsucht, des Neides und der Eifersucht bemerkte.

Die meisten von den andern Mädchen konnten es nicht begreifen, wie Emilie an alle dem keinen Gefallen finden konnte, was doch bei ihnen das Glück des Lebens ausmachte; ja sie schalten sie wohl gar eine Närrin. „Aber wie „oft haben solche in dem gewöhnlichen Sinnenle„ben verlorne Menschen" — sagt der verehrte Niemeyer — „den unglücklich genannt, „oder zum Gegenstand ihres vornehmen Mit„leids gemacht, der nach dem Allen, was sie „reizt nicht fragend, einzig der Erforschung des „Schönen und Wahren nachging und seinen „Geist unaufhörlich auf die höheren und edleren „Güter der Menschheit richtete? Und doch —

„wenn er in seiner Abgeschiedenheit von ihren „Freuden und Herrlichkeiten in das Innere der „Natur tiefer eindrang und nur nach dem, „was dem Menschen einzig Noth thut, eifrig „strebte; wenn ihm das Opfer jeder Sinnenlust „kein Opfer dünkte, so bald er nur hoffen „durfte, immer weiter vorzudringen in dem „Gebiet dessen, was dem Menschen gewiß wer- „den kann — doch mar gerade er der wahre „Glückliche. Sein inneres Leben, das ver- „borgen blieb vor der Welt, ließ nichts von „dem Ekel und Ueberdruß, oder gar der Reue „zurück, die so oft das letzte Loos derer ist, de- „ren Leben glänzend war vor den Augen der „Menschen, aber vorübergehend und verschwin- „dend, ohne auch nur eine bedeutende Spur „in der Menschheit zurückzulassen. —

So ging es auch unserer Emilie. Sie fühlte sich bei ihrem stillen friedlichen Leben, in der Werthschätzung ihrer näheren Freunde so über- aus glücklich, daß sie nach gar nichts weiter fragte. In den Stunden ruhigen Nachdenkens

gab sie sich in einem Tagebuche, das sie sich seit ihrem zwölften Jahre hielt, von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen Rechenschaft. Ihre Seele erhob sich entweder in einem frommen Gebete zu Gott, oder heftete ihr Nachdenken auf das, was gerade in diesem Augenblick ihre Seele füllte. So entstanden die kleinen Aufsätze, welche ich den edleren Töchtern der gebildeten Stände hier mittheile, um ihrem Geiste Stoff zum Nachdenken zu geben, um sie abzurufen von dem Getöse und von den Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens, um sie hinzuleiten auf das, was jedem Menschen so werth und wichtig ist und was seinem Herzen allein Ruhe und Frieden geben kann. Auch die kleineren Verse und Gedichte, in welche sich bisweilen Emiliens Gefühle ergossen, habe ich den geehrten Leserinnen mitgetheilt und hoffe dadurch wenigstens ihr Vergnügen nicht vermindert zu haben.

Emilie hatte sich auch eine Sammlung schöner und geistreicher Gedichte angelegt, und

sich bei ihrer Lektüre die Stellen bemerkt, die vorzüglich zu ihrem Herzen sprachen, und sie dann in einem eigenen Lesejourual aufgezeichnet. Die wiederholte Durchlesung derselben war eben so heilsam für die Bildung ihres Herzens als für die Aufklärung ihres Verstandes und für die Veredlung ihres Geistes. Sie erwarb sich dadurch einen Sinn für das Schöne, Rechte und Gute, einen Sinn, der sie überall sicher leitete.

Ich rathe meinen jungen Leserinnen, hierin Emiliens Beispiel zu folgen und sich ebenfalls einen schönen Frucht- und Blumenkranz aus unsern besten Dichtern und Schriftstellern zu sammeln. Denn

Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.

Nur dadurch wird die Lektüre wahrhaft bildend und nützlich. Wer bloß zur Vertreibung der Langenweile nach dem ersten besten Roman greift, und ihn flüchtig und gedankenlos durchläuft — was kann der für einen Nutzen von seiner Lektüre erwarten? Aber was kann es für ein sü-

ßeres Vergnügen geben, als wenn ich mit forschendem Geiste und fühlendem Herzen, dem denkenden und empfindenden Genius eines edlen Mannes folge, der so wie ich das Gute und Wahre sucht und mir sein Inneres schön und rein entfaltet?

Erste Abtheilung.

I.

Ueber Gott.

I.

Es ist ein Gott: o laß uns niederfallen!
Anbeten, tief anbeten laß uns ihn;
Die Stufe seines Throns, die Erde, wo wir
knien,
Umschwebt die Nacht mit ihren Schauern;
Und sie ergreifen uns, wie das erhab'ne Traüern
Der Sehnsucht, heiliger ihn anzubeten, ihn,
Den Weltengeist, der, sich zum Wurme neigend,
Den Wurm, wie seine Welten zählt,
Den Unerschaffenen, den jede Schöpfung schwei-
gend
Dem Herzen nennet, dem er fehlt.

Hier in der Stille der Einsamkeit bet' ich zu dir, Gott der Macht und Vater der Liebe, den ich in meinem Herzen trage, der du mir näher bist, als ich mir selbst bin. O Gott, so groß und so vertraulich zugleich; so über die Himmel, über Zeit und Raum erhaben, und doch der Niedrigkeit deiner Menschen so angemessen; so unermeßlich frei und allmächtig, und doch so inwendigst in dem Grunde meines Herzens eingeschlossen! O ich brauche dich nicht zu suchen jenseits des Meeres und an den Enden deiner Welten; ich darf nicht in der Erde Tiefe steigen, oder mich bis in den Himmel emporschwingen: ich ahnd' es und fühl es, und dein heiliges Wort sagt es mir, daß du bist und in deinen Schöpfungen wohnst. Ich fühle dich, Gott, überall in meinem Innern.

Dir dank ich all das Gute, was ich verrichte, den reinen Willen, nach dem Höheren und Göttlichen zu streben. Ohne dich bin ich nur ein Rohr, das vom geringsten Winde hin und her getrieben wird. Ich habe es tausend-

mal gefühlt, daß ich durch mich allein mein Temperament nicht überwinden, meine sinnliche Neigungen nicht bändigen, meine üble Gewohnheiten nicht ablegen, dem Forschen meiner Vernunft nicht folgen, und das Gute, was ich wollte, nicht ausführen könnte. Du hast mir das fromme Herz, das kindlihe Gemüth, den freudigen Glauben und alle die guten Gesinnungen, die ich habe, in meine Brust gelegt. Ohne dich, mein Gott wäre ich ein armes, verlassenes, sündhaftes Mädchen, eitel, ehrsüchtig, unruhig und gierig nach den Freuden der Welt.

Indem du Innen alles schaffst und wirkst, schaue ich auch auswendig deine Macht und Güte. Ich entdecke überall bis in dem kleinsten Sonnenstäubchen, die große Hand, die den Himmel und die Erde trägt und ruhig und sicher das ganze Weltall leitet. Dich sehe ich in der Thräne, die der Unschuld still und rührend von der Wange gleitet, wenn sie mit Mangel, Hohn und Spott kämpft. Dich sehe ich im schönen Siege der Tugend über die Schlangenkünste des

Lasters. Dich vernehm ich in dem sanften Flöten der Nachtigall, in dem säuselnden Flüstern der Abendluft, in dem friedlichen Rieseln des Thalbachs.

Nur ein Einziges hat mich verlegen gemacht, nähmlich zu begreifen, wie du so viel Böses mit dem Guten gemischt lässest. Du kannst das Böse nicht thun: denn alles was du machst, ist gut. Woher kommt es denn, daß die Erde weit und breit mit Schandthaten und Elend gehäuft ist? Scheint es doch, als habe das Böse überall die Oberhand über das Gute. Du hast die Welt nur zu deiner Ehre gemacht, und wer dich nicht kennt, dich nicht gläubig in seinem Herzen trägt, der sollte glauben, daß sie dir zur Unehre gereiche. Die Anzahl der Bösen übertrifft die Anzahl der Guten unendlich, selbst in deiner Kirche. Fast alles Fleisch hat seinen Weg verderbet; die Guten selbst sind nur halb gut, und kosten dem Gerechten fast so viele Seufzer als die andern. Alles leidet, und alles ist in einem gewaltsamen Zustande.

Sieh! am Himmel leuchten tausend Kerzen
Einen stillen Geist zu Gott hinauf;
Aber blickst du auf den Lebenslauf
Deiner Welt: dann schreien tausend Schmerzen
In dem tiefzerrißnen Herzen
Eingesungne Zweifel wieder auf.
Freundlich tritt die Sonn' auf ihre Wolke;
Doch den Wahn, der Menschen noch bethört
Strahlt sie nicht hinweg aus diesem Volke,
Welches ewig, ewig sich zerstört.
Sieh! da ziehn die wilden Blutvergeuder,
Mord in Händen, Mord im wilden Blick!
Ist ein Gott, ein Rächer? und die Schleuder
Seines Blitzes hält den Strahl zurück?
Elend seufzet dort in dunkler Kammer!
Laster stehen, wo die Tugend fällt!
Ist ein Gott, und so zerdrückt von Jammer
Die hinausgestoßne Welt?
In Zypressen hüllt ihr Haupt die Duldung,
Und die Tugend erntet Hohn und Spott!
Unschuld trägt die Strafe der Verschuldung!
Edle darben! — und es ist ein Gott? —

Was zögerst du, Herr, die Guten und Bösen zu scheiden, den Gottlosen zu stürzen und den Gerechten zu erheben? Mache dich auf, gieb Ehre deinem Namen, strafe den, der ihn lästert, wie groß er auch sey. Führe alle Dinge zur heiligen Ordnung, zum schönen Einklang zurück. Ich höre den Frevler leise sagen, daß du auf alles, was hienieden vorgeht, nicht achtest, und daß deine Augen geschlossen sind. Erhebe dich, erhebe dich, Herr; wirf alle deine Feinde zu Boden.

Aber, o Gott, wie sind deine Gerichte so tief! Deine Wege sind höher über die unsern erhaben, als der Himmel über die Erde ist. Wir sind ungeduldig, weil unser ganzes Leben nur ist wie ein Augenblick. Im Gegentheil deine lange Geduld ist auf eine Ewigkeit gegründet, vor der tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern verflossen ist. Du hast Zeit und Stunde deiner Macht vorbehalten, und diese wissen die Menschen nicht; sie sind ungeduldig, weil sie dich nach dem Maaßstabe ihrer Begriffe beur-

theilen; sie ärgern sich, weil sie dich nicht erforschen und begreifen, und das, was übersinnlich ist, nicht verstehen können; sie sehen dich an, als wenn du der Gewalt der Ungerechtigkeit unterlägest: aber du lächelst ihrer Blindheit und ihres falschen Eifers.

Und ich, die ich ohne die göttliche Gnade nichts, gar nichts bin; die ich jeden Augenblick das demüthige Geständniß ablegen muß, daß ich alle Kräfte, die ich besitze, alles Gute, das ich vollführe, jede Freude, die ich genieße, der Liebe meines himmlischen Vaters verdanke: ich wollte seine Wege meistern, seine Langmuth anklagen, seine Weisheit bezweifeln? — Und wer bin ich Unwürdige denn, daß ich dich zur Bestrafung der Ungerechten, zur Vernichtung der Bösen auffordere? Bedarf ich nicht täglich und stündlich deiner allerbarmenden Gnade? Wo ist der Mensch, der ohne Scham und Reue vor dir erscheinen dürfte? Wer kann im Lichte deiner Heiligkeit rein und fleckenlos erscheinen?

Selbst in den Herzen derjenigen, die dir am meisten zugethan sind, findet sich eine Vermischung von Gut und Böse. Die Unvollkommenheiten, die noch in diesen guten Seelen übrig bleiben, dienen dazu, sie demüthiger und gottergebener zu machen, sie zu dem Gefühl ihrer Ohnmacht zu bringen, und sie recht lebhaft zu überzeugen, daß die Erhebung zu dem Ewigen, das fromme Gebet die Quelle aller wahren Tugend sey. O welch eine Fülle von Wohlthaten bringst du aus den Uebeln, die du zugelassen hast, hervor! Du duldest das Böse nur, um dadurch ein größeres Gute zuwege zu bringen und durch die Art und Weise, wie du dies Böse gebrauchst, deine allmächtige Güte zu verherrlichen. Du magst nicht die Verderbniß der Menschen; denn du hassest nichts was du gemacht hast, du willst nicht, daß Jemand verlohren gehe, sondern daß er das ewige Leben habe.

Und nun bin ich ruhig bei allen Erscheinungen in der Welt. Mag alles Irdische dahinschwinden! Mag das Böse mit dem Guten sich

vermischen! Mögen Menschen sich im wilden Kampf der Leidenschaft erwürgen! Ich versteh' es nicht, und kann es nicht ergründen: aber den Glauben an Gott kann es mir nicht rauben; denn er wohnt in meinem Inwendigen. Hinter den dunkeln Erdentagen bricht, wie durch zerrissne Wolken, ein Licht der Ewigkeit hervor.

Ein Strahl von diesem Licht fällt in das innre Leben;
Mir ist ein Gott ins Herz gegeben,
Ein Ahnungssinn, der meinen Geist
Unwiderstehlich hin nach jener Höhe reißt,
Dahin, wo wandellos, in unerschaffner Fülle,
Die Wahrheit wohnen muß, ein ewig fester Wille.
Und dieser Will' ist Gott, der hohe Weltengeist,
Begreiflich nur sich selbst, sich selbst erscheinend waltet
Sein Wille dort in einem reinen Licht,
In welchem sich vor ihm die Geisterwelt entfaltet.

Was heilig ist, das Wort von Pflicht und Recht, ist nicht
Im Buche der Natur zu lesen.
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht:
„Sohn der Natur, du bist ein Sohn der Pflicht!"
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen:
Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste spricht.
Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer verschwimme,
Gesichert leitet uns das Wort der innern Stimme.
Sie ruft empor den Geistesblick,
Empor von den befangnen Sinnen,
Sie tönet laut in uns von Innen
Hinaus in die Natur, und hallt aus ihr zurück.

2.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen,
Wie viel dort oben sie vermag.

O Frühling, o Erde Gottes! ach regte sich doch heute auf dir in allen Menschen das Herz in freudigen Schlägen, damit wir alle neben einander niederfielen, unsre Empfindungen in eine Jubelstimme und alle Freuden in ein Gebet ergössen. Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen; ich fühle mich bei dem Anblick des unendlich fröhlichen Lebens, der unbeschreiblich schönen Natur, so unaussprechlich glücklich. Wie froh hier die kleine Welt zwischen den Halmen wimmelt! Wie wunderbar verschieden die kleinen Würmchen, Mükken und Fliegen gestaltet sind! Wie die heitere, reine Luft von tausend und aber tausend munteren Geschöpfen erfüllt ist! Wie der sanftrieselnde Bach in seinem ruhigen Lauf so viele unzählige Thierchen mit sich fortführt!

Ach, an deinem Busen
Lieg ich und schmachte,
Ewig schöne Natur,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Und führst mich hin zum großen
Allmächtigen Schöpfer des Weltalls.

Ja ich fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält. Wo Leben und Wohlsein ist, da wohnt auch Gott, die Quelle alles Lebens und aller Freude. Wer ihn nicht siehet in der Natur, für den hat sie kein Angesicht und keine Sprache; dem ist sie ein wesenloses, thörigtes Unding, ein düstres, lebenverschlingendes Grab; der kann kein Wohlgefallen haben an dem blühenden Baum, an dem fröhlichen Trillern der Lerche, an der Pracht eines schönen Frühlingsmorgens.

Alles schwindet im ewigen Wechsel der Dinge; es ist nichts Bleibendes unter der Sonne: aber die Natur bleibt ewig dieselbe. Wir sehen Blätter jedes Jahr wachsen und abfallen; das schönste Wetter verliert sich allmählich in Dunkelheit und Kälte; auf den Mittag folgt der Abend und auf den Sommer der Herbst. Alles was ist und lebt, eilt seinem Untergange zu — und doch bleibt die Welt ewig dieselbe, unverändert und ganz. Ein schöner Sommertag ist nach allen diesen unzählbaren Abwechselungen noch immer das, was er vor mehreren tausend Jahren war. Der Himmel ist eben so heiter, die Sonne eben so glänzend und die Erde eben so grün; Thiere und Menschen sind eben so geschäftig, so lebendig und fröhlich. Es liegt also etwas Ewiges, Unwandelbares zum Grunde, das keinem Wechsel, keiner Veränderung unterworfen ist. Und sollte dieses Ewige nicht in den K r ä f t e n liegen, und das Veränderliche nur in ihren A e u ß e r u n g e n, in ihren Wirkungen?

Wer anders aber kann diese ewigen Kräfte in die Natur gelegt, die unerforschlichen Gesetze der Weltordnung bestimmt haben, als der Ewige, der Allmächtige, der Höchstweise, bei dem kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist?

In deinen Werken such ich dich mein Gott! —
Draußen in der blaugewölbten Halle
Deines Tempels, such ich deine Spur;
Suche Hoffnung, Trost und Ruh, und falle
Freudig in die Arme der Natur.
In diesem heilgen Tempel, hier ist, hier herrscht
ein Gott!
Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
Das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten!
Dort betet die Vernunft: Erhabener, du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermißt:
Dort findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist.

Ich schaue in einer heiteren Nacht hinauf zum sternehellen Himmel. Wer mag sie zählen, Allmächtiger, die unendlichen Schaaren von Welten, die sich nach ewigen Gesetzen in unbegreiflicher Ordnung fortbewegen. Jeder leuchtende Punkt ist eine Sonne, um welche unsichtbare Planeten im ewigen Kreislauf ruhig wandeln, und diese geben wieder ihren Monden Licht und Wärme. Und alle diese Welten sind mit lebendigen und fühlenden Geschöpfen, vielleicht mit Wesen von höheren Geisteskräften und edleren Gestalten bewohnt! — So wie du, Allmächtiger, diese Tausende von Welten am großen Schöpfungstage aus dem leeren Nichts hervorriefest, so stehen sie noch jetzt in jugendlicher Kraft und Schönheit; so wie du damals ihren großen Lauf bestimmtest, so wandeln sie noch fort in fester Ordnung.

Schön ist die Nacht. Die dunkeln Lebensspuren
Behorcht die stille Luft; das Haingeflüster nur

Erzählt des Tages Ruh dem Hirtenthal der Flur.
Dort oben ziehen leuchtende Naturen
Hin über die verschattete Natur.
Das Leben träumt; schon feiert tiefe Stille
Das glänzende Gedankenfest,
Wo sich die Wahrheit gern, in ihrer keuschen Hülle,
Den Huldigungen überläßt,
Die sich vor ihrer Gottheit neigen;
Und ein geheimnißvolles Schweigen
Beherrscht und weihet unser Fest.
Es weihet den Triumph der hehren Sternenfeier;
Und sie mit ihrer Ruh und ihrem Silberkranz,
Die Nacht, die heilige, entfaltet ihren Schleier,
Und läßt ihn über diesen Glanz
Und diesen Pomp vom Thron der Gottheit niederwallen.
Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen

Zum Gottesdienst der Welten auf.
O schau! wie Zug an Zug sich dränget!
So groß, und doch so still! — Ein Geist der Stille hänget
In diesem Tempelraum die Flammenkronen auf!
Ein Geist der Stille führt den wunderbaren Reigen,
Dies wandelnde, dies weite Labyrinth.
Sieh doch den Aufwand! sieh die Zeugen,
Vor welchen unser Fest beginnt!
Erhabne Nacht, laß deine Strahlen schimmern!
Führ' alle deine Sonnen auf!
Das Irdische vollendet seinen Lauf;
Es richtet an den wüsten Trümmern
Der eingesunknen Zeit die Ewigkeit sich auf.

3.

Wo ist der Mensch, der seinen Schöpfer läugnen könnte, wenn er in feierlich stiller Nacht hinaufschaut in den, mit leuchtenden Welten ausgeschmückten Dohm der Natur? Wo ist der Gefühllose, der nicht niedersänke auf seine Knie, und den Ewigen und Allmächtigen in seinem unermeßlichen Tempel anbetete? Wo ist der Gleichgültige, den nicht die stille heilige Nacht an das Ewige und Unvergängliche erinnerte, der nicht alles Irdische und alles Sinnliche vergäße und an sein höheres, edleres Selbst dächte? —

O ihr Mühseligen und Schwerbeladenen, auf welche die Hand des Schicksals drückend ruht, die ihr mit Noth und Mangel, mit Haß und Verfolgung, mit Trübsal mancherlei Art zu kämpfen habt — tretet heraus in den heiligen, nächtlichen Tempel Gottes, blicket mit frommem, gläubigem Sinn die unzähligen Welten an, die über eurem Haupte fortwandeln, und ihr werdet mit einem Herzen voll Trost und Ruhe in

eure Hütten zurückkehren. Ist denn ein armer Sohn dieser Erde so unglücklich, daß er verzagen kann in dem heiligen Glanze der Nacht, so nahe an Gott, auf den ehrwürdigen Stufen seines Throns? darf der Mensch mit solchen Gefühlen diese Erde, diesen Vorhimmel verachten, den der Ewige gewürdigt, unter dem lichten Heer dieser Welten mitzugehen?

So finde ich dich also mein Gott, in der mich umgebenden Natur, in deinen großen Schöpfungen, in den ewigen Zeugen deiner Allmacht. Luft, Erde und Meer sind mit Millionen von Geschöpfen bevölkert, welche sich wie der Mensch, der Wonne des Daseins freuen. Der Tod selbst nimmt in der Natur die mildere Gestalt der Umwandlung und Vergüngung an. Zuversichtlich harren die Geschöpfe nach den Zerstörungen des Winters der neubelebenden Erscheinung des Frühlings. Die himmlischen Sterne leuchten freundlich der schwesterlichen Erde und begrüßen sie mit Licht und Wärme. Unser Wohnort stehet nicht einsam und verlassen im

großen Ganzen; er ist ein Theil desselben und stehet mit allen übrigen Sonnen und Planeten in der genauesten Wechselwirkung.

So sichtbar aber auch die Gottheit aus den Werken der Natur hervorleuchtet, und so vernehmbar sie durch dieselben zu meinem Herzen spricht; so fühle ich doch die Wahrheit dessen, was einer unserer geist- und herzvollsten Schriftsteller sagt: „Das Große, das Göttliche, das du in deiner Seele hast und in der fremden Seele liebst, das suche nicht in der Natur, auf keinem Sonnenkrater, auf keinem Planetenboden. Die ganze schönere Welt, das ganze Elysium, Gott selbst erscheinen dir an keinem andern Ort als mitten in deinem Innern. Sey so groß, die Erde zu verschmähen; werde größer, um sie zu achten. Dem Auge des Wanderers scheint die Erde eine schöne Blumenebene — dem Menschen in der *Erdnähe* ein dunkler Körper — dem Menschen in der *Erdferne* ein schimmernder Mond. Dann erst fließet das Heilige, das von unbekannten Höhen in den Menschen gesenkt ist,

aus deiner Seele, vermischt sich mit dem irdischen Leben und erquickt alles, was dich umgiebt. So muß das Wasser aus dem Himmel und seinem Gewölk erst unter die Erde rinnen, und aus ihr wieder aufquellen, eh es zum frischen, hellen Trank geläutert ist."

Es schauet dein Blick nur die endliche Scene,
Es höret dein Ohr nur verrauschende Töne;
Das Leben ist Schatten, die Ewigkeit Licht,
Die Sinne erforschen das Göttliche nicht:
Doch was dir vertrauen die innern Gefühle,
Dem folge, du nahest dem ewigen Ziele.

Die ganze Erde bebt jetzt im neuen Reiz des Frühlings vor Wonne, und schwelgt gleichsam in dem Duft der Blüthen, in dem Jubel der neubelebten Geschöpfe. Das Herz des Menschen wird mit Rührung und Andacht erfüllt und die Seele wird immer größer gemacht von der Nähe des Unsichtbaren.

Das ist Segen vom Herrn! Fürwahr wie die
Bienen und Vögel
Möchte man schwelgen im Duft: Herr Gott
dich loben wir singend.

Aber so wie ich in der sittlichen Welt tausendfache Uebel fand; so bemerke ich auch in der physischen Welt Tod und Zerstörung, Haß und Feindschaft. Ein Geschöpf verfolgt und tödtet das andere, und was jetzt im frohen Leben blühte und hüpfte, das welkt und stirbt im nächsten Augenblick dahin. Die Blume, die sich jetzt schön entfaltet, trägt schon in ihrem Innern den Wurm, der sie zernagt und entblättert. Das Thier, das jetzt das Licht des Lebens erblickt, wird schon von hundert anderen Geschöpfen umlauert, denen es die Natur zu ihrer Nahrung anwies. Mit heiterer Hoffnung freut sich der Mensch des blühenden Baums — ein Heer von Ungeziefer überfällt und zernagt ihn, und dahin ist des Menschen Hoffnung und Freude.

Der Landmann sieht mit stillem Wohlgefallen einer belohnenden Ernte entgegen — aber

die Sonne brennt auf die Erde, die Pflanzen lechzen nach Labung, es regnet nicht, und matt senken sie das sterbende Haupt. Endlich schwärzt sich der Himmel — aber ein finsteres Ungewitter steigt herauf, und der prasselnde Hagel stürzt das weite Saatfeld nieder. Oder die Flüsse treten aus ihrem Bette, übersteigen das Ufer, überschwemmen Saaten und Wiesen — und dahin ist der Menschen Arbeit und Mühe. Erdbeben erschüttern die Erde, und ganze Städte und Dörfer fallen in Schutt; Blitze zucken vom Himmel, und die Wohnungen der Menschen stehen in Flammen; Stürme brausen über die Erde fort, und ganze Wälder stürzen in Staub; Berge werfen Feuer und kochende Gluth aus, und rings umher erblickt man Tod und Verderben; krachend stürzt der wachsende Schneekoloß von den Gebürgen herab, und begräbt Hunderte von Menschen und Thieren in seinen kalten Schooß.

Alles das sehe und höre ich, du gewaltiger Gott, mit staunender Verwunderung, falle nie-

der in den Staub und bete dich mit stiller Ehrfurcht an. Deine Weisheit ist nicht für den schwachen Verstand des Menschen und deine Wege sind nicht die Wege des Sterblichen. Diese einzelne stürmische Auftritte in der Natur können meinen Glauben an dich eben so wenig wankend machen, als die Irrungen und Uebel der Menschenwelt. Deine Schöpfung bleibt ewig dieselbe und die Natur verjüngt sich mit jedem Jahr in neuer Kraft und Schönheit. Immer lächelt sie dem Menschen das freundliche Bild ihres Schöpfers entgegen.

Welcher Gedanke mag dich ewige Natur ermessen? Welcher Geist, dich, unbegreiflich walltendes Wesen, fassen und verstehen? Aber daß du bist, daß du ewig bist, und ewig seyn wirst, das predigt uns die Tugend mit ihren großen Wahrheiten, das ruft uns die Natur in allen ihren Veränderungen zu, das sagt uns laut und vernehmbar eine innere, untrügliche Stimme.

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötendem Nachtigalliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein Gott! —

4.

Glaube an Gott.

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt ihn! —
Er ist im Himmel, ist auf Erden,
Wohin der Geist des Menschen schauet
Voll Sehnsucht oder heil'ger Ruh,
Spricht Gottes guter Geist ihm zu! —

Blumen schmücken
Die Gefilde;
Doch sie blühen
Und verwelken! —
Und der Erde ganze Schönheit
Kömmt und geht in stetem Wechsel! —
Auch dies Auge,
Das euch grüßet,
Liebliche Naturgestalten,
Auch dies Auge soll verblühn!
Ach, den Todten in den Grüften
Scheint die Blume auf dem Grabe,

Duftet Frühling auf dem Kirchhof
Nimmer mehr! —

Nicht dieser Erde Wechsel-Schönheit,
Nicht diese Lust, die bald vergeht,
Mein Herz verkündigt mir die Gottheit,
Und haucht mit dieses Glaubens Athem
Die traurig schöne Schöpfung an,
Daß sie mir freudig blühen kann! —

Tages-Sonne,
Ja du lächelst
Gütig in des Menschen Wohnung!
Nachtgestirne
In dem tiefen
Dunkeln Blau des ew'gen Himmels,
Ja ihr strahlet
Mit dem Blicke
Hohen Muthes
Hoher Ruhe
Prächtig über Meer und Land! —
Aber denk' ich

An des Menschen
Enges Leben voller Dunkel;
So verschwind' ich
Vor der Größe
Eures Anblicks,
Und erbebe
Vor dem ewig
Hohen Antlitz,
Das auf Wiegen wie auf Särge,
Auf des Friedens Palmenbäume,
Auf des Krieges blut'ge Fahnen,
Auf des Menschen Glück und Unglück
Unverändert niederschaut.

Nicht dieses Himmels Pracht und Größe
Hebt gläubig meinen Geist empor!
Er drückt mich nieder, ich vergehe; —
Rief nicht die Gottheit mir im Herzen:
Schau an der ew'gen Sterne Land,
Dein Geist ist ihnen anverwandt! —

Wunderbarer
Gang der Dinge,

Den des Menschen Hand nicht lenket,
Du Geheimniß unsers Lebens,
Das wir hohes Schicksal nennen,
Ob du gut bist oder böse?
Welch ein Mensch begreifet dich! —
Du erhebst vor unsern Augen
Hier den Uebelthäter; stürzest
dort die Unschuld, — und der Nachwelt
Wächst ein unverdienter Seegen
Aus der Zwietracht, aus dem Jammer
Und dem Blut der Vorwelt auf! —
Wird dies Räthsel
Einst sich lösen?
Denk ich anders
Als das Schicksal?
Darf ich mich ihm anvertrauen?
Oder gehts in eigner Blindheit
Ohne Herz und ohne Seele
Ueber Tod und Leben hin?

Nicht dieser Wundergang des Lebens,
Gerecht und ungerecht im Schein, —

Mein Herz verkündigt mir: Es lenket
Ein guter Geist der Schickung Zügel;
Lebend'ger Glaube sey dein Theil!
Sey gut, — das Gute führt zum Heil! —

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt Ihn! —
Dies Seelenlied tönt in die Schöpfung,
Dann singen ihre tausend Lippen
Mein eignes Lied mir herrlich vor
In ihrem mannigfalt'gen Chor.

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt Ihn! —
Dies ist der Strahl ins dunkle Leben,
Der meinen schmalen Pfad erleuchtet.
Lebendig glauben sey mein Theil!
Das Gute führt ein Gott zum Heil.

Jetzt, du Schönheit der Erde, freu' ich mich deiner mit jugendlichem Geiste! Du bist der wechselnde Kranz um die Stirne meines

Glaubens an den freundlichen Geist, der über all deinen Wechsel väterlich niederschaut auf seine Kinder, die zu ihm wallen! —

Jetzt, du ewiger Himmel, erhebt mich dein Anblick! Du bist mein Freund; ich nenne dich den sichtbar unsterblichen Vertrauten in meiner äußeren Sterblichkeit. Du Höchstes für des Menschen Auge, du Herrlichstes für den betrachtenden Sinn, du sollst mir eine Glorie seyn um das geistige Antlitz meines Glaubens an einen unsterblichen Geist, der über dir waltet, und in welchem auch ich unsterblich bin.

Jetzt, du dunkles Schicksal, erhebe dich in deiner furchtbaren Macht, erbau' und zerstöhre, und thu, als kümmere dich selbst dein Gang nicht! Behandle die Unschuld wie das Verbrechen, und die Friedenslaube, wohin sie aus der Welt sich verbarg, stürme du nieder, wie die Palläste des Uebermuths und der Zwietracht! — Mit Thränen geb' ich dir hin, was ich liebe; mit Zittern seh ich, daß du hinweg

mit ihm eilest. — Aber ich schau es in meinem Innern, du wirst mir wiedergeben, was des Wiedergebens werth blieb, und was zu verliehren ich nicht verschuldet habe, Alles, was meine Seele mit reiner Liebe als gut und würdig umfangen hat! In allen Opfern, die ich dir bringen muß, soll sich auf Erden himmlisch verklären mein Glaube an den Geist des ewig Guten, der dich lenket mit verborgener Hand zu einem hohen Ziel, wohin auch ich gelangen werde auf dem stillen Wege, den ich wandle in gutem Frieden mit meinem Herzen. — Meine Freude soll nicht ohne Thränen seyn; Liebe und Sehnsucht sollen mich theilen, damit ich auf Erden freudig mein Werk vollbringe, und darüber des Himmels nicht vergesse. — Dies nenn' ich das wunderbar-selige Loos des gläubigen Menschen auf Erden, und dies Gefühl sey mir Zufriedenheit! —

Ich glaub' an Gott mit ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt Ihn! —

Und Leid und Glück, mein ganzes Leben,
Sey froh in seine Hand gegeben,
Bleibt ihm mein Herz auf Erden treu,
Macht er mich einst vom Schicksal frei!

II.

Unsterblichkeit.

1.

Seht die schweigende Nacht umschließt zwei liebliche Knaben,
Ihre Kinder; sie ruhn schlafend der Mutter im Schooß.
Der mit lächelnder Wang', im holden Traume, heißt Schlummer;
Jener das Haupt gesenkt tief in den hüllenden Schooß,
Heißet Tod: sein Angesicht siehst du einmal, nur einmal.
„Ob es trauert, ob lacht?“ Frage dein kundiges Herz.

So erschienst du auch mir, lieblicher Knabe, Bothe des Friedens, als der Schmerz der Krankheit mein Innerstes durchdrang, und mich an die Pforten der Ewigkeit führte. Es war nicht das gothische Schreckensbild, der dürre Knochenmann mit der Sense, der in schauerlicher Gestalt auf der Uhr in der Kirche steht, und mich so oft in meiner stillen Andacht gestört hat. O warum hat man jenen freundlichen Jüngling, der die Fackel senkt, mit jenem gräßlichen Gerippe vertauscht?

Wie ganz andere Gefühle weckt das Bild des auferstehenden Jesus in mir. In einer lichten, himmlischen Gestalt bricht er aus der Finsterniß des Grabes hervor. Ruhe der Seligen und Friede des Himmels leuchten von seinem verklärten Antlitz. So schwebt er empor durch das unendliche All zum Vater des Lichts und der Vollkommenheit, von dem er, zum Trost der bedrängten Menschheit herabgekommen war. Mit freudiger Verwunderung und mit gläubigem Erstaunen blicken ihm die nach, die an sei-

nem Grabe saßen. So oft ich dieses Bild am Altar erblicke, frage ich im siegendem Tone: „Tod wo ist dein Stachel?“ —

Wo das unentdeckbare, heilige Land ist, welchem der Tod die unsterblichen Geister zuführt? Wo das namenlose Jenseits liegt, wo die Seligen wandeln — nicht mehr gedrückt von irdischen Fesseln? Jenseits Raum und Zeit, wo keine Grenzen mehr sind, wohin das Forschen des Verstandes, die Flügel der Einbildungskraft nicht führen, da ist die Wohnung der Ewigen. Aber wer vermag es zu denken, wo kein Wann und kein Wo ist! — Nein, wir können es nicht begreifen und ergründen, was jenseits der Grenzen unserer Erkenntniß liegt. Wir wandeln hier nicht im Schauen, sondern im Glauben. Was wir auch beginnen und thun, wir können nicht über uns selbst hinaus.

Und dennoch schlummert eine große, unbegreifliche Kraft im Menschen. Wir können uns selbst und die Dinge um uns her erforschen, können über Recht und Gerechtigkeit, über Tu=

gend und Wahrheit, über Gott und Unsterblichkeit nachdenken, können in die Tiefe unsers Gemüths hinabsteigen und die innere göttliche Stimme vernehmen. Wir dringen in die Geheimnisse der Natur und bezwingen sie durch unsre Kraft und Klugheit. Den Sturm zwingen wir uns zu dienen und dem Feuer setzen wir Grenzen. Wir hemmen die Gewalt der Fluthen und gehen auf ihren Wogen daher. Ja selbst den Krankheiten und dem verheerenden Tode wissen wir zu steuern. Und so viel Großes und Herrliches wir hier auch vollbringen, so geht unser Streben und unser Suchen doch immer über die Grenzen unser irdischen Seins hinüber.

Und einen solchen Geist sollte der Schöpfer zerstören *wollen*, zerstören *können*?

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit;
Dieser Geist der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket? —

Nein, das kann Gott nicht wollen; dann wäre er nicht Gott, nicht der liebende Vater der Menschen. Dann wären wir die unglückseligsten, die beklagenswerthesten unter allen Geschöpfen; dann würd' ich den Wurm beneiden der im Staube kriegt, das Lamm, das fröhlich auf der Weide um die nährende Mutter hüpft. Geringer wär' ich ja dann noch, als Gras und Staub, elender als der Kiesel der Gasse; denn wer des Daseins Entzückungen nie fühlte, der kann auch das Grauen des Nichtmehrseins nicht fühlen. Dann würde ich unter die Blumen des Frühlings mich legen, und jammern und weinen, daß mir der Schöpfer ein Herz und einen Geist gab, und mich nicht auch eine Blume werden ließ.

Gott, wie schrecklich, wie fürchterlich ist doch der Gedanke der Vernichtung! — Welch ein kalter Schauer durchläuft mich, wenn ich ihn denke!

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du Gott, dein Bild;

Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

So groß auch die Kraft des menschlichen Geistes ist; so viel und mancherlei er auch zu umfassen vermag: so muß doch selbst der gebildetste und gelehrteste Mann, der seine ganze Lebenszeit der Erforschung der Wahrheit und Weisheit widmete, eingestehen, daß dessen, was er nicht weiß und versteht, weit mehr ist, als was er durch ernstes Nachdenken zu erforschen, und durch eifrigen Fleiß zu begreifen vermochte. All unser Wissen ist Stückwerk. Was geistig und überirdisch ist können wir nur ahnden, glauben und hoffen.

Eben so unvollkommen, wie die menschliche Erkenntniß ist auch die menschliche Tugend. Wir haben die Anlage, gute, tugendhafte und

vollkommne Menschen zu werden; laut und vernehmbar redet in uns die Stimme der Gottheit, das Gewissen. Aber da klebt dem Geiste seine irdische Beimischung, die natürliche Sinnlichkeit an und macht ihm den Kampf mit der Tugend so schwer. Böse Leidenschaften empören sich gegen unsre guten Vorsätze; die Macht der Verführung regt unsre Begierden auf — und dahin ist die Ruhe unsers Herzens, der Friede mit uns selbst.

Willig ist meine Seele,
Aber das Fleisch ist schwach,
Dieser Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
Fühlt oft meine Seele,
Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
Sich erheben will.

So unvollkommen ist das menschliche Wissen, so mangelhaft die Tugend auch des besten Menschen; so wenig nähern wir uns hier dem hohen Ziele, das uns zu erstreben gesetzt ist. Und gleichwohl erreichen alle übrigen Geschöpfe ihre

Vollkommenheit. Wenn das Thier stirbt, so ist es geworden, was es werden konnte; wenn der Baum verdorrt, so hat er seine Bestimmung erreicht; wenn die Blume verwelkt, so ist der Zweck ihres Daseins erfüllt. Soll denn der Mensch allein in der Blüthe absterben, wenn alles Andere zur Reife kommt? Soll der Wurm im Staube, und der Vogel in der Luft, und das Blatt auf dem Baume seine Vollkommenheit erreichen, und der Mensch sich ihr nicht einmal nähern? — Er, der Herr der Schöpfung, das sichtbare Oberhaupt der Natur, der Mensch nach dem Bilde Gottes gemacht, sollte geringer seyn, als das Thier des Feldes? —

Nein, der Mensch kann im Tode nicht sterben! das Grab kann nicht das Ende seines Daseins machen! — Er wäre dann nur Staub — Traum — Nichts; Gestern gerufen aus dem Nichts — Morgen wieder hingeschleudert in das todte Nichts! Dies Leben ist nur Vorbereitung, Erziehung für ein schöneres, voll-

kommneres Leben nach dem Tode, und je veredelter unser Herz, je gebildeter unser Geist, je größer die Summe des Guten ist, das wir hier ausgeführt haben: um so fähiger und würdiger sind wir auch die Freuden des Himmels zu genießen.

Der Baum sproßt aus dem Keime, schießt hoch auf, gewinnt Blätter, trägt Blüthen und Früchte und verwelkt dann. Die Raupe wird durch das Grab der Verwandlung zum Schmetterling, dieser flattert durch den reinen Aether von einer Blume zur andern und stirbt. Der Mensch eilt von seiner Geburt an der sittlichen und geistigen Vollkommenheit entgegen, wirft dann seine äußere Umkleidung ab und sucht sich ein weiteres höheres Feld der Ausbildung. Da erscheint ihm alles im Lichte, was hier mit Finsterniß umhüllt war; da werden ihm die Räthsel gelößt, die ihn hier so oft beunruhigten; da wird er belehrt, daß dies kurze irdische Leben nur der Anfang seiner Dauer, nur der geringste von den Zwecken seines Daseins war.

Du wirst auch mich einst empfangen, namenloses Jenseits, und dürstend nach Unendlichkeit strebt dir mein ganzes Herz entgegen. Schön ist diese Erde, aber mein Geist gehört ihr nicht an; Süß ist das Gefühl des Lebens, aber mein Herz verlangt noch ein anderes Dasein. Bebe nicht mein Herz, daß dein Loos Geheimniß ist, daß tiefe Nacht vor dem Gebiete ruht, zu welchem die Zeit dich schweigend hinführen wird. Bleibe dir nur selbst treu, und Glaube und Hoffnung werden nie von dir weichen. Je mehr du mit ihr selbst vertraut wirst, um so ruhiger gehst du dem Geheimnisse deiner Zukunft entgegen.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahndungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd wie beim Niedergang der Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

2.

Mit ängstlicher Freude und stiller Erwartung sehen wir der Ankunft eines neuen Fremdlings auf dieser Erde entgegen, und ehe er noch da ist, erwarten ihn schon offene Arme und liebende Herzen. Aber oft hat das Kind kaum das Licht dieses Lebens erblickt, kaum einige verworrene Blicke auf die es umgebenden Gegenstände geworfen, kaum durch ein unschuldiges Lächeln das Herz der Eltern gewonnen: so muß es diesen Schauplatz schon wieder verlassen, und das erfreuliche Licht der Sonne mit der Finsterniß des Grabes vertauschen. Mit zerrissenem Herzen und thränenvollem Auge sieht die Mutter dem theuren Liebling nach, der ihr so früh aus den liebenden Armen gerissen ward. — So welkt die Blume am frühen Morgen, noch ehe sie sich zur Knospe entwickeln konnte und eine Thräne des Thaus fällt auf ihre verwelkenden Blätter herab.

Viele gelangen glücklich über die gefahrvollen

Jahre der Kindheit und erreichen das Knaben- oder Mädchenalter. Froh und heiter ist ihr Sinn und Geist. Sorglos überlassen sie sich den Freuden der Gegenwart und folgen dem schönen Triebe zur Freude und Fröhlichkeit. Was der Schleier der Zukunft für sie verbirgt, kümmert sie nicht. Aber auch ihnen nahet sich die Nothwendigkeit des Sterbens und der freundliche Genius des Todes führt sie fort aus der Mitte froher Gespielen und zärtlicher Eltern. — So sankst auch du, verklärte Schwester, beim Strahl der Morgensonne in die Arme des Todes, noch ehe du wußtest, was du zu wünschen oder zu hoffen hattest.

Eine Morgenrose stand
Im bethautem Glanze;
Eh die Mittagsgluth sie drückte,
Kam die Gärtnerin und pflückte
Sie zum schönen Kranze.

Der Knabe reift endlich zum Jüngling, das Mädchen zur Jungfrau. Beide betreten nun

die glücklichste Laufbahn ihres Lebens. Frei von den Mühen und Sorgen des Lebens, blikken sie mit heiterer Stirn und frohem Herzen in die Zukunft. Ihre geschäftige Einbildungskraft mahlt sich alles schönfarbig aus; ihr jugendliches Gemüth ergreift alles mit Heftigkeit. Ihr Herz ist noch offen für alles Gute, Edle und Schöne, und ihr Glaube an die Menschheit steht noch unerschüttert fest. Die Schönheiten der Natur, die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens rühren und fesseln sie, und die Begierde nach Glückseligkeit äußert sich bei ihnen in ihrer ganzen Stärke. Sie fangen an über sich und über ihre eigentliche Bestimmung nachzudenken und in den schönen Augenblicken frommer Begeisterung fassen sie den Entschluß durch Tugend ihr künftiges Glück vorzubereiten.

Aber auch sie unterliegen dem allgemeinen Gesetz der Natur. Die Vorsehung winkt, und sie sinken in der Blüthe ihres Lebens, in der Schönheit ihrer Jahre, hin in den Schooß der

Ewigkeit. Des Schlafes Bruder gießt ihnen Schlummer um den jugendlichen Blick, bis sie dort oben wieder erwachen. — So stirbt der größte Theil der Menschen, ehe sie noch die Anlage ihres Geistes ausgebildet und auf die göttliche Stimme in sich selbst geachtet und sie verstanden hatten. Warum mußten sie in der schönsten Blüthe verwelken? Warum durften sie ihre Fähigkeiten nicht entwickeln? Warum blieben die Kräfte ihres Geistes schwach und unvollkommen? —

Wie grausam und ungerecht wäre die göttliche Vorsehung, wenn sie vernichten wollte, was seine Bestimmung noch nicht erreicht hat! Wie entsetzlich wäre das Grauen des Todes, wenn all das Herrliche, das im Menschen schlummert der Verwesung übergeben werden sollte! Dieser Gedanke streitet auch so sehr gegen mein inneres Gefühl, spricht so laut gegen die Weisheit der Schöpfung, gegen die Schönheit der Natur, gegen die Stimme der Religion, gegen die Vaterliebe Gottes — daß er mir nur als

der Gedanke eines Wahnsinnigen, oder als der Wunsch eines Bösewichts erscheint.

Selbst der Mensch, der ein höheres Alter erreicht hat, geht unvollendet, nur mit begonnener Ausbildung seiner Kräfte, aus dieser Welt. Jeder Mensch stirbt um Jahrhunderte zu früh. Denn welcher Ausbildung ist unsere Seele fähig! Welche Anlagen, welche Fähigkeiten haben wir von Gott erhalten! — Wenn also unsere Seele losgebunden ist von den Fesseln der thierischen Organisation und der irdischen Sinnlichkeit, so erreicht sie, die Unsterbliche, eine neue Stufe auf der Leiter ihrer Bestimmung, und fährt in einer besseren und höheren Ordnung der Dinge fort, wo sie hier geblieben war. Um diesen Uebergang dem Menschen zu erleichtern, und ihn beim Eintritt in die himmlische Gegend desto mehr zu überraschen, wiegt ihn die Natur in den sanften Schlummer des Todes, und vollendet im Stillen und Verborgenen den schöneren Organ, durch welchen der

reifende Geist fortwirken, und sich weiter vervollkommnen wird.

Fürchte nichts! dem Edeln ist der Tod willkommen;
Ist ihm Führer durch des Grabes Nacht,
Zur erwünschten Heimath, wo sein Geist entglommen,
Als der Allmacht Hauch ihn angefacht.

Freundlich wie ein Schutzgeist, leis' und ohne Schrecken,
Nimmt der holde Jüngling ihn in Arm,
Ihn zum neuen Schöpfungstag zu wecken,
Wo kein Dunkel seyn wird, und kein Harm.

3.

In den heitern Regionen
Wo die Schatten selig wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr den Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.

Viele Menschen seufzen hier in einem Elende, das sie nicht verschuldet und nicht verdient haben: indeß Andere ein Glück genießen, dessen sie nicht werth sind, sich auch nicht werth zu machen suchen. Hier siegt das Laster — und die Unschuld weint; der Arglistige erreicht seine bösen Zwecke — und der fromme, redliche Mann wird verkannt, verläumdet, verspottet. Eine schändliche That verbreitet das Böse auch über den Unschuldigen, und eine gute Handlung führt Vortheile und Segen über den Unverdienten, ohne daß der Urheber von beiden oft weder bestraft, noch belohnt wird.

Dort erlangt Jemand wider Verdienst und Würdigkeit Reichthümer und irdische Güter, die er bloß zu seinen sinnlichen Ergötzungen verwendet, ohne auch nur einen Betrübten zu erfreuen, nur einem Bedrängten seine Last zu erleichtern — unterdeß ein Anderer im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen, mit Elend und drückendem Mangel kämpfen muß. Hier schleppt Jemand einen schwachen, siechen Körper mit sich herum und muß den größten Theil seines Lebens unter tausend Schmerzen auf dem Krankenlager vertrauern — ohne sich mehr versündigt zu haben, als Jener, der in voller froher Gesundheit des Lebens Reize genießt.

Da unterdrücken Menschen ihre Mitmenschen, thun ihnen Gewalt und Unrecht, nehmen ihnen Freiheit und Eigenthum, und dürfen nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Der stolze, ehrgeizige und herrschsüchtige Mann, wenn er die Gewalt in Händen hat, schreitet frech über Freundes und Feindes Leben fort, tritt Recht und Gerechtigkeit mit Füßen, erwählt auch die

schändlichsten Mittel, wenn sie ihn nur zu seinem erwünschten Ziele führen — und hier weint der Arme, der durch ihn unglücklich und elend ward, und darf seine Klagen nicht laut werden lassen; er muß dulden und schweigen. — Und welche schreckliche Verheerungen richtet der Krieg mit seiner blutigen Geißel unter den Bewohnern der Erde an! O Gott der ewigen Liebe, wenn meine geschäftige Phantasie mir alle die Scenen des Schreckens und des Grausens, die im Gefolge dieses Ungeheuers sind, vor die Augen des Geistes stellt: dann möcht ich blutige Thränen weinen, mich in deine Vaterarme werfen, und um Erbarmung für die tiefgebeute Menschheit flehen! —

Gäbe es nun nicht einen Zustand der Vergeltung nach dem Tode, ein schöneres höheres Leben, wo der unsterbliche Geist, alles äußeren Schmuckes entkleidet, in seiner ursprünglichen Reinheit und Herrlichkeit waltet und lebt; wo uns das licht und klar wird, was wir hier nicht fassen und begreifen können; wo wir das finden

und anschauen werden, wornach sich unser Inneres unablässig sehnt: dann wäre diese Erde gräßlicher und entsetzlicher als die Hölle, der Mensch das verworfenste unter allen Geschöpfen, die Natur eine düstre, nur Tod und Vernichtung, Mord und Lüge brütende Ungestalt.

Einst schwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funke entstrahlet, entglüht
In uns zur himmlischen Klarheit.
Und auf den Trümmern der irdischen Zeit
Schließt sich der Kreis der Unendlichkeit.

Ja, in der Brust des Menschen schlummert ein Funke der Gottheit, und nichts in der Welt, im Himmel und auf Erden, kann diesen Funken ersticken und erlöschen. Das was in uns denkt und forscht; was sich zu Gott emporschwingen und über die Himmel erheben kann; das, was nach Wahrheit forscht und späht und uns in Stunden der Andacht mit heiliger Begeisterung

erfüllt; das kann nicht untergehn, das erhebt sich, wenn wir dieses sterblichen Getümmels entledigt sind, zu Gott, wie sich Christus aus der Finsterniß des Grabes zu seinem himmlischen Vater emporschwang. — Auch ich werde in Kurzem dem jugendlichen Boten des Friedens die Hand reichen und ihm folgen in unsre eigentliche Heimath. Noch stehe ich auf dem Staube der Entschlafenen und blicke hinauf zum Himmel. Damit ich aber einst voll Freudigkeit und kindlicher Zuversicht vor dem Antlitz des Höchsten erscheinen kann, will ich Gutes thun und nicht müde werden; damit ich einst ernten kann ohne Aufhören.

Denn ich bin, ja ich fühle es, ich bin unsterblich!
Als rief es mir der Himmel, als zeigt' es mir die Erde.
Und rufen sie es nicht? und zeigen sie es nicht?
Und schwur es nicht der Ewiglebende bei seinem Leben?

Leises Gefühl lispelt es der Seele des Edlern,
Dem Denker strahlt es die Fackel Vernunft,
Dem Gläubigen die Sonn' Offenbarung.
Ist hienieden auch Tod;
Auch Untergang hienieden und Nichtmehrseyn —
Ist, was Tod wir nennen und Untergang,
Nicht Enthüllung nur, Entwicklung, Veredlung?
Mag auch das edlere Selbst,
Das denkende, wollende, schmachtende Selbst
Versiegen mit dem Oel, das die Nerve schmeidigt?
Verfliegen mit der Asche, die dem Moder entfliegt?
Mag auch Gott der ewigen Liebe,
Des Bösen Bösestes üben — Vernichtung?
Nein, ich fühl' es, ich weiß, ich ahnd', ich glaub' es,
Ich bin und werde ewig seyn.
Ewig! Ewig! —

4.

Was werd' ich seyn, wenn dieser Traum von Tagen
Auf immer einst dem Blick vorübereilt?
Bewußtlos oder kühn, den neuen Flug zu wagen,
Der Geist nicht mehr in diesen Räumen weilt?
Werd' ich vergehn, wenn diese Welt verschwindet,
Zerrinnen in den Staub, der mich umhüllt?
Wirst du, o Ahnung, die mein Herz empfindet,
Du heißer Durst nach Seligkeit gestillt?

Werd' ich der Gottheit ein verwandter Funken,
Hinstreben zu dem Urquell ihres Lichts?
Ach! oder in Vergessenheit gesunken
Herniederschauern in das alte Nichts?
Werd' ich die Wünsche, das geheime Sehnen,
Das oft den tiefen Busen mir geschwellt,
Und die Erinnerung an Lust und Thränen
Mitnehmen in die unbekannte Welt?

Ich schau' empor zu unermeßnen Fernen,
Unendlicher, in deine Ewigkeit;
Ein Licht des Trostes quillt von jenen Sternen
Hernieder in die trübe Nacht der Zeit.

Ich ahne dich, ich fühle deine Nähe,
Das Weltall ruht an deiner heilgen Brust;
O willst du, daß des Staubes Sohn vergehe,
So nimm ihm auch den Vorschmack deiner Lust;

Daß keine Hoffnung seine Brust beflügelt,
Wenn ihm der Schmerz das Süßeste geraubt
Und keine Ahnung seine Triebe zügelt,
Die an den ewgen Ernst des Lebens glaubt;
Daß schwelgend in der Freude Vollgenüssen,
Er nur das Heilige der Sitten ehrt,
Und ohne Drang zu glauben und zu wissen,
Den Augenblick der Wonne nie zerstört.

Nein! dieses Geistes ewig rege Fülle,
Sie wird im Tod nicht spurlos untergehn.
Unendlich ist des Menschen Kraft und Wille,
Strebt er empor zu der Vollendung Höh'n.
Zu mächtig ist sein Flug für diese Stunden,
Zu stark sein Geist für diesen eitlen Traum;
Nie hat der Sterbliche sein Ziel gefunden,
Und kühn durchmißt er den gebotnen Raum.

Ich werde seyn; an welches Band des Lebens
Mich auch das waltende Verhängniß knüpft;
Wohin es ruft, sein Ruf ist nicht vergebens,
Umsonst bin ich dem Staube nicht entschlüpft.
Es muß der Geist ein Höheres umfassen,
Nicht rückwärts geht die Bildung der Natur;
Was ihr gedient, sie strebt, es zu verlassen,
Denn auf zur Gottheit trägt sie ihre Spur.

III.

Religion.

Was ist Heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet, bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.
Was ist das Heiligste? das was heut und ewig die Geister
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Das Unendliche, das vor und hinter mir liegt, und mich von allen Seiten umgiebt, das ich mit meinen Augen eben so wenig als mit meinen Gedanken fassen kann, erfüllt mich mit einer

heiliger Scheu und Verehrung. Ich bemerke in diesem Unendlichen eine wunderbare Schöpfung, eine unerforschliche Weisheit, eine unbegreifliche Ordnung — und meine Seele wird mit Andacht und Anbetung gegen den Unnennbaren erfüllt, der diese Schöpfung bildete, diese Ordnung festsetzte. Die Sonne scheint mit wohlthätiger, Leben erweckender Wärme auf die Erde herab; der Mond lächelt in der ernsten Stille der Nacht so sanft hernieder auf die schlummernde Welt, und das zahllose Heer der Sterne funkelt in dem weiten Dom der Schöpfung so herrlich und prachtvoll; die Erde um mich her prangt mit jedem jungen Jahre in erneueter Schönheit, und Heute wie vor Jahrtausenden steht der Frühling mit allen seinen Reizen da. Das hebt meine Brust mit Gefühlen des Danks und der Liebe gegen den Gütigen und Weisen, der Alles was er gemacht hat, mit Vaterarmen umschließt.

Und wie viel Großes und Herrliches wohnt unter den Menschen! Welch ein köstlicher Schatz von schönen Werken des Geistes und des Her-

zens liegt vor mir! — Ja ich fühle es wohl, daß etwas Göttliches, Unzerstörbares, Ewiges im Menschen wohnt, daß sein Geist nicht der Verwesung übergeben werden kann.

Aber ich finde auf dieser schönen Erde auch große Zerstörungen und Zerrüttungen; ich sehe die bösen Leidenschaften unter den Menschen fürchterlich wüthen. — Unter diesen Zerstörungen und Widersprüchen frage und forsche ich nach Licht und Wahrheit. Mein schwacher Verstand findet sie nicht. Siehe da lispelt mir leise aber vernehmbar eine innere Stimme zu: „Es ist „ein Gott, ein Schöpfer der Natur, ein Vater „aller Wesen mit liebendem Vaterherzen.“ Dies ist die Stimme des Rechts und der Tugend, die mich an den Ewigen kettet. Sie kann nicht täuschen, diese Stimme; denn sie wurde mir von dem Ewigen selbst in die Brust gelegt, sie ist die Stimme des moralischen Weltalls.

Der Gedanke, daß ich ganz, wie ich bin, ihm angehöre, ewig angehöre, und das, was er mich jetzt seyn läßt, nur ein Unterpfand des-

sen ist, was ich fortgehend unter seiner Führung seyn kann und seyn werde — dieser zutrauende Glaube macht mich von seiner Huld unabtrennlich. Ich will also lieber glauben, als wissen.

Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren Welten,
Blendendes Sonnenlicht deckt sie mit nichtiger Luft.
Also Vernunft: die Erderleuchterin hellet die Nähe,
Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben nur strahlt.

Da ich sehe, daß und warum wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können: so will ich nach Rechtschaffenheit strebend, mit Liebe vertrauend, mit Einfalt glaubend, meinen Weg ruhig fortwandeln.

Vergebens wird der Geist nach Wissen trachten.
Die trüben Zweifel werden nie entfliehn,

Die ihn wie dichte Nebel hier umnachten.
Doch weiß ich tröstend, höhre Hände fachten
Die Funken an, die mir im Busen glühn;
Zum frommen Glauben ist der Trieb gediehn,
Zu Gott im Himmel strebt mein stilles Schmachten.

Und wem danke ich diesen kindlichen Glauben, dieses fromme Vertrauen? Dir Tochter des Himmels, göttliche Religion. Seitdem ich in dein inneres Heiligthum schaute, ist mir ein inneres Leben aufgegangen. Wenn ich hinaus gehe in Gottes herrliche Schöpfung, in das friedliche Thal, in die Stille der Einsamkeit oder auf die luftigen Höhen: dann säuselt mir der Geist der Religion Andacht und Frieden Gottes zu. Wenn ich am frühen Morgen, am heitern Abend oder in der sternehellen Nacht hinaufblicke zum Himmel: so steigt sie hernieder vom Himmel und erfüllt meine Brust mit seligem Wohlsein. Wenn ich im Hause des Herrn meine Stimme mit dem Gesang der frommen

Gemeine zu Gott erhebe: so senkt sie mir eine fromme Begeisterung für Tugend und Frömmigkeit ins Herz.

Nein ohne Religion kann kein Mensch wahrhaft glücklich seyn! Denn wer erhebt mehr des Menschen Geist, der sich von der Gewalt der Sinne so leicht an die Erde fesseln läßt, wer befeuert ihn mächtiger und andringender zu allem was groß, und gut und edel ist; wer bereichert mehr das Leben mit frohen erquickenden Gefühlen, wer mischt mehr freudige Empfindung in das Angenehme und mehr linderndes Labsal in das Traurige, woraus unser irdisches Dasein zusammengesetzt ist; wer gewährt der leidenden Menschheit mehr Erleichterung, dem Mühseligen und Beladenen mehr duldende Fassung, dem Armen und Dürftigen mehr Trost und Hoffnung: wer anders, als du göttliche Religion, Trösterin, Helferin, Beglückerin des menschlichen Geschlechts.

Wie beglückend und wohlthuend ist deine Nähe, wenn du von allem Flitterstaat und Außenwerk entkleidet, in deiner hohen, himmlischen Gestalt erscheinest. Weisheit, Liebe und Glaube sind in deinem Gefolge, und wo du erscheinst, da belebst, tröstest, erleuchtest und erfreuest du die Menschen! — Sollte nicht einmal ein Tag kommen, nicht einmal ein Winkel der Erde seyn, wo dein ganzes Licht den Menschen strahlte? — Doch aber, allweiser Gott, so klar auch meinem Auge bey dem Schimmer dieser Hoffnung, eine Freudenthräne entfällt, doch beuge ich mich demüthig unter deine Macht. Deine Wege sind nicht unsre Wege, und deine Gedanken sind nicht unsre Gedanken. Wer hat in das Heiligthum deiner Vorsehung geblickt, um deiner Regierung Maaß und Ziel zu bestimmen! — Nur darum bitte ich dich: mach mein Herz immer reiner, mein Gemüth immer kindlicher, meinen Glauben immer fester. Mein Gottesdienst sey das Gute lieben, meinem Nächsten dienen, und dich o Gott, beständig im Herzen tragen.

Dir, Gott, wird nicht gedienet,
Noch wird dein Zorn gesühnet,
Allselig höchstes Gut!
Sich selber baut die Himmelsleiter,
Wer, hell von Geist, im Herzen heiter,
Nach deinem Willen thut!

IV.

Jesus Christus.

I.

Preist Jesum Christum nah und fern!
Ein heller Glanz geht auf vom Herrn —
Wer sollte sein nicht achten?
Glanz Gottes, der die Nacht durchbricht,
Du bringst in finstre Seelen Licht,
Die nach der Wahrheit schmachten.
Dein Wort, Jesu, ist voll Klarheit
Führt zur Wahrheit,
Führt zum Leben!
Wer kann dich genug erheben?

Alles was jenseits der Grenzen unsers Erkenntnißvermögens liegt, können wir nicht begreifen

und schauen; denn vor dem Ewigen und Himmlischen liegt ein dichter Schleier, den kein sterbliches Auge zu durchdringen vermag. Soll nun der Mensch bei seinem Forschen nach Licht und Wahrheit, bei seinem Sehnen nach Gott und Ewigkeit, Ruhe und Frieden finden für seine Seele: so muß ihn die erbarmende Hand des Höchsten gleichsam umwandeln, muß ihn über sich selbst erheben, muß sich ihm offenbaren, und daß ich so sagen darf, sich ihm näher rücken. —

Und dies hat Gott durch Jesum Christum gethan. Um dem Menschen Frieden ins bekümmerte Herz zu senken, um ihm eine beruhigende Antwort auf die wichtigsten Fragen seines Geistes zu geben, um ihm in allen Lagen seines Lebens eine sichere Quelle des Trostes zu eröffnen, und um ihm endlich ein herrliches Muster der Nachahmung aufzustellen — sandte er uns seinen theuer geliebten Sohn, der von Ewigkeit her bei ihm gewesen und mit göttlichem Geiste erfüllt war. Christus verließ den Himmel und

stieg herab auf die Erde, zum Trost der bedrängten Menschheit. Er nahm menschliche Gestalt an, und unterwarf sich allen Bedürfnissen und Bedingungen des menschlichen Lebens, um als ein Licht zu leuchten in der Finsterniß, um uns als ein glänzender Stern zu leiten in der Nacht des Lebens.

Wie das Ewige in menschlicher Gestalt sichtbar werden, wie das Unendliche im beschränkten Raum endlich, wie das Geistige und Göttliche sich im Fleisch offenbaren konnte — das weiß und verstehe ich nicht. Aber wie viele tausend und aber tausend Erscheinungen im menschlichen Leben und in der uns umgebenden Natur sind uns unerklärbar und räthselhaft. Müssen nicht selbst diejenigen, die bis zu den äußersten Grenzen des menschlichen Wissens vorgedrungen sind, gestehen, daß sie von allen Seiten mit unauflösbaren Räthseln umgeben sind? Ja sind wir uns nicht selbst das größte Geheimniß? — Und wir wollten die geheimnißvolle und wunderbare Erscheinung des Sohnes Gottes begreifen?

Das fühle ich wohl, daß die Erscheinung Jesu Christi für die Menschheit ein dringendes Bedürfniß war, wenn sie nicht über die wichtigsten Angelegenheiten des Geistes in trauriger Ungewißheit bleiben, wenn sie nicht von den Stürmen des Lebens unstätt und flüchtig umhergetrieben werden sollte. Ach die Nacht der Finsterniß würde unsern Lebenspfad umschatten, die Furcht vor einem strafenden und zürnenden Gott würde uns jede Lebensfreude verbittern, die Qualen eines geängstigten Gewissens würden jede Ruhe aus unserer Seele verscheuchen: wenn du nicht, Sohn Gottes, vom Himmel herabgestiegen, sichtbar unter uns gewandelt, Worte des ewigen Lebens verkündet, durch deinen Tod einen Sieg über das menschliche Elend erkämpft und durch deinen Abschied von unserm irdischen Wohnplatz uns einen sichtbaren Uebergang in den Himmel eröffnet hättest.

Nun kann ich mit freudigem Vertrauen und kindlichem Gemüthe zu Gott emporblicken; denn aus väterlichem Erbarmen über das Menschen-

geschlecht — Vater, auch aus Erbarmen über mich! — hast du das kostbarste Kleinod deiner Liebe für uns geopfert. Nun ängstigt mich das Bewußtsein meiner Schuld und Sündhaftigkeit, bei dem redlichen Streben nach Tugend nicht mehr; denn er, der Heiland und Erlöser der Welt, steht vor deinem Thron und bittet für uns. Nun haben die Drangsale und Schrecknisse des Lebens nichts gefährliches mehr für mich; denn ich kann mich immer mit kindlichem Glauben in deine Arme werfen. Nun schreckt mich die Finsterniß des Grabes nicht mehr; denn Jesus Christus ging aus demselben herrlich hervor und schwang sich auf zu den Seligkeiten des Himmels.

Wer zählt, wer zählt die Segen alle,
Die durch ihn wurden unser Loos und Theil.
Preist ihn mit lautem Jubelschalle
Und fühlt, erlöste Brüder, euer Heil.
Ihm danke, wer ihn kennt und wer ihn ehrt.
O selig, wer auf seine Stimme hört!

Ja, mein Jesus, du hast Wasser des ewigen Lebens; wer davon trinket, dem wird nimmermehr dursten. Du hast uns Worte des Himmels verkündet, und wer an dich gläubet, der wird nicht verlohren seyn. Wie kräftig eindringend, wie trostreich, wie zu allem Guten so ermunternd und stärkend sind deine Worte! O öffne meinen Sinn, daß er immer tiefer eindringe in den Geist deiner Lehre, daß er das Göttliche, das darin verborgen liegt, immer sicherer erfasse und gläubiger behalte, daß mein Herz immer gereinigter werde von allem unlauterm Wesen und mein ganzes Denken und Handeln dem deinigen immer ähnlicher werde! —

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die du gegangen! Worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht,
Folg' ich der Spur nach, die du gewandelt bist,

Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht
ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen
Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken lehr ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

2.

O wie stärkend und herzerfreuend ist die Lehre Jesu! wie trostvoll und himmlisch! Der Gott, den er verkündet, ist kein strenger und eifriger Gott, der die Sünden der Väter heimsucht noch an den Kindern des dritten und vierten Gliedes. Er ist kein furchtbarer Donnerer, der in seinem gewaltigen Zorn die Grundfeste der Erde erschüttert. Er ist kein tiefer, unerforschlicher Abgrund, in den der menschliche Geist nicht hinabsteigen kann. Nein, das Evangelium Christi kennt nur ein Bild, unter dem es uns den Unbekannten darstellt — das schönste, vertraulichste und rührendste aller Bilder, das Bild eines Vaters. Unser Vater, der du bist im Himmel — so sollen wir zu ihm beten.

Auf dieses Verhältniß eines liebenden Vaters zu seinen Kindern ist die ganze Religion unsers Heilandes gegründet. Dadurch hob er das dunkle Gottesgefühl, das in der Brust eines jeden Menschen schlummert zu dem rührendsten

einfachsten Kinderglauben; dadurch schloß er allen furchtsamen Knechtesdienst, jeden unedlen Sklavensinn und jede leere Spekulation, die über das innere Wesen Gottes grübelt, von der Verehrung des Einzigen aus. Diese Vorstellung wirkt in jeder Seele, die von dem Geist des Christenthums erfüllt wird, ein unbegrenztes Vertrauen auf Gott, eine reine innige Liebe zu allem Guten; denn der Gott Christi ist der allein Gute, der in das Verborgene sieht und das verborgene Gute vergilt, ein Geist, den man nur im Geist und in der Wahrheit anbetet. Diese Vorstellung weckt in den Menschen als in Kindern Gottes das Göttliche, eine Aehnlichkeit mit ihrem allgemein wirkendem Vater, und macht ihnen das Gefühl zum Grundsatze: „wir sind göttlicher Natur, wir sind seines Geschlechts!" —

„Er ist die Liebe! Voll Erbarmen,
Hat eh wir waren er uns schon geliebt!
Mit immer offnen Vaterarmen
Nimmt er uns auf, auch wenn wir ihn betrübt.

Ruft uns zurücke von des Irrthums Wahn
Und führt uns auf der Tugend grade Bahn.

So sollen wir nun auch Gott nicht verehehren durch Opfer, Büßungen und Ceremonien, sondern durch ein reines Herz, durch einen frommen Sinn. Dieser Sinn soll sich durch Liebe zu Gott und unsern Nebenmenschen offenbaren. Wenn wir einen Hungrigen gespeiset, einen Durstigen getränket, einen Nackenden gekleidet, einen Betrübten getröstet, einen Gefallenen aufgerichtet und einen Verirrten zurechtgeführt haben: dann haben wir Gott im Geist und in der Wahrheit verehrt. Unserm Erlöser war Gott Alles in Allem, Alles in der Natur, Alles in seinem Herzen. So soll auch für uns Gott alles seyn, und wir sollen nach nichts anderm fragen als nach ihm. Mag auch alles Irdische mit seinen trüglichen Gütern dahin fallen; mag das, was uns äußeres Glück gegeben, von demselben auch wieder geraubt werden; mag mir auch das Liebste und Theuerste vom Herzen ge-

rissen werden: o wenn ich dich nur habe und behalte, mein Gott, wenn du nur immer in meinem Herzen wohnst, so habe ich auch in den finstersten Stürmen des Lebens einen sicher leitenden Stab.

Du, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeschaute Gegenwart
Erleucht', und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leite ihn, Unerschaffner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm', und beflügle
Jede meiner Empfindungen!
Leite sie, Unerschaffner, zu dir!

Veredlung des Herzens durch gute Thaten, Wachsthum an Weisheit und Erkenntniß durch Fleiß und Nachdenken, Erhöhung der Liebe zu allem, was gut und recht ist, durch Betrachtung deines Willens — das sey die Verehrung, wodurch ich nach deiner Liebe und Gnade strebe. Dann wird auch mein Herz froh und heiter seyn und mit Freudigkeit werde ich deinen Namen preisen.

Ihr Erdbewohner, lebet fröhlich!
Dies ist der Gottheit liebster Dank.
Anbeter, liebet Recht und Wahrheit!
Dies ist Gebet und Opferrauch.
Gesegnete, theilt aus den Segen!
Dies macht euch eurem Geber gleich.

Auch bei den Aussichten in jene Welt entwölkt uns das Wort der Verheißung den fernen Horizont. Was unsre Vernunft vermuthet, eine innere Ahndung uns weissagt, wornach unser Herz sich sehnt — das erhebt die Lehre Jesu durch einen festen Glauben zur freudigen Gewißheit. Was die Weisesten aller Zeiten aus der Zweckmäßigkeit der Natur, aus der Unermeßlichkeit unserer Anlagen, aus der Heiligkeit des Sittengesetzes, aus dem Wunsch und der Sehnsucht der ganzen Menschheit zu folgern und zu beweisen suchten: das verkündet uns die Offenbarung als göttliche Wahrheit, das lehret Christus auch den Schwergläubigen durch seine sichtbare Himmelfahrt. In die Wunden deiner Hände legte ich meine Finger nicht, und in die Wunde deiner

Seite meine Hand nicht — aber du bist mein Herr und mein Gott.

Erd' und Himmel vergehen;
Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem ersten Gefallnen an
Bis zu dem letzten Erlösten,

Den die Posaune der Auferstehung
Zur Seligkeit rufen wird,
Bist du bei den Deinen gewesen!
Wirst du bei den Deinen seyn!

Du mein künftiges Seyn, wie jauchz' ich dir entgegen!
Wie fühl' ich es in mir, wie klein ich bin!
Aber wie fühl' ich es auch,
Wie groß ich werde seyn!

Welcher Gedank' ist der
Dem, der ihn zu denken vermag,
Welcher höhere Triumphgedanke:
Jesus Christus ist auch gestorben! ist auch begraben!

Und zu diesem Reiche Gottes, das Christus auf Erden stiftete und dessen Annäherung er uns verkündigte, ladet er alle Menschen ein. Alle sind dazu berufen, aber nur einige auserwählt; weil es ihm nicht verborgen war, daß nur wenige Menschen so einfältigen Sinnes, so reinen Herzens und so guten Willens sind, um mit ganzer Seele in den Geist seines Evangeliums einzugehen und mit seiner ganzen Sinnesart so gemein und gleichförmig zu werden, daß sie den Namen seiner Jünger im ganzen Sinne des Worts verdienten. Alle konnten und mußten dazu eingeladen werden, aber diejenigen, die wirklich mit ihm eines Sinnes und Geistes waren, machten nur eine kleine Gemeine aus. Nicht alle, die zu ihm sagen: Herr! Herr! sind seine Jünger. Wer ihm ganz angehören will, muß in Allem gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war, muß sein Kreuz aufnehmen und ihm nachfolgen.

Auch mich hast du zu der Gnade deines Vaters berufen, mein Heiland; auch ich soll mich

deiner Lehren und Verheißungen freuen und darin Ruhe finden für meine Seele. O so mach mein Herz immer empfänglicher für die Wahrheiten deines göttlichen Worts, erwärme es immer mehr für das Gute und Rechte, und führe mich immer auf ebener Bahn — damit mein Wandel dein Lobgesang sey.

Der Seraph stammelts, und die Unendlichkeit
Bebts durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen!
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert.

3.

Menschenfreund, nach deinem Bilde,
Bilde sich mein ganzer Sinn!
Deine Sanftmuth, deine Milde,
Sey mein köstlichster Gewinn.
Unwerth wär' ich dich zu kennen,
Liebt ich meine Brüder nicht,
Unwerth mich nach dir zu nennen,
Wich' ich von der Liebe Pflicht.

Wenn ich das Leben und den Wandel Jesu betrachte, so fühle ich mich mit unwiderstehlicher Liebe hingezogen zu ihm; denn aus allen seinen Worten und Handlungen spricht Holdseligkeit und Sanftmuth. Wenn ich aber seiner großen Tugenden gedenke; dann wird mein Herz beklommen, denn ich fühle meine Unwürdigkeit vor ihn zu treten. Aber er hat ja Nachsicht mit der menschlichen Schwachheit und will nur ein reines offenes Gemüth und einen ernsten festen Willen.

Wie rührend ist seine Frömmigkeit, die sich in allen seinen Reden und Handlungen, im Leben und in Leiden so unverkennbar offenbart! Schon als Kind verweilte er am liebsten im Tempel, forschte eifrig den Wahrheiten der Religion nach, las die heiligen Bücher der Juden mit tiefem Nachdenken und setzte die weisesten Schriftgelehrten durch seine Fragen und Antworten in Verwunderung. Als ihn seine bekümmerten Eltern auf der Reise von Jerusalem vermißten, und ihn endlich nach langem vergeblichen Suchen im Tempel fanden, fragte er sie: „wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist?“ — Da er als Lehrer und Wohlthäter der Menschen öffentlich auftreten und das große Werk der Erlösung beginnen wollte, begab er sich in die Stille der Einsamkeit, überdachte noch einmal die Größe und Wichtigkeit seines Unternehmens, und nachdem er aus dem frommen, vertraulichen Umgang mit seinem himmlischen Vater Muth und

Kraft geschöpft hatte, ging er zurück zu seinen Brüdern und führte den Willen Gottes aus.

Und nun ist sein ganzes übriges Leben eine Kette der edelsten, wohlthätigsten und beglückendsten Handlungen. Er durchwandelte alle Städte und Flecken, lehrete in den Schulen und auf dem Felde, predigte das Evangelium von dem Reiche Gottes und heilte allerhand Krankheiten und Schwachheiten unter dem Volke. Mit liebevoller Sanftmuth, mit herzlicher, eindringender Wahrheit sprach er über die Verhältnisse der Menschen zu Gott, über die hohe Bestimmung, zu der wir berufen, über das, was wir uns selbst und unsern Nächsten schuldig sind. Und mit welcher Kraft der Beredsamkeit ergriff er das innerste Gemüth seiner Zuhörer, und gab dadurch ihrem Glauben Festigkeit, ihrer Hoffnung Freudigkeit, und ihren betrübten Herzen Trost und Frieden! „Wahrlich, das ist Gottes Sohn!“ — rief ein frommer Israelit, als er ihn hörte — „denn das sind Worte des ewigen Lebens, Worte des Himmels und der

Seligkeit.“ Aber auch mit gerechtem Unwillen und mit heiligem Eifer entlarvte er den Heuchler, der unter dem Schein der Frömmigkeit und Gottesfurcht seinen eigennützigen und sträflichen Leidenschaften fröhnte und das arme leichtgläubige Volk bethörte.

Welch ein reiner, geschäftiger Eifer für die Ehre des Höchsten leuchtet aus seinem ganzen Thun hervor! Wie kann nichts in der Welt, weder Spott noch Verachtung, weder Lästerung noch Verläumdung, ihn in seinem großen Berufe verdrossen und muthlos machen! Es war der Wille seines himmlischen Vaters das Verlorne zu suchen, den Armen das Evangelium zu predigen und die Menschen zu einer Gemeine Gottes auf Erden zu versammeln — und so that er es denn, mochten ihn auch Tod und Verderben von allen Seiten umdrohen. „Kommt her zu mir“ — spricht er mit sanfteinladender Stimme, — „alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Der Anblick

des armen jüdischen Volks, das unter dem drük-kenden Joch der Priesterherrschaft seufzte, das verlassen und hülflos umherirrte und nirgends Trost und Rettung fand, rührte sein Herz bis zur tiefsten Wehmuth und entlockte seinen Augen mitleidsvolle Thränen. „Als er die Menge Volks sahe" — erzählt uns Matthäus — „so jammerte ihn desselbigen, weil sie so zerstreut und verlassen waren wie Schafe, die keinen Hirten haben."

O wer mag sie alle auffassen, die schönen Züge seines großen Charakters! wer vermag seine Sanftmuth und Geduld, seine uneigennützige Offenheit und Aufrichtigkeit, seine Nachsicht und Gelindigkeit, seine Demuth und Bescheidenheit und endlich seinen frommen, gottergebenen Sinn zu schildern! Wer kann sie erzählen die tausendfachen Beweise der höchsten Menschenliebe! Wer mag es wissen, wie oft er den Elenden geholfen, die Kranken gesund gemacht, die Traurigen getröstet, und die Sünder gebessert hat.

Jesu, wo du Menschen nahtest,
Folgte Wohlthun deiner Spur;
Wo du segnend Gutes thatest,
In den Hütten, auf der Flur;
An dem Lager kranker Brüder;
Wo du je nur hingeblickt,
Kehrte Freud und Hoffnung wieder
Und die Menschheit ward erquickt.

O du menschlichster von allen!
Keinen hast du je verschmäht,
Wer verirrt war, wer gefallen,
Wer um Trost zu dir gefleht,
Hat für alle seine Wunden,
Herr in deiner treuen Hand
Rettung, Heil und Trost gefunden,
Hülfe wie er nirgends fand.

Wodurch uns aber Christus den glänzendsten und schönsten Beweis seiner Liebe gab, und wodurch er allen seinen großen und vielfachen Verdiensten um die Menschheit die Krone aufsetzte — das war sein bitterer, schmerzhafter Kreuzes-

tod. Er, der Heilige, der Gerechte, Gottes geliebter, Menschgewordner Sohn, welcher keine Sünde gethan hat, und nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht, dräuete, da er litte — er starb zu unserm Trost und zu unserer Beruhigung den schmach= und martervollsten Tod. Und in welchem herrlichen Lichte erscheint in diesen fürchterlichen Auftritten seines Lebens, seine Frömmigkeit und sein Gottvertrauen! Da er nichts als Spott und Schmach, als Pein und Schmerzen vor sich sah, da ihn die Schrecknisse eines gewaltsamen und blutigen Todes umgaben — selbst da blieb er noch standhaft bei seinem Entschlusse, den Willen Gottes zu vollbringen.

Er fühlte vermöge seiner menschlichen Natur die ganze Last der ihm bevorstehenden Leiden, er bat und flehete mit Thränen zu seinem himmlischen Vater: „O Vater, ists möglich, so „gehe dieser Kelch von mir. Doch nicht mein „Wille, sondern dein Wille geschehe, mein „Vater!" Und da nun sein Tod zur Erlösung

des Menschengeschlechts nothwendig war, ging er ihm mit ruhiger Fassung und mit stiller Ergebung entgegen. Ernst und würdevoll stand er vor seinen unwürdigen Richtern und hörte sein Todesurtheil ohne Furcht. Duldend und standhaft ertrug er das Hohngelächter der Menge und trug sein Kreuz auf Golgatha. Den namenlosen Schmerz, den ihm jeder ihn durchbohrende Nagel auspressen — die entsetzlichen Qualen, die ihm jedes auf die Folter gespannte Glied, jeder gewaltsam zerreißende Nerve, jedes zersprengende Blutgefäß verursachen mußten, ertrug er mit einer beispiellosen Gelassenheit und Geduld. Mit dem unwürdigsten Spotte weideten sich seine feindseligen Widersacher an den Qualen seiner letzten Augenblicke, und mißdeuteten aus Bosheit oder Unverstand seine klaren Worte. Er sah das lieblose und feindselige Betragen der Menschen, für die er so unaussprechlich viel gethan und gelitten hatte; und dennoch rief er mit wohlwollendem Herzen: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was

„sie thun.“ — O wer selbst in den letzten Augenblicken seines Lebens, wo er von Haß, Blindheit und Lästerung verfolgt wird, das Gute, das er den Menschen erwiesen hat, nicht bereuet, ja sogar noch für seine Feinde bei Gott um Vergebung bittet, dessen Liebe ist gewiß von der reinsten und göttlichsten Art, der hat gewiß bei allen seinen Thaten nicht Menschengunst, nicht Lob, nicht Dankbarkeit im Auge gehabt, sondern allein den Willen des Höchsten.

Als Jesus vom Kreuze herab seine tiefgebeugte Mutter sah — vorher die glücklichste, jetzt die beklagenswertheste unter allen Müttern, — da gab er ihr seinen geliebtesten Jünger zum Sohn. Aber der schrecklichste, finsterste Augenblick in der Leidensgeschichte Jesu rückt näher; eine dicke Finsterniß verbreitet sich über das ganze Land, die Sonne verhüllt gleichsam ihr glanzvolles Antlitz, um den schmachvollen Tod des Erlösers nicht mit anzusehen, um in dem Augenblick seines bittersten Schmerzes der Menschheit ihr wohlthätiges Licht zu entziehen. — Und

Jesus fühlte die Bitterkeit des Kelches, den er trinken mußte; fühlte den tiefen, peinvollen Schmerz, der sein ganzes Gebein durchdrang; fühlte diesen Schmerz mit dem innigen Bewußtsein, daß sein Leiden ein versöhnendes Leiden für die Sünde der Welt seyn sollte: und in diesem Gefühl eines Leidens, das von einer, in der ganzen Geschichte beispiellosen Mannigfaltigkeit und Größe ist, rief er mit tiefer Wehmuth aus: „Mein Gott! mein Gott! wie hast du mich verlassen!“ —

Doch bald erkennt er in diesen Leiden den Willen seines himmlischen Vaters; er erkennt die Nothwendigkeit und zugleich die unendliche Wohlthätigkeit seines Todes; er weiß es, daß er zum Heil und Segen der ganzen Menschheit leidet und dies stärkt ihn mit neuer Kraft und Standhaftigkeit. Und da er nun merkte, daß er alles gethan habe, was ihm aufgetragen war, da rief er im freudigen Triumph aus: „Es ist vollbracht!“ Und laut, daß die ganze versammelte Volksmenge es hörte, betete er:

„In deine Hände, Vater, befehl' ich meinen „Geist!“ Und neigt das Haupt auf seine Brust — und stirbt.

Mit tiefer inniger Wehmuth, mit Geist und Herz erwärmender Rührung, mit Verehrung und Anbetung stehe ich hier unter deinem Kreuze, du mein Erlöser und Heiland. Was mein Inneres durchdringt — das vermögen Worte nicht auszusprechen. O du mein Freund und Wohlthäter, theures Bedürfniß meiner Ruhe und meiner Seligkeit — wie unaussprechlich liebt dich meine Seele. Nun erst blickt mir das Antlitz Gottes väterlich entgegen; nun erst kann ich mit Beruhigung und Zuversicht zu dem Allerheiligsten beten. Du hast selbst, als der eingeborne Sohn Gottes, den Kelch der irdischen Leiden bis auf den letzten Tropfen geleert, hast selbst menschliches Bangen und Entsetzen gefühlt. Um so inniger wird nun dein Mitgefühl bei den Leiden deiner Verehrer seyn! um so dringender wirst du uns bei deinem himmlischen Vater vertreten! um so barmherziger wirst du an jenem

Tage des allgemeinen Weltgerichts gegen die Schwachheiten der erlösten Menschen seyn.

So sey denn mein ganzes Leben dir geheiligt, mein Jesus. Dein hohes Beispiel soll das Licht meines Lebens, dein göttliches Wort die Freude meiner Seele und dein bitterer Tod die Ruhe meines Herzens seyn. Und sollten mich auch Leiden und Widerwärtigkeiten treffen; sollte ich bei meinen redlichsten Absichten verkannt und falsch beurtheilt werden; sollte ich einst Armuth, Geringschätzung, Verachtung zu erdulden haben — o dein Beispiel lehre mich, alles ruhig und gelassen zu ertragen.

V.

Nach der Einsegnung.

Wie ein Gewächs sich sanft entfaltet,
Von keinem innern Wurm versehrt,
Und täglich schöner sich gestaltet,
Und blüht und Wohlgeruch gewährt:
So wächst der Kindheit äußres Leben,
Sich sanft entwickelnd schön empor,
Wenn es die Kraft, die Gott gegeben,
Durch Schuld und Unglück nicht verlor.

Noch lieblicher, zu höherm Ruhme,
Zu wundervoller Herrlichkeit
Entfaltet sich der Seele Blume,
Wenn in Gesundheit sie gedeiht.

O Gott, viel hast du mir gegeben;
Und meiner harrt noch süß'rer Lohn.
Ich weiß es nun, der Seele Leben
Ist Tugend und Religion.

Ich habe das Wort des Lebens gehört und die Lehren der göttlichen Religion vernommen. Sie haben meinen Verstand erleuchtet, mein Herz erwärmt und meinen Glauben gestärkt. Ich weiß es nun, an wen ich glaube und was einzig das Glück meines Lebens ausmacht. Die Lust der Welt schwindet dahin; die nichtigen Freuden des Lebens vergehen; alles was vom Staube ist, wird auch wieder in Staub verwandelt: aber wer die Liebe Gottes, den Trost der Religion und die Freudigket eines guten Gewissens besitzt — der hat unvergängliche, ewig bleibende Güter.

Christus ist in die Welt gekommen, um ein geistiges Reich, ein Reich der Tugend und Wahrheit zu gründen, um alle diejenigen zu einer brüderlichen Gemeine zu versammeln, denen die

Liebe Gottes mehr werth ist, als alle Gunst und Ehre der Welt, die Christum lieben höher achten als alles Wissen, die nach den Gütern der Religion mit größerer Innigkeit trachten, als nach allem Glanz und aller Herrlichkeit der Erde. O wohl mir, daß auch ich zu dieser Gemeine Gottes berufen und in dem Schooß der christlichen Kirche aufgenommen bin. Alle die Segnungen der Religion, nach denen ein frommes Gemüth emsig strebt, werden auch über mich reichlich und täglich ausgegossen werden. Ja

Auch über mich ertönt der Christensegen,
Ich höre ihn mit stärkern Herzensschlägen,
Mit Hochgefühl, mit Erd- und Weltverachten,
Mit Himmelsschmachten.

Was nur in mir ist und in meinem Willen,
Ist heil'ge Freud', ist Wunsch, ihn zu erfüllen.
O laß ihn, Gott, durchs ganze künft'ge Leben
Mich sanft umschweben.

Welche heilige Schauer durchbebten meine Brust, welch ein Vergessen alles Irdischen erhob meine Seele, welches wunderbare Entzücken erfüllte mein ganzes Wesen: als ich dir, mein Gott, ewige Liebe und Treue gelobte, als ich in der Versammlung der Christen an deinem Altar das Gelübde der Tugend und Frömmigkeit ablegte! O Gott, der du unsre Seele durchschaust, du weißt, mit welcher Reinheit des Willens, mit welcher Freudigkeit des Herzens ich dem himmlischen Rufe mich hingab. O erhalte mir diese Kraft und Stärke, daß sie eine Stütze der menschlichen Schwachheit werde.

Dazu mach auch du mich, erhabnes Vorbild christlicher Tugend, immer tüchtiger. Gieb mir einen frommen und guten Geist, auf daß mein Sinn dem deinen gleiche. Du sollst mir Muster und Vorbild seyn; deinen Fußtapfen will ich willig folgen.

Dir, ewiger Erbarmer
Dir weiht mein Leben sich.
Mein Herz wählt, Jesus Christus,

Zum einz'gen Vorbild dich.
An dir will ich mich halten,
An dir in Freud und Noth;
O laß mich niemals wanken
Im Leben und im Tod.

Mag dann auch die Außenwelt durch rauhe Stürme bewegt werden; mag auch die Welt kalt und spröde seyn gegen das göttliche Wort und nur nach dem eitlen Tand des Lebens haschen: dennoch wird Ruhe und Friede im Reiche Gottes, Liebe und Eintracht unter den Gläubigen seyn. „Auf einen Felsen" — sagt Christus — „ist „meine Gemeine gegründet; auch die Mächte der „Unterwelt werden sie nicht überwältigen! Him„mel und Erde werden vergehen, aber meine „Worte vergehen nicht." — Die Stürme werden vorüberrauschen, und die Religion wird bleiben und stehn, ein ewiger Stamm, unerschüttert, groß und hehr. Viele werden in seinem Schatten ruhen und sich laben an den herrlichen Früchten.

VI.

Vor dem Genuß des heiligen Abendmals.

Gieb Selbsterkenntniß, zeige mir,
Erforscher meiner Seele,
Mich, wie ich bin, daß ich vor dir
Nicht täuschend mich verhehle.
Laß mich die Schuld mit Ernst bereun,
Wenn ich des Ziels, dir werth zu seyn,
Durch Schwachheit je verfehle.

Wenn sich Christus zu einem großen Werke vorbereiten oder über sich und seine hohe Bestimmung nachdenken wollte, so suchte er die Stille der Einsamkeit. So habe auch ich mir hier ein ruhiges abgeschiedenes Plätzchen gesucht, um über mich selbst nachzudenken und mich zu einer würdigen Feier des heiligen Abendmals vorzubereiten.

„Der Mensch prüfe sich selbst; und alsdann esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche“ — dies ist die Weisung eines der eifrigsten Verbreiters der christlichen Lehre. Ja ich will in das Innere meines Herzens hinabsteigen und mich erforschen, ob ich der Gemeinschaft Christi würdig bin, ob ich mich ohne Erröthen dem Gedächtnißmale Jesu nahen darf.

Auch der beste Mensch, der mit redlichem und aufrichtigem Herzen nach Tugend und Wahrheit strebt, ist den Irrthümern und Schwachheiten der menschlichen Natur unterworfen. Ach wir bedürfen alle der schonenden Vaterliebe und Barmherzigkeit Gottes, an jedem Tage unsers Lebens. Immer, auch wenn wir das Beste gethan haben, bleibt uns noch Ursach genug, uns zu demüthigen vor der Gerechtigkeit des Höchsten und uns seine Barmherzigkeit zu erflehen. Wer vermag vor dir zu bestehen, o Herr! wer in dem Glanz deiner Heiligkeit rein zu erscheinen! Wie oft zieht uns die Schwere der Erde hinab, wenn wir uns zu Gott erheben wollen. Wie oft hält uns die uns

inwohnende Trägheit und Sinnlichkeit zurück auf dem Wege zur Tugend und Weisheit, und begnügt sich mit der halbbegonnenen That.

Wenn auch kein menschliches Auge über meine Handlungen Thränen des Kummers weint: habe ich auch jedesmal, wo ich es konnte, die Thränen des Armen und Betrübten getrocknet? Wenn ich auch Niemanden wissentlich gekränkt oder ihm wehe gethan habe: habe ich auch jedesmal das Beste meiner Nebenmenschen nach Kräften vollführt und befördert? Wenn ich auch den Willen Gottes zur Richtschnur meiner Handlungen machte: habe ich denn auch immer in dem besten Einverständniß mit ihm gelebt, ihn immer mit Liebe in meinem Herzen getragen und seinen Beifall höher geachtet, als alles in der Welt? Bin ich immer aufs feurigste von der Liebe für die Tugend durchwärmt und nie von einem Fehler übereilt worden? Habe ich mich immer bemüht, dem Willen meiner Eltern in allen Stücken zuvorzukommen, und habe ich sie nie durch Leichtsinn und Unbedachtsamkeit betrübt? Ach und habe ich

endlich dir, o treuer Heiland, der du dich für mich in den Tod gabst, für deine Liebe genugsam gedankt und mich in deiner Nachfolge geübt? Habe ich dem Geist der Gnade nie muthwillig widerstrebt, und überhaupt den theuren Eid gehalten, den ich dir, o Gott, bei meiner Einsegnung zum Christenthume geleistet habe? —

Ach wie unwürdig bin ich vor dir zu erscheinen, o mein Gott; wie unglücklich und beklagenswerth wäre ich ohne deine Gnade, du Allerhöchster! Siehe, ich liege mit demüthigem Herzen vor dir und flehe dich an: „O Herr, gedenke meiner Sünden nicht und gehe nicht mit mir ins Gericht. Mein Glaube hält sich an dein Wort und an Jesum Christum, der auch meine Sünden getragen, auch für mich den schmählichen Tod eines Verbrechers gestorben ist. Du weißt, wie ernstlich mein Entschluß auf das Gute gerichtet ist, wie oft sich mein Herz mit Sehnsucht zu dir erhebt. O gieb diesem guten Geiste in mir immer mehr Festigkeit und Stärke, damit er mich mit jedem Tage höher zu dir erhebe."

Unterstütze du mich selbst, Vater meines Lebens, mit deiner göttlichen Kraft. Dein Beispiel, o Jesu, welches die feierliche Erinnerung an dich meiner Seele so anschaulich macht, schwebe mir immer vor, und der Gedanke, welche Versuchungen du überwunden, welche Siege du über die Welt errungen, zu welcher Höhe der Tugend du dich erhoben hast, gebe mir Muth, dir nachzukämpfen und dir getreu zu seyn bis in den Tod. Die Vereinigung mit dir will ich heute im heiligen Abendmale erneuen, will den Bund der Bruderliebe und der Nachfolge mit dir fester knüpfen. Zu diesem schönen Zwecke versammeln sich mehrere gläubige Christen zu deinem Gedächtnißmale und dadurch wird die Lust und der Eifer eines jeden Einzelnen vermehrt. O du unser Erlöser, der du diesen Bund gestiftet hast, blicke mit Wohlgefallen auf uns herab, dein Geist ruhe Friedebringend auf uns.

Mit fester Treue hange hinfort an seine Pflicht
Mein Herz! Nach Lust und Schmerzen frag'
es im Kampfe nicht.

So standhaft wie du kämpftest, sey meiner
Tugend Streit,
So herrlich wie du siegtest, der Sieg der mich
erfreut.

Sey es auch Last und Mühe, der Pflicht ge=
treu zu seyn,
Führ es zur Schmach und Spotte, dir Jesu
mich zu weihn, —
Was sind der Erde Freuden? Wie bald sind
sie entflohn?
Was sind der Erde Leiden? Wie bald erscheint
ihr Lohn!

Zweite Abtheilung.

I.

Ueber weibliche Würde und Bestimmung.

1.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart ruhigen Zauber,
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.

Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit,
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß weil sie sich zeigt.

Das weibliche Geschlecht steht leider nicht in der hohen Achtung, wie manche schwache Mädchen, durch die Sprache der Galanterie verblendet, in thörigter Eitelkeit glauben. Aus wie vielen unedlen Nebenabsichten fließt nicht oft die Sprache der Schmeichelei, welche gutmüthige oder alberne Mädchen nur zu oft für die aufrichtige Sprache des Herzens halten und sich mit innerem Wohlbehagen der unglücklichen Verblendung hingeben. „Ach nur zu oft" — rief mir die warnende Stimme des Vaters zu, und mein eigenes Gefühl bestätigt seine Aussage — „nur zu oft läugnet der fade Jüngling frech und „kühn die Macht und die Herrlichkeit der weib„lichen Natur, wenn er ihr mit lobpreisenden „Worten schmeichelt; nur zu oft spricht er ihr „im Innern den schmächlichsten Hohn, wenn

„er ihr äußerlich Achtung und Verehrung zu „erweisen scheint.“

Dieser Mangel an echter Werthschätzung scheint mir vorzüglich daher zu kommen, weil das weibliche Geschlecht den Weg verlassen hat, den ihm die Natur angewiesen hat. Es hat seine schöne und herrliche Bestimmung vergessen, das ewige Feuer der Humanität und Liebe im Heiligthum eines zarten, reinen Herzens zu bewahren, gleich den Pristerinnen der Vesta, im Innern des Hauses den stillen Gottesdienst der Unschuld und Tugend zu verwalten, damit der Mensch nicht in der Eiszone des bürgerlichen Lebens erstarre, und die äußeren Stürme nicht auch das innere feste Glück des Lebens umstürzen. Die Frauen sollen Honig in den bitteren Kelch des Schicksals träufeln, sollen das Unebene und Schneidende des Lebens ebenen und glätten, sollen das feindliche Streben des Mannes auf das Gute und Rechte hinlenken, und im eigenen Gärtchen holde Blumen der Unschuld und der Liebe sorgsam pflanzen und pflegen.

Denn mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen was ewig sich flieht.

Aber die Frauen sind herausgetreten aus den Schranken der stillen Häuslichkeit und haben sich in den Strudel des tosenden Lebens gestürzt. Damit sind auch all die schönen, liebenswürdigen Tugenden der Unschuld, Sanftmuth und Bescheidenheit von ihnen gewichen, und Koketterie, Anmaßung und Eigendünkel sind an ihre Stelle getreten. Ein Weib setzt nicht mehr ihren größten Ruhm darin, in stiller Sittsamkeit das innere Hauswesen zu leiten, ihre Kinder durch Lehre und Beispiel zur Tugend zu erziehen und ihrem Gatten das Leben leicht und angenehm zu machen. Nein, sie will bewundert seyn, will in den geselligen Zirkeln glänzen, ihr Licht leuchten lassen vor den Menschen und ihre Eitelkeit laben an den Huldigungen der Welt.

Das furchtbare Uebel der Hausscheu greift immer weiter um sich und vernichtet ohne Erbarmen Familienglück und Familientugend. Wie wahr ist es, was ein edler Mann mit Wehmuth im Herzen schreibt: „Manche Frau sieht bereits „ihr Haus für nichts mehr und nichts weniger „an, als für eine Garderobe, wo sie sich an- „und auszukleiden pflegt, um in den verschiede- „nen Rollen des Liebhabertheaters der Welt zu „figuriren. Vielen von ihnen ist ihre Familie „nur der feste Punkt, von woaus sie nach allen „möglichen Richtungen ihre täglichen und nächt- „lichen Ausflüge machen, und fast überall — „nur da nicht fehlen, wo irgend eine Treibjagd „eines modischen Vergnügens gehalten wird, „während die einsamen Hausgötter über die „Verwaisung der in der Kinderstube ausgesetzten „Kleinen trauern. Die liebevolle Gattin, die „zärtliche Mutter; die Ehrwürdige, von welcher „das Vaterland gute Bürger fordert, hüpft, ein „artiges, belustigendes Geschöpf, aus einem Zirkel

„in den andern; und ihre Töchter? — hüpfen „ihr nach.“

O, meine geliebten Schwestern, ergreift euch dieser Vorwurf nicht mit erschreckender Gewalt? Fühlt ihr nicht die ganze Nichtigkeit und Erbärmlichkeit eures Lebens, wenn ihr es auf eine solche thörigte Weise hintändelt? Seht ihr nicht, wie ihr euch selbst um die schönsten und edelsten Genüsse des Geistes und des Herzens muthwillig betrügt? wie ihr die kleinen, holden Geschöpfe, die euch eine gütige Vorsehung ans Herz legte, der Willkühr gewissenloser Dienstboten Preis gebt? — Wehe euch, wenn euch die Gesetze der Konvenienz heiliger sind, als die Gesetze der Natur! Wie blutet mir das Herz, wenn ich sehe, wie ihr den rauschenden Vergnügungen der Welt ungeduldig nachjaget, euch an die zweideutigen Komplimente herzloser Knaben ergötzt, euer Herz mit so vielen nichtigen und eitlen Dingen erfüllt und euch in der Welt voll kleinlichen Neides, voll Eifersucht und Rivalität so wohl gefallet.

Die Natur hat alles gethan, um das weibliche Geschlecht für ein stilles friedliches Walten, für ein ruhiges geräuschloses Wirken, für ein liebevolles Hangen an den häuslichen Kreis zu erziehen: und wir wollten alles thun, um dieser schönen Bestimmung zuwider, über die weiblichen Schranken hinaus in den männlichen Kreis zu treten und mit erborgtem Glanze zu schimmern? Die Natur gab uns einen zarten Sinn für das Schickliche und Rechte, ein feines Gefühl für Sittlichkeit und Tugend, eine hohe Empfänglichkeit für die reinen Freuden des Herzens. Im stillen häuslichen Kreise entwickeln sich diese Anlagen schön und herrlich; im Geräusch des Lebens aber werden sie abgestumpft und untergraben. Der Mann strebt und wirkt nach Außen, und wagt es für die Ewigkeit zu handeln. Das Weib aber waltet im Innern des Hauses still und friedlich, vor den Augen der Welt verborgen, und soll ihre Wünsche nur auf ein einziges nahgelegenes Gut beschränken und es festzuhalten streben.

Tritt sie nun aber aus dem häuslichen Kreise in den größeren geselligen Zirkel, so erscheine sie anspruchslos und bescheiden, in dem milden Glanze reiner Weiblichkeit. Dann herrschet sie, wo sie sich zeigt und Achtung und Verehrung werden ihr nicht entgehn. So verdienen wir den gefeierten Ruhm des verewigten Schiller, wenn er den Männern zuruft:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und, in der Grazie züchtigen Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

2.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt;
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib
nach Sitte.

Dadurch wirkt unser, in seiner Schwachheit so mächtiges Geschlecht am meisten. Dadurch flößt es dem Manne die höchste Achtung ein und hält ihn von allen Zudringlichkeiten zurück. Darin soll es auch seine schönste Bestimmung finden. Dieses herrliche Ziel soll es bei allen seinen Bestrebungen immer fest im Auge behalten. Das Anständige und Sittliche soll es vor den rauhen Einwirkungen der stürmischen Welt bewahren; bei dem feindseligen Spiel zerstörender Leiden-

schaften in der Männerwelt, soll es die friedlichen Götter des Hauses mit lieblichen Blumen bekränzen und in der zarten Seele der Kinder den Sinn für Wahrheit und Tugend wecken und beleben. Mag uns dann auch das Handeln des Mannes fremd bleiben; mögen wir das wunderbare Wirken und Gegenwirken in den bürgerlichen Verhältnissen auch nicht verstehen und bei den großen Ereignissen der Welt nur unthätige Zuschauerinnen bleiben: dennoch zürne ich nicht über unser beschränktes Schicksal. Wohl höre ich die Klagen der königlichen Tochter:

Der Frauen Schicksal ist beklagenswerth.
Zu Haus' und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!

Allein das Weib kann und soll nicht frei und selbstständig in der Welt dastehen. Es muß an das Starke und Feste sich anschließen, wie der zarte Ephеu an die eherne Eiche. Wohl kann diese den Stürmen und Gewittern trotzen; jenes zarte Laubwerk aber würde ohne dieselbe verfallen und verwelken. So auch das schwache Weib ohne die männliche Stütze. Ihr vorzüglichstes Verdienst besteht darin, daß sie sich dem Manne mit sorgsamer Wahl und inniger Liebe anschließt.

Das Weib soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie fest gebunden.
Die aber ist die beste, die sich Fremdes
Aneignen kann mit Wahl an ihrem Herzen,
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.

Darum soll die Frau auch nicht gebieterisch herschen, sondern das ihr Anvertraute sanft regieren und leiten. Sie lerne früh sich nach den äußeren Formen bilden, und die Personen, die ihr am nächsten sind, durch zartes Anschmiegen sich gefällig machen. Der Mann kann sich

die äußere Welt unterwerfen und sie siegend beherrschen; das Weib aber muß sich ihr willig unterwerfen, und aus dem Spiegel einer reinen Seele sollen sich wärmende und erquickende Strahlen auf die nächste Umgebung ergießen. — Ein zuvorkommendes Dienen und Bereiten ist deshalb die Bestimmung und das Geschäft der Frauen von ihrer zarten Jugend an, bis sie endlich zur sanften Regentschaft des Hauses gelangen.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.

Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind, wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein scheint,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in Andern!

Dadurch wird in uns der Kindessinn geweckt und erhalten, der seine Freude hat an Kleinigkeiten und bei manchen unbefriedigten Ansprüchen unsers Geistes, ein helles freundliches Auge, ein leichtes zufriedenes Herz behält. „Dieser im begrenzten häuslichen Leben so willkommene und nöthige Kindessinn" — sagt die edle Marie Minoch, diese reine weibliche Seele, deren schönes Leben wie ein lieblicher Frühlingsmorgen vor mir liegt — „macht das Glück des häuslichen und ehlichen Lebens. Er macht, daß wir in sandiger Gegend uns ein Gänseblümchen zum Geschenk bringen, als wär' es die erste

Rose des Jahres, für den Geliebten schon früh ausgewählt, — daß wir unter unserm Schindeldach dem wiederkehrenden Storch oder der Schwalbe ein freundschaftliches Willkommen entgegenblicken, und ihre Wiederkehr feiern, wie die Ankunft eines alten Freundes, — daß in der dürftigen Küche ein neues Geräth oder eine wohlgerathene Speise uns auf einen halben Tag froh und heiter macht, und wir des Rauches nicht achten, der unser Auge weinen läßt, ohne unser Herz zu betrüben. So finster die knappe Schlaf- und Kinderstube ist, wir sehen doch freundlich aus, wenn wir unserm zweijährigen Töchterchen die erste Tasche umbinden, worin es sein kleines Schnupftuch verwahrt."

O erhalte auch mir, gütige Vorsehung, diesen Sinn für die Kleinigkeiten des Lebens, dieses Talent zur häuslichen Poesie, die das Kleine mit tausend angenehmen Nebenideen ausschmückt, die auch dem Alltäglichen Reiz und Neuheit giebt. Ach wie traurig und ärmlich wäre ohne diese schöne Gabe des Himmels das

weibliche Leben. Der Gedanke der Pflicht kann uns wohl zu treuen und gewissenhaften, aber nicht zu glücklichen und geliebten Töchtern und Müttern machen. Laß dieses Herz sich oft erbauen und erheben am Großen und Unendlichen, aber laß es auch täglich am Kleinen und Endlichen, das in unserm Lebens- und Pflichtenkreise liegt, einen rührenden und frohen Antheil nehmen.

O schmücke mir des Lebens Dürftigkeit
Nicht mit erborgten Gütern, die mich täuschen!
Noch manches eigne Schöne, Freundliche
Verbirgt sie nur. So klein es immer sey,
Eröffne meinen Sinn auch für das Kleine,
Laß mich es finden, laß es mich erfreun.

Aber bei diesem Sinn für das Kleine, laß mich nie den großen Zweck des Lebens vergessen. O wir haben ja auch ein Herz für das Schöne und Erhabene. Auch wir sehnen uns hin nach dem Unendlichen und Allem, was seine Spur trägt. Durch Wissenschaft und Kunst sollen wir unsern Geist veredeln und erhöhen; durch

stilles Nachdenken, und fromme Betrachtungen uns Beruhigung geben über das, was dem Herzen und dem Verstande ewig wichtig ist. Wir sollen uns durch die Schöpfungen begeisterter Dichter zu den Idealen erheben lassen und unsern Geist ergötzen an den ewigen Werken seiner unbegreiflichen Kraft. Bei diesem kindlichen Sinn für das Kleine und bei dem ruhigen Streben nach dem Höchsten; bei dem geräuschlosen Walten im häuslichen Kreise und bei der veredelnden Erhebung zu den schöneren Idealen des Lebens; bei diesem frohen Genuß des Lebens und bei dem öfteren Einkehren in uns selbst: werden sich alle unsere Anlagen und Kräfte zu einem schönen Ganzen entwickeln und uns unserer hohen Bestimmung näher bringen. Wir werden zu einem glücklichen Einverständniß mit Gott, mit der Welt und mit uns selbst gelangen.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehr' ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigenthum zurück.

3.

Was die Männer verstehn und wissen, ihre Gedanken
Und ihre Kunst, verlanget ein weites Feld
Rühmlichen Wirkens. Es darf des Mannes Verdienst in der Fremde
Bekannter seyn als unter dem eignen Dach.
Aber den Weibern ziemt es, daheim zu bleiben in Allem,
Was sie an Kunst vermögen, was ihrem Geist
Von den Musen geschenkt ward. — O ihr glücklichen Frauen,
Was in der eignen Hütte nicht wohlgefällt,
Was die Eurigen nicht verstehn, was sie nicht höher
Und werther halten, was nicht von ihnen mehr,
Als vom Kreise der Fremden geliebt wird, — damit, ihr Lieben,
Seid nie geschmückt, es ist ein zu theurer Putz!
Dieser blühende Kranz in des Geistes Locken gefalle

Dem Auge treuer Liebe zuerst. Die Hand
Fröhlicher Kinder, die Euch zum Spiele rufen, sie dürfe
In seinen Blumen spielen, ihn ungestraft
Von des Mütterchens Stirne lösen, und neben die Puppe
Vertraulich niederlegen. — Die gute Frau
Und die Weise — es wohnet der Frauen Weisheit im Herzen! —
Lebt in der großen Welt für die kleine nur,
Uebet im Stillen hier so manche höhere Tugend,
Zwar nicht dem Ruhme, aber der Liebe bekannt,
Und belohnet von ihr, wie nimmer Verdienste des Mannes
Von dir, du fremde, neidische, große Welt.

II.

Das wahre Glück des Lebens.

1.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Das sehe ich deutlich genug ein, daß der wahre Genuß des Lebens nicht in Reichthümern, irdischen Gütern und sinnlichen Freuden bestehen kann. Alsdann müßten ja die Reichen und Vornehmen, die den Vergnügen beständig nachlaufen, das reinste Glück des Lebens genießen und die Armen und Geringen hätten nie einen frohen Tag. Und doch sehe ich jene oft miß-

müthig, verdrossen und übelgelaunt und diese bei all ihrer Armuth recht vergnügt und glücklich.

Ich selbst fühle mich oft so unbehaglich und mißvergnügt, wenn ich von den Bällen, aus dem lermenden Kassino, oder aus einer langweiligen Gesellschaft zurückkomme. Der Kopf ist mir so wüßte, das Herz so leer, der Geist mit fader Armseligkeit angefüllt. Und das nennen die Leute ein Vergnügen genießen, und meine Gespielinnen halten es für das größte Glück ihres Lebens, wenn sie sich einen Tag wie den andern in dem Gewirre der Gesellschaften umhertaumeln können. Sie laufen und haschen nach den Freuden dieser Welt und gelangen doch nie zu dem ruhigen und heitern Genuß des Lebens. Das Ziel ihres Strebens erreichen sie nie, oder vielmehr, sie wissen es selbst nicht, wornach sie laufen und jagen.

Um wie viel froher und glücklicher fühle ich mich nach Vollendung meiner häuslichen Geschäfte, im kleinen Kreise gleichgestimmter Freundinnen, in dem traulichen Umgang mit meiner

Sophie, im Schooß der schönen Natur, bei der Lesung eines lehr- und geistreichen Buches, am erheiterndem Klavier oder am Zeichentisch. Wie ist da mein Herz so froh, mein Geist so ruhig, mein ganzes Wesen so erheitert. Ja ich fühle es wohl, in unserm eigenen Herzen, da oder nirgends wohnt der wahre Friede; nur da kann man Glück und Ruhe finden.

Aus unserm eignen Herzen
Wächst, was wir sä'n, uns wieder zu;
Da pflanzt die Weisheit ihre Ruh';
Da sä't die Thorheit ihre Schmerzen;
Da sä't das Laster seine Pein.
O da verblühet jeder Morgen,
Den leere Abende bereun;
Da hüllt die Tugend sich verborgen
In ihre stille Pflanzung ein,
Die ihr kein Erdensturm verwehet! —

O wie wahr ist es, was mir der gute Vater in jener feierlichen Abendstunde sagte, als wir von dem Rosenhügel herab den Untergang der

Sonne bewunderten. „Die wahre Freude wandelt auf der Erde, wie die wahre Weisheit, von Wenigen gesehen und von der Ruhe begleitet. Ein einfältiges und reines Herz findet sie. Sie begegnet ihm im Morgenroth, in stillen Hainen, am Gemurmel der Bäche, am Gestade des Meeres. Sie begegnet ihm an der Hand der Freundschaft, im Schooß des häuslichen Lebens, in den schattigen Thälern der Einsamkeit. — Wer sich mit dieser Freundin des Himmels bekannt und vertraut gemacht hat, dessen Seele gleicht diesem schönen, heitern, kühlen Abende. Die Sonne ist untergegangen; ein glühendes, aber immer sanfter sich schattirendes Abendroth bedeckt den Himmel. Es scheint als ruhe die Natur. Aber in eben diesen Augenblikken ist sie doch wirksam. Mit diesem ungesehehenen Wachsthum nehmen die Gewächse zu, und trinken den träufelnden Thau, um sich wieder desto schöner zu entfalten.“

„Leise, kaum geahnete Empfindungen entwickeln sich in der Seele des Freudetrunkenen.

Wie aus dem schwindenden Abendroth ein Stern nach dem andern hervortritt, so gehet eine Empfindung nach der andern auf. Da giebts keine heftige Begierde, die unser Innerstes, wie der Sturm das Meer durchwühlet; da ist keine Leidenschaft, die den Blick trübt und den heiteren Himmel mit Gewitterwolken umzieht. Hier ist ein Bach, der auf seiner ebenen, glatten Spiegelfläche jedes Bild getreu aufnimmt und zurückstralt. Alles ist ruhiger Einklang, friedliches Umfassen.“

„Aber wie komme ich, guter Vater“ — so fragte ich forschend — „zum Besitze dieser köstlichen Ruhe und Zufriedenheit? Wo finde ich die Mittel, sie sicher zu erreichn?“

„Du darfst diese Mittel nicht holen — war seine Antwort — aus Ost oder West; nicht darnach reisen über Land und Meer; nicht darnach schauen in weite Ferne: sondern nur schauen auf dich selbst. Ein reines Herz, ein flecken-

loses Gewissen, ein heiliges Gemüth — wenn du sie in deinem Innern bewahrst: so bist du im Besitz jener Ruhe und Zufriedenheit, so genießest du das reinste Glück des Lebens.

Ein reines Feld ward uns vertrauet;
Und wehe, wenn ihm, unbebauet,
Heran die Zeit der Ernte fliegt!
Indeß in unsern eignen Gründen
Der Hungerquell, der nie versiegt,
Um unsre Ernten uns betriegt,
Sehn wir uns seufzend um, und finden
Das Glück nicht — weils zu nahe liegt.

2.

Ist die Brust dir nicht rein, so suchst du vergebens ein Glück dir;
Denkest umsonst an Lebensgenuß.

Der Pfeil des Schmerzes hat mich schon einigemal getroffen; als du, meine gute Marie hinabsankest in den kühlen Schooß der Erde — und als eine schwere Krankheit meinen Körper und meine Seele niederbeugte. So umdunkeln öfters trübe Wolken den heitern Himmel des Frühlings. — Aber dennoch war die Rosenzeit meines Lebens angenehm und genußreich; dennoch blühete mir manche Blume der Freude. — Als du mir aus den Armen gerissen wurdest, Engel des Himmels, freilich da glaubt' ich, mein Herz werde nie wieder froh werden. Aber was ich damals nur fühlte und ahndete, das ist mir jezt durch den Glauben zur freudigen Gewißheit geworden. Du bist unsterblich, und dein ewiger Geist, alles irdischen Getümmels so früh entledigt, wandelt unter den Seligkeiten

des Himmels. Die Trauerweide, die wir auf dein Grab pflanzten, ist vertrocknet, und auch der bittre, scharfe Schmerz, der damals meine Seele ergriff, ist sanfter und milder geworden.

Von allem Beiwesen der Menschheit entkleidet, versammeln wir uns alle früher oder später in dem Garten Gottes und legen uns schlafen in den kühlen Schooß der Mutter-Erde. Der irdische Genuß ist nur Schale und Vorbild des künftigen, unser ganzes jetziges Wesen nur zubereitende Hülle des höhern geistigen Wesens. Darum ist unser jetziger Besitz so beschränkt, unser Genuß so mangelhaft; weil der verlangende Geist durch den Körper in so enge Schranken gehalten wird, weil jeder irdischen Lust etwas Bitteres beigemischt ist, weil vom Verlangen zum Haben so viele und große Zwischenräume sind. Nur was aus dem reinen Herzen quillt, ist gut und lauter; denn es rinnt aus einer höheren Quelle.

Und doch ergiebt sich der große Haufe den sinnlichen Vergnügungen so ganz, daß er auf

andere höhere Freuden gar nicht achtet. Kein Wunder, wenn er sie für die größten unter allen hält. Er hat keine Ahnung von dem Göttlichen, das in seiner Brust verschlossen liegt. Verlohren in dem tosenden Gewirre des alltäglichen Lebens, hascht er nur nach dem äußeren Tand und nur was die Sinne ergötzt, hat in seinen Augen einen Werth. Das, was ihm anfänglich ein Vergnügen gewährte, wird so oft wiederholt, daß zuletzt der höchste Ueberdruß daraus entsteht. Das liegt in der Natur jener Freuden, welche nur der seltene Genuß angenehm macht. Daher entsteht bei denen, die im Sinnenleben verlohren sind, eine gewisse Unersättlichkeit, ein ängstliches Haschen nach den Freuden der Welt, eine innere Unruhe, die das Grab des wahren Lebensglücks ist.

Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal.

Die Natur hat alles gethan, was sie konnte, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns einzuschränken und uns an den kurzen Umriß des Lebens zu gewöhnen. Die wechselnden Tage und Alter unsers Lebens reichen sich schnell die Hände und führen uns, ehe wir es meinten, fort von diesem irdischen Schauplatz. Die Kräfte unsers Körpers und unsers Geistes haben ein bestimmtes Maaß. Von allen Seiten sind wir beengt und eingeschlossen. Das rechte Maaß zu treffen, ist die wahre Kunst des Lebens. Das Himmelskind, Freude, nach dem wir alle verlangen, ist um uns, ist in uns, eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genusses, eine Schwester der Genügsamkeit und der Zufriedenheit. Denn wer mit Wenigem nicht zufrieden ist, dem genügt auch Vieles nicht. Der genießt am meisten und innigsten, der die wenigsten Bedürfnisse hat.

Das einzig wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,

Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.

Mit stiller Zufriedenheit will ich die Freuden dieses Lebens genießen, weise und nüchtern aus dem Quell der Freude trinken. Jeder frohe Genuß soll mir werth seyn; ich will mich unter die Menschen mischen und mich freuen mit den Fröhlichen. Ach die Welt ist so reich an mannichfacher Freude; die Natur und die Kunst bieten uns so herrliche Schätze des Genusses dar; Freundschaft und Liebe, Fleiß und Arbeitsamkeit verschaffen uns der Freuden so viele. Herrlich ist der Garten Gottes geschmückt mit schönen Blumen; wir brauchen sie nur mit Vorsicht und Behutsamkeit zu pflücken.

O genieß, genieß, was dir beschieden;
Gönne deinem armen Herzen Frieden.
Laß uns froh das Heute heute nützen;
Nur genießen heißt wahrhaft besitzen.
Wer nur sehnend vorwärts strebt,
Immer aus der Zukunft Füllhorn naschet,

Wer die Gegenwart nicht eilend haschet,
Hat geträumt, hat nicht gelebt.
Alle Blumen taugen nicht zum Kranze;
Viele täuschen dich mit falschem Glanze,
Und verhüllen fressend Gift.
Deß gewahrt der Kenner, eh er pflücket. —
Eh er seinen Lebensbecher schmücket
Hat er still und scharf geprüft.

Gern will ich dem entsagen, was uns keine reine Glückseligkeit gewähren kann; will aus allen Kräften nach der Veredlung meines Herzens und nach der Aufklärung meines Verstandes streben; will allem was edel, gut und schön ist nachstreben und es im Herzen treu bewahren. Treue Erfüllung meiner häuslichen Geschäfte; dankbare Liebe gegen diejenigen, welchen ich das Leben und alles Schöne, was es mir gewährt, verdanke; das edle Gefühl inniger Freundschaft gegen meine gute Sophie: dies Alles, denk' ich, wird mich allmählich zu jener ruhigen Heiterkeit des Gemüths führen, in der einzig das

wahre Glück des Lebens besteht. Was dann auch im Schooß der Zukunft für mich verborgen liegen mag, ich will es ruhig erwarten; trage ich doch Gott in meinem Herzen. —

Möchte ich das Glück ergreifen, von dem Göthe sagt, daß es so schwer zu erlangen sey, so klein es auch ist, und so nahe es uns auch liegt.

Wohl ist sie schön die Welt! in ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach daß es immer nur um Einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Uns Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe
lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gwesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten:

Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennens wohl, und wissens nicht zu schätzen.

3.

Vieler Trug bethört das Leben,
Groß ist eitler Wünsche Macht.
Stets hat irdisches Bestreben
Schmerz und Reue nur gebracht.
Doch Erfahrung macht uns weiser;
Wir verschmähn den falschen Schein,
Und so schleicht sich leis' und leiser
Ruh und Glück zum Herzen ein.

Aus dem eignen Herzen quillet
Aller Freuden schönster Quell,
Der den Durst nach Freude stillet,
Immer kräftig, rein und hell.

Ach ihr eilt mit Hast vergebens
 In der Welt nach Lust umher:
Stockt in euch der Quell des Lebens,
 Ist die Welt euch freudenleer.

Still und klar ins Leben sehen,
 Ist des Lebens höchste Lust,
Und wenn Stürme ringsum wehen,
 Ruhig seyn in eigner Brust.
Ziehn auch Wolken weit und weiter
 Um den kleinen Erdenball;
Ist in euch der Himmel heiter,
 O so ist ers überall.

III.

Emilie, in der Laube, nach einer überstandenen Krankheit.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Obwohl der Unsterblichkeit nicht gebohren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Vom Himmel gesandt!

Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme gehört;
So hätt' auf der Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod!

Zwar wär' ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Komet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert;

Hätte mit dem ersten entzückendem Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahllose Bevölkerung;

Kindes-Fragen gefragt, Antworten
Mit den Fragen gleiches Maaßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthseln.

Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
Was schon in den Blüthenjahren des Lebens
Mit lauter süßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

So schön, so überaus reitzend, dünkt mich, habe ich noch nie des Frühlings Schmuck gesehn. Dieser Blüthenduft ist mir wie Balsam, den meine Brust einsaugt; mit jedem Athemzuge fühl ich mich neu erquickt und gestärkt. Melodischer als sonst dünkt mir das Lied der Vögel. Jeder von ihren frohen schmetternden Akkorden ergreift unmittelbar mein Herz und füllt mit namenloser Regung meine Seele. Kühlend ist mir der Hauch des säuselnden Windes, wie ich nie so sanft und labend ihn fühlte. Und der Bäume und des Grases Grün ist stärkende Kraft für mein, des erfreulichen Sonnenlichtes so lange entwöhntes Auge.

O wie willkommen bist du mir, Schönheit der Natur, nachdem ich dich so lang entbehrte! Mit schrecklicher verzehrender Macht hatte mich das Gift des Fiebers bis in des Herzens Innerstem erschüttert. Jeder Nerve war geschwächt, jedes Gefühl abgestumpft, jede Regung der Freude gehemmt. Ueber alles was ich sah, war ein schwarzer Nebel gezogen, so daß mir alles in

einer trüben, düstern Gestalt erschien. Der stärkende Trank war dem brennenden Gaumen geschmacklos, und dumpfes Getöse rauschte unaufhörlich vor meinen Ohren, daß ich nicht den lieblichen Ton des Trostes von meinen Freunden vernahm. Ach und wie zerrüttet war meine Phantasie! Scenen des Schreckens und der Freude, der Angst und der Wehmuth, des Entzückens und der Verzweiflung stellten sich in wilder Verwirrung vor den Augen meines Geistes dar, so daß ich den Gedanken an mich selbst und an meinen beklagenswerthen Zustand nicht festhalten konnte.

Augenblicke waren es nur, in denen ich mich fühlte und dachte. Süß war mir dann die Vorstellung des Todes. Ein freundlicher Jüngling, hohen Frieden auf der Stirn, und Ruhe der Seele im Auge, so nahete er sich meiner Lagerstätte, sahe mich mit einem Blick voll unbeschreiblicher Sanftmuth an und bot mir seine liebende Hand. Aber ach! dann erblickt ich auch um mein Bette den Jammer der Redlichen, die

trostlos die Hände um mich rangen, und bittre Thränen des Kummers über die Ahndung meines Verlustes vergossen. Ihre Klagen, ihre ängstlichen Seufzer, ihre wehmüthigen Blicke zerstreuten schnell die Bilder der Freude, womit der Gedanke des Todes mich erfüllt hatte.

Wie gern hätt ich ihnen zugerufen: „Segnet, Eltern und Freunde, meinen Eingang in die Wohnungen des Friedens, und freuet euch mit mir, daß ich gesiegt habe über Erden Elend und Freuden. Wenige Tage noch sinds; so werdet auch ihr hinüberschlummern zu mir, und ewig, ewig werden wir dann unzertrennlich der reinsten Wonne genießen. Freut euch unterdessen dieses Lebens, und wenn ich euch lieb war, so pflanzet Rosen und Jesmin auf mein Grab; bereitet euch eine Laube aus den duftenden Gesträuchen, und verweilet am schwülen Mittag unter ihrem Schatten. Wenn dann ein leichter Wind die Blätter bewegt, und euch den Blüthenduft entgegenweht; so gedenkt eurer Emilie, deren unsterblicher Geist euch umschwebt!“

Ach wie gern hätt ich ihnen das gesagt, und sie getröstet! Aber die Sprache versagte mir ihren Dienst und die Zunge klebte am lechzenden Gaumen. Wie gern wäre ich hinübergeflogen zum unsterblichen Ursprung meines Geistes; wie fröhlich hätt ich sie abgeworfen, diese zerbrechliche Hütte, die meine Seele eingeschlossen hält! — Aber da erschien mir die Göttin der Genesung. In ihrem Blick war Ernst mit Milde gemischt. Mitleidig sah sie mir ins bleiche matte Angesicht und träufelte belebenden Balsam aus ihrer Schale auf mich. Durch alle Pulse fühlte ich seine belebende Kraft. Die Nebel vor meinen Augen verschwanden; ich sah wieder das Licht der verjüngenden Frühlingssonne, und fühlte ihren wohlthätigen Einfluß. Die abgespannten Nerven erhielten ihre vorige Spannkraft wieder; das sausende Getöse vor meinen Ohren verschwand, wie Stürme der Nacht beim Anbruch der Morgenröthe sich legen. Unumwölkt erblickt ich die Stirn meiner Lieben und herzlich konnt' ich ihnen danken für ihren warmen Antheil an

meine Schmerzen. Mit einer Thräne dankbarer Rührung blickten sie hinauf zum Vater der Welt, von dem alles Gute herabkommt.

Gott, Gott, aus deiner Hand empfing ich zum zweitenmal mein Leben, und alle die Wonne, die jetzt meine Brust erfüllt. O könnt ich dir danken, Vater im Himmel, wie es mein Herz gern möchte und deine Wohlthaten heischen! — All die Pracht und aller Segen in der weiten Natur ist das Werk deiner Hände. Die ganze Welt ist deiner Güte voll. Die Erde unter meinen Füßen hast du mit Kräutern bedeckt, worin du heilende Kräfte für die Schwachheiten und Gebrechen der Menschen verbargst. Tausend und aber tausend Geschöpfe sättigen sich von den nährenden Kräutern, und zwischen dem schwankenden Grase freut sich eine ganze Schöpfung ihres fröhlichen Daseins. Im murmelndem Bache spielen die Fische und auf den Zweigen der Bäume zwitschert das Chor der Vögel deinen Lobgesang. Groß ist deine alles belebende Güte! Anbetung sey dir und Dank!

Majestätisch steht in ihrem Glanze des Tages Herrscherin da, und erleuchtet aus weiter, ungemessener Ferne diesen Wohnsitz deiner Geschöpfe. Leben und Segen gießest du mit ihren Strahlen auf unsere Erde herab. Du gabst den Bäumen ihr Laub, daß ihr Schatten uns deckt, wenn die reifende Hitze des Tages unsre Kräfte erschöpft hat. Anbetung und Dank sey deiner alles erquickenden Güte.

Huldreich ließest du Menschen neben ihren Brüdern wohnen, und pflanztest den Trieb der Freundschaft und Liebe in ihren Busen; daß ihr Herz für einander schlägt, und sie weinen beim Anblick fremden Elends, und sich freuen beim Anblick fremden Glücks: daß sie sich treulich die Hand bieten auf dem Pfade des Lebens und sich unter einander trösten, aufheitern und helfen. Du hast den Seelen der Menschen den Stempel deiner alles umfassenden Liebe unvertilgbar aufgedrückt. Groß ist, o Gott, deine alles regierende Güte! Anbetung sey dir und Dank! —

Du gabst meiner Seele die Kraft, sich zu erheben über den Staub, deine Größe zu ahnden, und zu schmecken und zu sehen, wie freundlich du bist. Ja, ich fühle es, erst dadurch bin ich eines deiner besseren Geschöpfe, daß ich nicht blos deine Gaben genieße; sondern auch durch sie zurückgeführt werde auf den allmächtigen Geber. O wie hoch erhebt mich der Gedanke, daß ich mich hinaufschwingen kann mit den Flügeln der Andacht, zu dir, dem Ewigen, Unendlichen, Starken, Weisen und Guten. Seligkeit ist mirs, die Größe deiner Werke zu denken, die ewige Harmonie in allem, was du geschaffen, zu finden, und aus meinen Kräften auf meine künftige Bestimmung zu schließen. Seligkeit ist mirs, zu wissen, daß du unwandelbar derselbe bist; wenn du daher auf schreckenden Wetterwolken fährst, und wenn dein Thau, den Fluren ein Balsam, die schmachtenden Blumen erquickt; wenn du mit Schnee und Eis die Felder bedeckst, und wenn du die Bäume mit Blüthen bekleidest; wenn du den Menschen mit Kummer

heimsuchst, und wenn du ihn, nach wenig trüben Tagen, wieder erfreuest.

Herr ist dein Name, dein Wesen ewige Güte. Groß und mächtig bist du! Wer vermag es, dich würdig zu preisen?

Natur, Natur, vernimm mich! Alles, alles
Was Othem hat im ungeheuren Tempel
Des großen All s, vereine sich mit mir
Zur Anbetung, zum Preis, und jauchze glühend
Den tausendstimmigen Lobgesang hinauf!
O haucht ihm sanft, ihr schmeichlerischen Lüfte,
Ihm, dessen Geist in eurer Frische athmet!
O lispelt ihm im öden Schattendunkel,
Wo einsam die gebogne Felsenfichte
Die braune Nacht mit heilgem Schrecken füllt.

Und ihr, Orkane, deren kühnre Stimme
Fernher gehört, die Welt mit Schauern füllt:
Hebt himmelan den Donnerfestgesang,

Und zeigt, durch wen ihr wüthet! — Stille
Flüsse,
Ihr sanften Quellen, stimmt sein Loblied an!
Und laßt es mich Begeisterte vernehmen!
Ihr schnellen, niederstürzenden Gewässer,
Ihr stillen Bäche, die ihr labyrintisch
Das Thal durchirrt, und du erhabnes Meer,
Verborgne Welt von Wundern in dir selbst —
Erheb das Lob des Wundergeist's, der dich
Jetzt brüllen heißt; jetzt drohend spricht:
Verstumme!
Sanft wirbelt euren Weihrauch, Kräuter,
Früchte!
Ihr Blumen schickt ihn in gemischten Wolken
Zu ihm hinauf, dem Großen, dessen Sonne
Euch auferzieht, euch Balsamdüfte spendet,
Und dessen Pinsel eure Krone malt!
Ihr Wälder neigt euch! Ernten wallt ihm zu!
Sanft lispelt euren Dank ins Herz des Schnit-
ters,
Der froh im hellen Mondenschein nach Hause
geht.

Die ihr am hohen Himmel wacht,
Wenn unter euch bewußtlos unsre Erde
In Schlaf versunken liegt — ihr Sternen-
chöre
Ergießet eure schönsten Strahlen! Lasset
Im goldbeströmten Aether eure Engel
Die Silberleier rühren! — Große Quelle
Des Tages! Schönstes Bild von deinem
Schöpfer!
Die du von Welt auf Welten unversiegbar
Die goldne Fluth des Lebens träufelst — grabe
Mit jedem Stral sein Lob in die Natur.

Vor allen du, für den die ganze Schöpfung
So himmlisch lächelt — du o Mensch, das
Haupt,
Die Zunge und das Herz des Ganzen! —
Kröne
Den großen Hymnus. Menschenkinder, die
ihr
In weitgedehnten Fürstenstädten wimmelt,
Laßt eure Stimme auf der Wogenfluth

Der Orgel auf zum Himmel steigen! Laßt sie
Wie Stürme Gottes tönen! Jede Flamme
Vermische sich vergrößert mit der andern,
Ha, und die allgemeine Gluth der Andacht
Trag eure Hallelujah in die Wolken! —
Doch sind euch stille Hirtenschatten lieber,
Ist jeder Hain ein Gottestempel euch;
So laßt der Jungfrau Lied, des Schäfers
Flöte,
Des Dichters Harfe, und des Seraphs Hymne
Den großen Herrn des Weltgebäudes singen.

Ich aber will dich stets im Herzen tragen
Und rein und fleckenlos vor deinen Augen
wandeln.
Durch Tugend nur den Herrn der Welt zu
preisen
Das sey mein Dank, mein Opfer und mein
Hymnus.
Du führst mich stets, mein Gott, auf rechter
Bahn,
Drum will ich gläubig deinem Rathe folgen.

Selbst wenn des Todes ernste Stunde kommt,
Und fessellos in schön're Sonnenwelten
Mein Geist sich hebt, — gehorch ich ohne
Murren.
Mit neuen Kräften werd' ich neue Wunder
Und neue Schönheit schauen. Wo ich stehe
Im ungemessnen Tempel deiner Schöpfung,
Da lächelt deine Liebe um mich her,
Allvater! jene Liebe, die die Sterne
Mit allen ihren Kindern trägt und hält;
Die aus dem Schooß des scheinbar schwarzen
Uebels
Stets Gutes lockt, und immer Beßres noch
Im unbeschränkten Fortlauf uns herbeiführt.

IV.

Emilie, bei dem Tode ihrer Schwester.

I.

An Mariens Grabe.

Der Kelch des Lebens dünkte bitter ihr;
Drum wandte still das theure Haupt sie weg.

Hier haben sie dich, meine gute Marie, bei den Todten begraben. Du bist nun ein Engel des Himmels! O blicke mitleidsvoll herab auf deine trauernde Schwester, und senke ihr Trost und Beruhigung ins Herz. Auch Vater und Mutter wehe Tröstung des Himmels herab; denn ihr Herz ist schwer, ihre Wangen sind bleich, ihr Auge in Thränen gebadet. O wir hatten

Dich alle so lieb. Warum mußtest Du uns verlassen? —

Als du noch unter uns wandeltest, war dein Herz so sanft, dein Sinn so freundlich, deine Seele so voll göttlichen Friedens. Und als der Schmerz der Krankheit dein Innerstes durchbebte, war dein Auge dennoch so ruhig, dein Antlitz wie vom Glanz des Himmels umstrahlt. So sanft und ruhig entschliefst du auch. Da war kein Röcheln des Todes, kein gewaltsames Zucken der Nerven, keine Angst und Beklemmung der Brust. Engel Gottes haben dich leise hinüber getragen zu dem Orte ewiger Seligkeit.

Sanft entschliefst Du, frei von Kampf und Schmerzen,
Sanft von Engeln Gottes eingewiegt,
Selbst nun Engel! Theil von meinem Herzen!
Schwester, die im Arm des Todes liegt;
Nicht dem bleichen schreckendem Gerippe
Das die mordgewohnte Sichel hebt,
Nein, dem Genius, auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deiner Lippe schwebt. —

Den erblaßten Leichnam hüllten wir in ein langes weißes Sterbekleid. Es war von unseren Thränen befeuchtet. Mit himmelblauen Schleifen knüpften wir es sorgsam zusammen; denn unter den himmlischen Tröstungen der Hoffnung übergaben wir dich dem Schooß der Erde. Frische Blumen wanden wir um dein Haupt — du selbst eine liebliche Blume in dem Garten Gottes, von der Hand des Gärtners abgepflückt, noch ehe sich die Knospe entfalten konnte. Das Auge, das uns sonst so freundlich entgegenlächelte, war erstarrt und verschlossen; die Wangen, sonst von der blühenden Farbe der Gesundheit geröthet, waren bleich, wie die silberne Farbe des Mondes. Aber der Friede des Himmels lag auf deinem Antlitz.

Stumm und verzweifelnd standen wir um dich herum und alle Nachbaren und Freunde blickten mit Wehmuth auf uns. — O viele Thränen sind um dich geflossen! Ich wußte es wohl, daß du bei unserm himmlischen Vater warst, daß ein unnennbares Wohlsein deinen unsterb-

lichen Geist erfüllte; aber dennoch warf mich der Schmerz darnieder, als dich die schwarzen Männer in den Sarg legten und nach dem Gottesacker trugen. Und als sie dich nun ins Grab senkten; als ich das bange Schurren der Seile, das schaurige Getöse der Schaufeln hörte; als ich die Mutter hinsinken sah auf einen Grabeshügel: — o Gott in deinem Himmel! — es war schrecklich — fürchterlich! Alle Gedanken waren verschwunden. Ein unnennbarer Schmerz hatte sich meines ganzen Wesens bemächtigt. — Ach ja wohl

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß;
Der Schwester Thränen fallen
Nur auf des Hügels Mooß.

Verlaßne Eltern ringen
Umsonst die Hände wund
Der Freunde Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch der Trost der Religion drang stärkend in das tiefgebeugte Herz. Die fromme Gemeine versammelte sich in der Wohnung der Andacht. Feierlich langsam begleitete die Orgel den ernsten Gesang und der Diener des göttlichen Worts verkündete uns Worte des ewigen Lebens. „Es ist der Wille Gottes" — so sprach er — „daß wir diese sterbliche Hülle ablegen müssen, wenn die Seele zum wahren Leben eingehen soll. Das jetzige ist eine bloße Vorbereitung zum Leben. Der Mensch ist eigentlich dann erst gebohren, wenn er todt ist. Warum sollten wir klagen, daß unter den Unsterblichen ein neues Kind gebohren worden, daß ein neues Glied in ihren glücklichen Kreis getreten? Wir sind Geister, und der Körper ist uns nur auf eine kurze Zeit geliehen. Und wir sollten trostlos klagen, wenn

die irdische Hülle in Staub verfällt? wenn der Geist sich frei und fessellos zu dem Vater der ewigen Liebe, zum Quell des reinsten Lichts emporschwingt? — Hinter schwarzen Vorhängen thut der einsame Tod das stille Wunder und arbeitet für die andere Welt, und wir stehen da mit nassen Augen neben der überirdischen Scene. Nein wir wollen nicht weinen, seufzen und klagen; wir wollen der Entschlafenen den ewigen Frieden des Himmels gönnen."

„Zwar wurde sie uns früh entrissen; schon am Morgen ihres Lebens senkte sie matt ihr sterbendes Haupt. Aber dafür wußte sie auch nichts von den Mühen und Sorgen des Lebens, von den Lastern und Thorheiten dieser Welt. Frei von niederbeugenden Erfahrungen und bitteren Kränkungen, verließ ihr Geist — in reiner lieblicher Harmonie, den Schauplatz seines irdischen Wirkens."

„Ewig glücklich, daß sie Gottes Gnade
Früh entkörpert, früh vollendet hat;

Ewig glücklich, daß die Dornenpfade
Dieses Lebens kaum ihr Fuß betrat;
Daß sie allem Straucheln, allem Gleiten
Der Erbarmende so ganz entnahm;
Daß von tausend, tausend Eitelkeiten
Keine noch in ihre Seele kam;
Daß ihr Blick der irdschen Zauberscenen
Außenseite, nicht ihr Innres sah!" — —

„Schaudert nicht vor der Verwesung, meine Freunde. Das Weizenkorn fault, und wird ein hundertfältiger Halm. Alles was zum Licht und Leben herausbrechen soll, muß sterben und verwesen. Dieser Erdenball hat alles, was schön ist und gut, erzeugt und ernährt. Er ist das Herz, unter dem jedes gelegen, die Brust, die jedes gesogen. — Die Natur wirkt Leben im Tode, Tod im Leben schön durch einander, daß es eine Lust ist anzusehen, dem, der ein Auge dazu hat. Der Geist wohnt bei Gott, in dem er lebt, webt und ist. Seine Bekleidung, unter der er hier wirkt und genießt; der Körper,

den sich die Würmer so gierig zueignen — das wird zu Staub und Asche, das verfliegt und verflattert, das verwelkt und verweset!“ —

Ja Leben ist und Unsterblichkeit,
Ob auch, was Staub ist, vergehet,
Die Asche verglimm', in die Lüfte zerstreut,
Die himmlische Flamme doch wehet.
Denn was forschet und denket, was liebet und späht,
Der Gott in dem Menschen nicht untergeht.“ —

Und wir kehrten getröstet zurück in unsere Wohnung. Unser Herz war beruhigter, unser Schmerz sanfter. Noch manche Thräne fließt deinem Andenken, Engel des Himmels; noch oft gedenken wir deiner mit inniger Wehmuth: aber der Glaube eines erfreulichen Wiedersehns hat unser bekümmertes Herz aufgerichtet. O wenn du noch auf dieses sterbliche Getümmel herabschauen kannst, so umwehe uns mit deinem Geiste, wenn wir traulich bei einander sitzen. —

Ich komme mit jedem Morgen zu deinem Grabe, um die Blumen zu bewässern, die wir auf dasselbe gepflanzt haben. Sie haben sich herrlich entfaltet und es ist mir, als redetest du durch dieselben mit mir. — Schlummre sanft, irdische Hülle, und du liebender Engel, komm mir einst an meinem Sterbetage freundlich entgegen.

2.

In einer sternehellen Nacht.

O Sterne Gottes, Boten
Und Bürgen beßrer Welt,
Die ihr die Nacht der Todten
Zu milder Dämmrung hellt!
Ich seh' hinauf, ihr Hehren,
Zu euren lichten Sphären,
Und Ahnung beßrer Lust
Stillt die empörte Brust.

Emilie, wenn die Schwermuth
Dein sanftes Auge hüllt,
Wenn dir die Welt mit Wermuth
Den Lebensbecher füllt;
So geh hinaus im Dunkeln
Und sieh die Sterne funkeln,
Und leiser wird dein Schmerz,
Und freier schlägt dein Herz.

Und wenn im öden Staube
Der irre Geist erkrankt;
Wenn tief in dir der Glaube
An Gott und Zukunft schwankt:
Schau auf zu jenen Fernen
Zu jenen ew'gen Sternen!
Schau auf und glaub' an Gott,
Und segne Grab und Tod.

Nacht ist es um mich her und hoch droben funkeln Sterne. Glänzet ihr Gestirne dem entschwungenen Geiste, um den meine Thränen fliessen? Wohnt vielleicht auf einem der Sterne

meine Schwester Marie? — Ach ja, sie lächelt mir gewiß von jenem goldenen Sterne, der so herrlich glänzt, freundlich entgegen. O sey mir gegrüßt, du Stern der dämmernden Nacht, der du in ungemessener Ferne an dem großen Himmelsbogen funkelst.

Die Nacht ist geschaffen zur Ruhe, zur Erquickung und Wiedergeburt auf ein anderes Leben. Der Mond hängt mit seiner silbernen Scheibe in dem weiten Luftraum, als sollte er meine Seele hinüberleuchten in eine andere Welt. Die Dunkelheit, die über dem Erdkreis ausgebreitet liegt, und das Heer der Sterne, die in dem unendlichen Schöpfungsraum schweben, verdämmern meinen Blick für alles Irdische, löschen die Fackel des Sinnenlebens aus, und wecken in meinem Gemüth den Sinn für das Unermeßliche und für die Ewigkeit. Ich weiß nicht, was jene unzählige Feuerfunken sind, noch wo sie sind: aber eben deshalb sagen sie mir so viel Ueberirdisches und ergreifen das innere Gefühl so mächtig!

Das ist die Sprache Gottes jeden Tag und jede Nacht vom Himmel; der Tag sagt's der Nacht und die Nacht antwortet dem Tage. Sie sagens für alle Nationen der Erde: es ist kein Volk noch Sprache, da man nicht diese Stimme der Unsterblichkeit gehört, und dunkel gekannt hat. Ueberall müßten also nach dem Winke Gottes im Kreislauf unserer Empfindungen und unsers Lebens, der Schlaf ein Bruder des Todes werden, und beide Söhne der Nacht seyn.

Ich möchte mich so gern loswinden von dieser Erde, möchte mich durch den unermeßlichen Raum emporschwingen zu den Regionen des Himmels. Ich fühle es, meine Sehnsucht soll befriedigt werden. Nicht ewig soll ich an diesem Staube kleben. Seitdem ich dich habe sterben gesehen, gute Marie, hat der Tod nichts Schreckliches mehr für mich. Ich fühl' es, daß der Tod nur eine Umwandlung unserer sterblichen Natur ist: ich ahnd' es, daß es höhere und schönere Freuden giebt, als uns auf diesem Er=

denrunde zu Theil werden; ich glaub' es, daß ein höchstes allwaltendes Wesen mit Vatersinn und Vaterherzen, unsern unsterblichen Geist durch mancherlei Prüfungen zur Vollendung führt.

Ein tiefes Schweigen herrscht in der ganzen Natur und das Bild der stärkenden Ruhe steht lebendig vor meinen Augen. Ein süßer Schlaf erquickt die schlummernde Welt. Der Schleier der Nacht hat alles mit Finsterniß umhüllt und mit der Farbe des Ernstes und der Traurigkeit umkleidet. Doch die Finsterniß wird verschwinden und das erfreuliche Licht des Tages wieder leuchten. Alles erwacht dann zu einem neuen, fröhlichen Leben und stimmt mit ein in den Lobgesang der Natur.

So wird auch aus der Nacht des Grabes ein neuer, schöner Tag hervorgehen. Wir werden erwachen von jenem tiefen Schlummer und mit neuen Kräften gestärkt den Vater der Welten preisen. Der Schlaf ist ein schönes, mildes Bild, ein treuer und freundlicher Bruder des Todes — eine wohlthätige Unterbrechung un-

serer Thätigkeit, eine Betäubung unserer ermüdeten Sinne, ein leises Gewölk, das unsre Seele umhüllt, eine Ueberschattung unserer Kräfte. — Und ist denn der Tod etwas Anderes? Er ist ein feierlicher, sanfter, unvermerkter Augenblick des Einschlafens, der Ruhe, die kein Geräusch mehr stört, des stillen ehrwürdigen Schleiers, der sodann auf das heilige Antlitz sinkt. „Sie ist dem Herrn entschlafen," sagte der Vater, als dich die Flügel des Todes überschatteten. Und wir falteten die Hände und beteten.

So starbst du, meine Marie, frommes, blühendes Kind des himmlischen Frühlings. Zu gut für diese Erde, schlummertest du sanft hinüber, ohne es selbst zu wissen. — Und nun bist du dort oben, wo alles Große, das wir bewundern, alles Wahre, das wir ahnden, alles Gute, das wir lieben, wohnt — wo der Unendliche mit seiner überfließenden Liebe alles erquickt und beruhigt. Ich werde dich wiedersehn, theure Schwester. Unsre Seelen werden

sich einst begegnen, sich trunken vor Seligkeit des Himmels anblicken und durch das Lächeln eines Engels fragen: Schwester, du bist doch auch so glücklich, als ich? — Ja ich bin unsterblich; ich werde ewig, ewig leben. Und

Dies ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was besserm sind wir gebohren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

3.

Sanft wallt dein Silberlicht herab,
O Mond, auf meiner Mary Grab.
Sie, die kein Erdentag mehr weckt,
Ruht hier, von Staub und Nacht bedeckt.

Im dunkeln, düstern Erdenschooß
So früh zu schlummern, war dein Loos!

Es weinet, ach! kein nasser Blick
Sie aus der tiefen Gruft zurück!

Wie ruhig schlummern neben dir,
Die Todten! sie entgingen hier
Des Lebens Noth, des Lebens Müh;
Die Einen spät, die Andern früh.

Der bangen Trennung bittern Schmerz —
Ertrüg' ihn das gepreßte Herz,
Riefst du nicht große Hoffnung, du,
Ein frohes Wiedersehn uns zu?

Ja Wiedersehn! o Wiedersehn
Hilft mir den Trennungsschmerz bestehn!
Du Schwester wirst dort wieder mein,
Mein für die Ewigkeiten seyn!

Noch steh ich hier, geliebtes Kind,
Bei deiner Gruft im Abendwind;
Er weht Gedanken jener Ruh
Mir säuselnd in der Kühlung zu.

V.

Emilie, an ihrem sechszehnjährigen Geburtstage.

Wohl mir! ich schaue froh zurück
Auf meiner frühern Jahre Glück.
Bei leichter Arbeit, Spiel und Scherz
Entfaltete sich Geist und Herz.

Da regte sich ein höhrer Trieb:
Der Geist gewann die Wahrheit lieb.
Gefühl des Guten hob das Herz
Empor vom Staube, himmelwärts.

Wie ein schöner Frühlingsmorgen liegt die Zeit meiner Kindheit hinter mir und mit fröhlichem, heiterm Gemüth kann ich auf die Tage

der Vergangenheit zurückblicken. Nur einigemal zogen schwarze, Unglückdrohende Gewitterwolken herauf und trübten mir den heiteren Himmel. Aber dadurch wurde mein Geist abgelenkt von den äußeren Umgebungen des Lebens und auf sich selbst zurückgeführt. Denkend und fühlend blickte ich in mein Inneres und lernte mein schöneres und höheres Selbst begreifen. Du, o verklärter Engel, führtest meinen Blick himmelwärts und mit thränendem Auge folgte ich dir in das Land der Unsterblichkeit.

Ruhiger wandle ich seitdem an der leitenden Hand liebender Eltern die Laufbahn meines Lebens und mit fühlendem Herzen blicke ich hinauf zu dem Sternebesäeten Himmel, schaue um mich herum auf die schöne, liebliche Natur, schließe mich innig an gleichgestimmte Seelen und lebe so still und unbekannt, aber heiter und glücklich.

Alles das danke ich dir, du guter liebreicher Vater. Diese Brust voll Friede und Wohlsein, dieses für Menschenglück und Menschenleiden gleich empfängliche Herz, diese innige Liebe für

das Gute und Rechte, diese Erkenntniß und Verehrung deines göttlichen Worts, und dabei diese schöne und glückliche Umgebung von Außen: das Alles ist das Geschenk deiner Gnade.

Du hast mich ja seit meine Seele denket,
Belehrt, gewarnt, mit so viel Huld beschenket,
So treu geführt, gepflegt der Jahre Blüte
Mit Vatergüte.

Als Kind schon lernt' ich deine Güte kennen,
Dich stammelnd meinen, *meinen* Vater nennen,
Vernahm das Heil, das uns in deinem Sohne
Einst führt zum Lohne.

Dies alles erkenne ich besonders heute in seiner ganzen Stärke, da eine neue Laufbahn des Lebens für mich beginnt. Wenn ich bisher gelernt und eingesammelt hatte, so soll ich von nun an in meinem kleinen Wirkungskreise damit Gutes schaffen. Alles kindische und leichtsinnige

Wesen soll ich ablegen und ernster und bedächtiger auf meine Handlungen achten. So heiter wie der Frühling meines Lebens ist vielleicht der Sommer desselben nicht, und manche schwüle gewittervolle Tage mögen mir noch bevorstehn. Doch alles was über mich kommen mag — ich will es mit willigem Herzen empfangen. Es kommt ja aus deiner Vaterhand, o Gott, und auch wenn du uns Leiden sendest, willst du unser wahres Wohl. Darum will ich dir fest vertrauen und auf dich alle meine Hoffnung setzen.

Ja auf dich hofft mein kindlich Herz
Im Dulden und im Handeln.
O laß in Freuden, laß in Schmerz
Mich deine Wege wandeln!
Leit' mich an deiner Vaterhand
Durchs Leben in das beßre Land!

Schnell werden die Tage meines Lebens entfliehen, wie die Tage meiner Kindheit entflohen sind, und eh ich es meine, werde ich das Ziel meiner irdischen Bestimmung erreicht haben.

Wenn die kommenden Jahre vor uns liegen — wie lang und vielumfassend scheinen sie uns; wenn sie aber zurückgelegt sind, wie unglaublich schnell sind sie entschwunden. In ewiger Bewegung fließt der Strom des Lebens dem uferlosen Ozean der Ewigkeit zu; eine Welle drängt die andere, kein Tropfen aber ändert seinen Lauf und kehrt der Quelle des Flusses wieder zu. Erst dann, wenn sie uns unwiederbringlich verloren ist, bemerken wir die Flüchtigkeit der Zeit. — Darum sey mir jede Stunde meines Lebens heilig und kein Tag schwinde dahin, wo ich nicht etwas Gutes gethan, wo ich nicht mein Herz veredelt, meinen Geist gebildet, den Kreis meiner Kenntnisse erweitert hätte. So werde ich mich am besten und würdigsten für meine künftige Bestimmung vorbereiten.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt,
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.

Gleich flüchtigen Blitzen
So fliehn sie dahin:
Drum will ich sie nützen,
So lange ich bin.

VI.

Freude an die Natur.

Ach, um wie viel freier
Ist hier das Herz, wie athmets sich so leicht
In diesen weiten hohen Hallen der
Natur! die Luft so stärkend, heiter! — O
Die Aussicht so erquickend! und dies alles
So grün, so labend, alles Freude athmend
Da um uns her; so herrlich dieser Himmel!
So rein, so blau dies Unermeßliche,
Wohin mein Auge sieht!

Wenn ich hinaustrete in die Natur, in diesen heiligen Tempel Gottes, dann wird mir die Brust so leicht, das Herz so fröhlich. Heiter wie der schönste Frühlingsmorgen wird meine

Seele, und sanft, wie der duftende Hauch der Lüfte werden meine Empfindungen. Und wenn ich mich nun niederlasse in das weiche Gras, oder unter der schattigen Eiche, oder am rieselnden Bach, und die Blumen und Kräuter, die fröhliche Fülle des Lebens, das wimmelnde Regen und Walten der kleinen Welt zwischen den Halmen bemerke — und dann wieder über mir am unermeßlichen Himmelsgewölbe die Sonne leuchten sehe, und den Gesang der Vögel vernehme, welche die Luft mit ihrem Jubel füllen: ach welche wunderbare Heiterkeit erfüllt dann meine Seele! welche namenlose Seligkeit verbreitet sich durch mein ganzes Inneres! Ich fühle den allwaltenden Schöpfer der Menschen in meiner Brust, und sehe ihn wandeln unter den Werken seiner Allmacht. Aus jeder Blume, aus jedem Würmchen spricht er zu mir, wie aus dem strahlenden Glanz der Sonne und aus dem kühlenden Wehen der Frühlingsluft.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!

Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.
Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort im ungemeſſnen Raum
Ein Weltsystem vergeht!

Ich steige auf die Höhe des Berges und überschaue die weite Gegend. Dort stehet der grüne Teppich der Wiesen mit mannigfachen Blumen köstlich ausgeschmückt — und da wandelt der silberne Strom seinen ruhigen Gang fort. Seit Jahrhunderten, vielleicht seit Jahrtausenden verschlingt ohne Unterbrechung und ohne Ruhe eine Welle die andere. Jener Eichenhain erschallt von dem Zwitschern und Jauchzen seiner muntern Bewohner und dort hüpft zur Schalmeie des sorglosen Hirten das friedliche Lämmchen auf nährender Weide. Rings herum liegen die Dörfer so ruhig und still zerstreut und in der blauen Ferne ragen die Thürme der Stadt

hervor. O wie unermeßlich wundervoll ist dieser Schauplatz lebloser und lebendiger Wesen!

Blickt umher, von diesem Berg umher!
Seht, wie allmählig herrlicher
Die ganze Gegend sich erweitert.
Hier wird die bängste Brust erweitert;
Hier athmet selbst der Gram nicht schwer.
In Mauern Zwang und Stadtgetöse
Fühlt unser Geist sich arm und klein;
Natur! in deines Lichtes Schein
Erkennt er freudig seine Größe,
Den hohen Rang — ein Mensch zu seyn.

Trete ich in die geweiheten Schatten einsamer Wälder — o welcher Ernst, welche Ruhe, welch hoher Friede erfüllt meine Brust! In dieser ruhigen Abgeschiedenheit, so allein mit meinem Herzen und mit Gott, der sich im leisen Rauschen des Waldes verkündet. Eine sanfte Begeisterung erhebt mich über das Irdische und Vergängliche und ich sinne betrachtend über die Würde und Bestimmung des Menschen. Hier

schweigt alles, was den Menschen bekümmiert und niederbeugt und jede Leidenschaft schlummert in der ruhigen Brust. Das ferne Läuten meines lieben Dörfchens, das den fleißigen Landmann heimruft zur friedlichen Hütte, erinnert mich an die glücklichen Menschen, die dort wohnen. — Hier träumt das Herz sich eine Welt, in der nichts Böses wohnt und schwärmet leicht im Reich der Ideale. So erweitert sich im engen, dichten Walde das Herz und ich fühle mich näher der Einfalt und Größe der Natur.

Nimm trauter Hain, nimm Schattengang
mich auf!
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen!
Beschränkt wie du, ist auch mein Erdenlauf;
Dein Ausgang mir, so wie sein Schluß, verborgen.

O läutere mich immer durch deinen Lebensodem, allwirkende Mutter Natur — reinige, erwärme mein Herz durch deinen Hauch! Laß es so offen und rein seyn, wie die Herzen deiner

Geweihten, daß es ein Spiegel werde, worin du lächelnd dein Bild schaust. Laß mich schlummern an deiner Brust, und schließ mich in fester Umarmung an dein Herz. Führe mich stets deine Wege und öffne meinem Geist stets deinen heiligen Tempel. Dich bete ich an, deine Macht und Güte verehre ich in dem duftenden Veilchen, wie im rauschenden Ozean, in dem werdendem Schimmer des Morgens, wie in dem scheidenden Abendroth, in der glänzenden Klarheit des Tages, wie in dem dunklen Schweigen der Nacht, im stillen friedlichen Thal, wie auf den wilden, schauerlichen Bergketten.

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Seegen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

So erhalte dann, liebende Mutter, meinen Sinn und mein Herz rein von allen Lastern und Thorheiten, daß es stets den Eindruck deiner Schönheit empfinde und sie willig aufnehme in

meinem Gemüth. So lange ich Frieden im Herzen trage, darf ich vertrauungsvoll in deine Arme eilen und an deinem mütterlichen Herzen werde ich Trost und Ruhe finden. Wenn dann das Ziel meiner irdischen Wallfahrt erreicht ist — o dann nimmst du die äußere Umkleidung willig in deinen schützenden Schooß und führest den Geist mit geweihterem Blick zum Anschaun höherer Schönheit.

Ja schön bist du, du unsers Lebens Wiege,
Und einstens unser Grab! — Ach wenn ich nun
An deiner treuen Brust, du gute Mutter, liege,
So laß mich schuldlos an dir ruhn!

Ja schön ist diese Erd' in Frühlingsgrüne.
Doch schöner ist ein menschlich Angesicht,
Wenn leis' aus jedem Zug, und laut aus jeder Miene
Der Seele hohe Schönheit spricht.

VII.

Werth der Freundschaft.

Hast du, was wenige haben, im großen Sinne des Wortes,
Hast du, Beglückter! den Freund gefunden, in welchem dein Wesen.
Spiegelnd sich täglich reinigt von allen Makeln und Flecken;
Welcher in dir nur athmet, dem theurer du bist, wie sein Leben;
Stütze getrost dich auf ihn; er ist ein trefflicher Anker. —
Weinberg' und Triften und mancherlei Güter und Beifall und Ehre

Trösten dich nicht in Stunden des Trübsinns,
in Tagen des Jammers,
Wie der selten Gefundne, der Auserwählte
dich tröstet.

Ja ich habe die Freundin gefunden, an deren Liebe ich mit fester Zuversicht glauben, auf deren Hülfe ich mich bei den Leiden des Lebens sicher stützen darf, die ganz mir und meinem Herzen angehört und von der mich nichts im Himmel und auf Erden trennen kann. Ach was wäre ich ohne dich, meine theure Sophie? Wie leer würde die Welt, wie armselig jede Freude, wie einseitig jeder Genuß für mich seyn — wenn du mir nicht zur Seite gingest, wenn ich nicht in deine liebende Brust meine Gefühle überströmen, jede Freude mit dir theilen und alles, was mich bewegt und rührt, was mich entzückt und himmelwärts hebt, in deinem Herzen niederlegen könnte! —

Wie entzückend
Und süß ist es, in einer schönen Seele

Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen röthet;
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert;
Daß unsre Leiden fremde Augen wässern.

Kann es in dem weiten Raum der Schöpfung etwas Edleres geben, als zwei freiwillig und unauflöslich zusammengeschlungene Hände, zwei freiwillig Einsgewordene Herzen und Leben? Von der frühesten Kindheit an flossen unsere Seelen zusammen, und vereinigten sich durch gegenseitige Liebe zu einem festen unauflöslichen Verein. Wir hatten beide innige Freude an einander, hielten uns in Freud und Leid fest umschlossen, und Rath und Trost, Bemühung und Hülfe waren die süßen Belohnungen unsers Bundes. Jetzt fühlt sich meine Seele so zart und sicher in die deine hinein, daß ich jeden deiner Gedanken und Gefühle vorahnend erkenne, als ob es meine eigenen wären.

O wie wahr, wie mir ganz aus der Seele geschrieben, sind die Worte Jean Pauls,

dieses edlen herrlichen Geistes, der das menschliche Herz in allen seinen Schwächen und Erhabenheiten kennt und es oft überraschend vor unsern Augen ausbreitet, der das Höchste und Schönste kennt und es mit inniger Liebe umfaßt. „Auf dieser Erde schlägt keine erhabnere und seligere Stunde als die, wo ein Mensch sich aufrichtet, erhoben von der Tugend, erweicht von der Liebe, und alle Gefahren verschmäht und einem Freunde zeigt, wie sein Herz ist. Dieses Leben, dieses Erheben ist köstlicher, als der Kitzel der Eitelkeit, sich in unnütze Feinheiten zu verstecken. Aber die vollendete Aufrichtigkeit steht nur der Tugend an. Der Mensch, in dem Argwohn und Finsterniß ist, lege immer seinem Busen Nachtschrauben und Nachtriegel an, der Böse verschone uns mit seiner Leichenöffnung, und wer keine Himmelspforten an sich zu öffnen hat, der lasse das Höllenthor zu.“

Ja ich fühle es, seitdem ich mit dir in Liebe wandle, meine Sophie; seitdem du mein gan-

zes Innere kennst urd dir nichts verholen bleibt — bin ich tugendhafter und reiner geworden. Ich schaue mein eigenes Selbst mit größerem Wohlgefallen an und freue mich, wenn ich nichts in meinem Herzen finde, was ich mich schämen müßte, dir mitzutheilen. Bei allem was ich denke, fühle und thue, frag' ich mich stets: darfst du dies auch ohne Schaam dem reinen Herzen deiner Sophie anvertrauen? — Seitdem unsere Seelen sich aufgeschlossen haben und in eine zusammengeflossen sind, steht mein Glaube an die Tugend und an ein Vermögen der Göttlichkeit im Menschen fester und unwandelbarer.

Was kann das Leben schöner kränzen,
Als Freundschaft, die das Herz erhöht?
Hier sieh den Götterfunken glänzen,
— Leis' auf den Altar hingeweht,
Der auf der schönen Mitte steht,
Wo Mensch und Engel traulich grenzen, —
Die auf den Weg durch Wüstenein
Die schönen Lebensblüten streun.

So wird durch dich, süße Freundschaft, mein Geist nur immer auf das Schöne und Gute hingeleitet und zu einem Sammelplatz alles Würdigen. Jeder freudige Gedanke, jedes wonnige Gefühl ergreift nun mit zweifachem Entzücken mein Herz und es ist mir immer als empfände nur mein eigenes Herz dieses Entzücken, aber mit doppelten Schlägen. — Ach und wie schwand der Schmerz meiner Krankheit, wie vergaß ich alle Leiden, die mich drückten, als ich dich an meinem Lager erblickte und die Thräne des innigsten Mitgefühls in deinen Augen perlen sahe! Und als die geliebte Schwester von meinem Herzen gerissen wurde und tiefe Schwermuth meinen Geist umdüsterte: wer harrte da liebend bei mir aus? wer stand mir da tröstend zur Seite? wer half mir da den großen Verlust hülfreich tragen? — Ach du warest es, meine theuer geliebte Sophie; du träufeltest heilenden Balsam in das verwundete Herz.

So war mir auch in jenen trüben Stunden des Lebens die Freundschaft ein süßer Trost und

eine sichere Stütze und ich gedachte der Worte Göthens:

Denken die Himmlischen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu.
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief erschütternden Uebergang:
Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt
— Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit sey —
Einen ruhigen Freund.

O so bleib mir getreu, holder Engel der Freundschaft, mit deiner reinen, erquickenden Wärme, bis ans Ende meiner Tage, drücke mir auf dem Sterbelager sanft die Augen zu und streue Blumen auf mein Grab — bis nach einem kurzen Augenblick der Trennung beide Seelen fröhlig und einig ins Land der reinsten

Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft siegend emporschweben.

Schmachte ich des Lebens müde,
Und winket mir die lange Ruh,
So blick zu meines Lagers Haupte,
O Freundin, süße Tröstung zu.
Und schlaf ich nun im Schooß der Erden,
So streue Blumen auf mein Grab —
O dreifach selig, wem der Himmel
Die Perle, Freundesliebe gab!

VIII.

Wo wohnt der Friede?

1.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
Und der Erlöser naht, der Frieden mir verheißt.

Wenn ich hinaufblicke zum Himmel und in den feierlich langsamen Bewegungen der Welt-

körper, und in dem geräuschlosen Kommen und Gehen der Sterne, der Allerhöchste sich dem innern Sinn offenbart: dann fühle ich mich von dem Anblick der großen Weltordnung und des ewigen Friedens ergriffen. Wenn ich auf der Erde den regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten, das geheimnißvolle Aufkeimen und Blühen der Blumen bemerke, und sehe, wie alle Kräfte der Natur zu einem bewunderungswürdigen Ganzen und Großen sich vereinigen: dann schaue ich in den wunderbaren Gestaltungen der irdischen Dinge, den Abglanz des göttlichen Friedens an. Wenn ich das ruhige Walten in der Menschenwelt, das stille und einträchtige, Alles in Liebe verbindende Familienleben, das gemeinsame Streben nach einem heitern und frohen Lebensgenuß bemerke, und wahrnehme, wie die Wogen des Menschenlebens, auch nach den heftigsten Stürmen, wieder zu einer spiegelhellen Fläche sich ebnen: dann sage ich mir tröstend — Gott ist ein Gott des Friedens und der Ordnung! Wenn ich das stille Entfalten der gei-

stigen Kräfte beobachte, das allmählige Erwachen der schlummernden Seele, das geheime Eröffnen des reinen Gemüths, das eifrige Streben nach Licht und Einsicht, das schmachtende Sehnen nach dem Höchsten und Göttlichen fühle: dann, o dann durchwehet der göttliche Geist der Eintracht und des Friedens mein Inneres.

Ach ich kanns nicht glauben, mein Vater, was ich so oft höre und sich auch bisweilen meinen äußeren, irdischen Sinnen darstellt, daß die ganze Welt ein Schauplatz eines ewigen Krieges sey, daß man nichts als ein feindseliges Zerstöhren und Zertrümmern in der Natur bemerke. Die Natur — sagt man — ist im ewigen Streit mit dem Menschen und ihre feindlichen Kräfte zerstöhren seine Werke. Sie hemmt überall seine Fortschritte und droht seinem Leben mit tausend verderblichen Zufällen. Könnte dann aber wohl die Welt das Werk deiner Schöpfung seyn! Könnten dann wohl die Erscheinungen in der Welt im Zusammenhange mit dir stehen? Oder müßte nicht vielmehr alles das Werk eines

blinden Zufalls seyn? — Mir scheint es, als brächte die Natur das Vergängliche nur zur Ruhe; als löseten sich die einzelnen Kräfte nur auf, um sich in schöneren Gestaltungen wieder zusammen zu setzen; als schwänden nur die flüchtigen Erscheinungen des einzelnen Lebens und als bliebe das Feste und Unzerstörbare. Der Mensch soll die Herrschaft über die Natur nicht in träger Ruhe genießen, sondern sich diese erst durch einen steten Kampf erringen und erhalten.

Auch in dem Menschenleben soll nichts seyn als Kampf und Streit, und ein ewiges Anfeinden und Verfolgen soll in der Verwirrung der Leidenschaften nichts als Zwiespalt und Unordnung erzeugen. Freilich liegt das Böse mit dem Guten im beständigen Kampf, denn:

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.

Es liegt der Mensch im Streite mit sich selbst und mit seinen Nachbaren. Ganze Völker, ja einzelne Abtheilungen desselben Volkes liegen in

beständiger Fehde und bestreiten sich ihr Ansehn und ihre Vorrechte. Der Krieg verwüstet die Erde und legt ganzen Nationen das drückende Joch des Elends und der Noth auf.

Aber ist nicht die Wahrheit immer herrlicher hervorgegangen aus jedem Streite? Ist nicht der menschliche Geist durch Kampf zu großen und herrlichen Tugenden gebildet worden? Zeigt sich nicht das reine und gute Gemüth in den Zeiten der Noth am strahlendsten? und werden wir nicht in der Schule der Erfahrung zur Weisheit gebildet? Ist nicht selbst das Vortrefflichste und Herrlichste in dem Gebiete der Wissenschaften ein Erzeugniß des Streites? Und selbst die Religion, die Friedfertige und Segensreiche, ist sie nicht durch Blut und Feuer gegangen? Sagt nicht Christus selbst, er sey nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert?

Dennoch aber ist Gott ein Gott des Friedens, und da auch dieser Kampf und Streit nach dem Willen Gottes geschieht, meine Augen aber geblendet sind, daß sie darin den göttlichen

Frieden und die allweise Ordnung nicht schauen können: so darf ich mit freudiger Zuversicht hoffen, daß sich einst alles in Friede, Eintracht und Ordnung auflösen werde, daß es uns einst, von himmlischer Klarheit umleuchtet, von den Augen fallen werde wie Schuppen. — Alles, was erst wird und sich bildet, liegt im Streit; sobald es aber vollendet und geworden, was es seiner Bestimmung nach werden sollte: so herrscht darin Ordnung und Friede. So soll nun auch hier unser Inneres erst in die Züge des göttlichen Ebenbildes gefaltet werden, und die schaffende und bildende Kraft Gottes liegt im Streit mit den äußeren Einwirkungen, mit der Stumpfheit unsers Verstandes und mit der Trägheit unsers Herzens. Nichts auf dieser Welt ist im Gebiete menschlicher Dinge schon rein und vollendet. Ueberall finden wir Göttliches und Ungöttliches. Das letztere muß erst gebildet und vom göttlichen Geiste durchdrungen werden. Darum dürfen wir glauben, daß hier unser höchstes und letztes Ziel nicht gesetzt ist.

Bei diesem Unfrieden der Welt weiß ich doch ein Plätzchen, wohin der äußere Streit nicht dringt, wo der himmlische Friede immer wohnt, wenn nicht ungöttliches Wesen darin herrscht. Dies ist das stille Heiligthum im Herzen. Wenn hier Streit ist, so kommt er von innen her und ist das Werk böser, ungöttlicher Begierden; da hat man der äußern Ruhe den innern Frieden aufgeopfert. Darum erhalte mein Herz rein, o Gott, ziehe es immer mächtiger zu dir hin und bewahre mir bei jedem äußern Streit den innern Frieden. Gieb mir die Ruhe und Besonnenheit, die diesen Frieden mitten im Streit und in den Verwirrungen des Lebens sicher bewahrt. Schlinge das Band der Liebe und der friedlichen Eintracht, um die Personen, die meinem Herzen theuer sind, fest und immer fester, damit auch in dem stillen Familienkreise, bei allen äußeren Stürmen, Ruhe und Friede herrsche.

2.

An des Baches lieblicher Quelle
Saß ich im stillen Abendschein,
Schaute in die fliehende Welle,
Sehnsuchtsvoll in die Fluth hinein;
Aber es schwanden die Wellen dem Blick,
Und nur die Sehnsucht blieb mir zurück.

Philomelens klagende Lieder
Tönten im nahen Birkenhain;
Tief im Busen hallten sie wieder,
Denn, ach! ich fühlte mich allein;
Und es stillte der süße Gesang
Nicht das Gefühl, das die Seele durchdrang.

Heimwärts sprang die muntere Heerde,
Als fern die Abendglocke rief;
Silbersterne begrüßten die Erde,
Alles in süßer Ruhe entschlief.
Aber mein Auge begrüßte kein Stern,
Und mir allein blieb die Ruhe fern.

Da entstieg voll göttlicher Milde
Eine Gestalt den himmlischen Höhn.
Süßen Duft aus Edens Gefilde
Fühlt' ich leise mein Haupt umwehn:
Und als die Hand sie mir liebend gereicht,
Ward es dem sehnenden Herzen so leicht!

„Suche" — so sprach sie — „Ruh' und Frieden
„Nicht in dem bunten Weltgewühl!
„Was ein Gott dir liebend beschieden
„Trägst du im Herzen voll Gefühl.
„Suche des Himmels entzückende Lust,
„Suche sie nur in der eigenen Brust!

IX.

Die drei Worte des Glaubens.

Ich bin nur ein schwaches Mädchen, aber ich fühle Kraft in mir, auch für die Tugend zu sterben. O wie froh macht mich der Gedanke, daß mir die Tugend mehr werth ist, als das Leben! Etwas Niedriges und Verächtliches kann ich nicht begehen. Nie werde ich mich der Schande Preis geben. — Es ist nicht Stolz, nicht verblendete Eigenliebe, die mir dies zuruft — das weiß Gott, vor dem unser Inneres ausgebreitet liegt, wie der weite Himmel. Eine innere Stimme sagt es mir: du wirst nicht in das Böse willigen, dich nie zu dem Gemeinen herabwürdigen.

O wie ehrwürdig, wie groß und heilig erscheinen mir die edlen Männer der Vorwelt, die für das freie Bekenntniß der Religion, für eine gute und gerechte Sache, für Wahrheit und Tugend ihr Leben willig hinopferten. Mit furchtlosem und ruhigem Herzen trank Sokrates den Giftbecher, zu dem ihn die Ungerechtigkeit der dreißig Tyrannen verurtheilte. Mit reinem, stillen, Gottergebenen Sinn und mit kindlichem Vertrauen duldete Christus die Martern des schmachvollsten und schmerzhaftesten Todes. Mit festem männlichen Schritt betrat Thomas Moore die Stufen des Schafots und sahe dem Tode mit einem ruhigen Blick ins Auge.

Sokrates konnte dem gewaltsamen Tode entgehn, wenn er den dringenden Bitten seiner Freunde Gehör gab und ihnen durch die offenen Thüren des Gefängnisses folgte. Christus konnte den bittern Kelch der Leiden vorübergehen lassen, wenn er dem süßen Trieb des Lebens mehr gehorchte, als dem Willen seines himmlischen Vaters. Thomas Moore konnte sich

und die Seinigen vom Verderben retten, wenn er in die Ungerechtigkeit seines Monarchen willigte. Aber alle folgten dem Rufe der Tugend, der inneren Stimme des Rechts, dem Willen des Ewigen.

Welch einen Muth kann uns die Tugend einflößen! Wie hoch erhebt sie sich über alles, was irdisch und vergänglich ist! — Dieses, tief in unserm Innersten wohnende Gefühl der moralischen Freiheit, dieser freudige Enthusiasmus für die Tugend, verkündet unsre höhere Abkunft und unsre höhere Bestimmung. Man kann uns verfolgen und niederbeugen; man kann uns unserer irdischen Güter berauben; man kann uns in Ketten werfen, ja selbst das Leben rauben: aber man kann uns nicht zwingen, die heiligen Gesetze der Tugend zu verletzen.

Darum ist der wahrhaft freie Mensch, auch immer ein edler, tugendhafter Mensch. Er wird nichts Unreines in seine Seele kommen lassen. Wer aber ein Sklave seiner Begierden und Leidenschaften ist, wer die Gewalt über sich selbst

verlohren hat und von dem schönen Gefühl selbstständiger Freiheit nicht erwärmt und begeistert wird — der kann nicht gut, nicht groß und edel handeln. Die Freiheit, sich nach eigener Wahl zu bestimmen und das zu ergreifen, was seinem Blick das Bessere dünkt — diese Freiheit wird mit ihm gebohren.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten gebohren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Misbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht
Vor dem freien Mann erzittert nicht.

Aber so ernstlich wir auch nach dem Besseren streben; so aufrichtig wir uns auch bemühen, unser Herz durch Tugend zu veredlen: so unvollkommen und mangelhaft wird doch stets unsere Tugend bleiben. Wir werden nicht selten straucheln und fallen. Ohne den göttlichen Schutz des Höchsten, und ohne den belebenden Geist der Religion wäre unsre Tugend höchst armselig und gebrech-

lich. Dennoch aber können wir nach der göttlichen streben und sie als ein Heiligthum des Himmels in unserm Herzen bewahren. O nicht die Weisheit der Welt, nicht das Forschen und Grübeln der Verständigen — nein das unschuldige Herz, das kindlich reine Gemüth, sagt uns was gut und recht, was löblich und Gott wohlgefällig ist. Nur dir, mein Herz, will ich auf der Wallfahrt durch dieses Leben folgen, du sollst mich die Tugend kennen und lieben lehren.

Ja die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und dieses kindliche Gemüth, dieser unsichtbare Geist, der in unserm Inwendigen waltet, führt sicher und unfehlbar zu Gott. Nur dem Herzen thut er sich kund und verbirgt sich denen, die ihn mit dem Verstande allein suchen: Das

Herz fasset ihn, aber kein Gedanke. „Selig sind“ — sagt der Erlöser der Menschheit — „die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Aber darum, mein Gott, erkennen und verstehen dich so Wenige; darum verwirft dich der spröde, sinnliche Geist dieser Zeit. Wärst du ein sinnliches, hinfälliges Wesen, wie eine Blume, die verwelkt — ein Bach, der still und ruhig vorbeifließt — ein Farbengemisch, in das unsre Phantasie Leben und Gestalt legt: dann würden die Menschen auf dich merken, sie würden dich verehren und du würdest ihnen Freude gewähren. So wärest du ein angemessener Gegenstand für ihre niedrige Gedanken. Da du aber zu sehr in uns selbst liegst, wohin sie nie einkehren: so bist du ihnen ein verborgener Gott; denn dieses Innere ihres eigenen Selbst ist am weitesten von ihrem irre gewordenen Blick entfernt. Die Ordnung und Schönheit, die auf dem Angesichte deiner Geschöpfe strahlt, ist wie ein Schleier, der dich ihrem blöden Auge entzieht.

Und ein Gott, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Im innern Gemüthe, da regt sich und webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles im ewigen Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

X.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Hinab und hinauf von der Wiege zum Grab,
Zieht vieles den Menschen von Erde.
Stets tiefer und tiefer zum Staube hinab
Drückt irdische Lust und Beschwerde:
Doch sorgen drei Himmelgeborne für ihn,
Ihn wiederum aufwärts, zum Himmel, zu ziehn.

Noch trägt nicht der Fuß, und noch greift nicht die Hand;
Was Vernunft ihm verbiet' und erlaube,
Noch weiß er es nicht; noch schläft der Verstand:
Da erwachet ihm leitender Glaube.

Auf Menschen, die Stützen und Führer ihm sind,
Ruht fröhlich vertrauend das sichere Kind.

Bald können's nicht endliche Menschen mehr seyn,
Die das Sehnen des Sterblichen stillen.
Hoch strebt es, und höher, und ruhet allein
Im höchsten unendlichen Willen.
Allmächtig erhebt sich der Glaube zu Gott,
Steht sicher wie Felsen und trotzet dem Spott.

Ihn faßt der Verstand nicht, das Herz nur allein
In der Tief' unermeßlicher Triebe:
Das fühlt im Unendlichen, menschlich und rein,
Den ewigen Vater der Liebe.
Fühlt nun sich von Huld und von Seegen umringt,
Und Lieb' ist es, Liebe, die ganz es durchdringt.

Mag reizen und locken vergängliche Lust:
Nun kann er im Kampf nicht erliegen
Ihm hilft in der Gottgeweiheten Brust
Die Liebe des Heiligsten siegen.

Und was nicht Gesetze, was Weisheit nicht thut
Leicht thut es die Liebe, macht heilig und gut.

Sie senkt von dem Vater mit höherm Gemüth
Dann auch auf die Kinder sich nieder,
Fühlt Allen sich näher in ihm, und entglüht,
Zu erfreun, zu beglücken die Brüder;
Umschlinget den Herrn und den niedrigsten Knecht
Umschlinget mit Freuden das ganze Geschlecht.

Doch weint sie. Des Elends der Brüder ist viel,
Nur wenig vermag sie zu lindern.
Die Unschuld ist mächtiger Bosheit ein Spiel;
Sie sieht es, und kann es nicht hindern.
Sie sieht mit Entsetzen den kommenden Tod,
Der ewige Trennung den Liebenden droht.

Hier dann aus der Liebe gerechtesten Schmerz
Entspringet die Hoffnung, die Hohe;
Und hebet im Kummer das sinkende Herz,
Weiht höheren Freuden das Frohe.
Hoch stehet sie auf der Verwesungen Thor,
Blickt, lächelnd auch da noch, zum Himmel empor.

Die Seel' ist unsterblich. Es trinke das Grab
Des Leibes zerrinnende Säfte!
Nicht sinken mit ihnen zum Moder hinab
Des Geistes erhabene Kräfte.
Unendlich Verlangen ist, das in ihm lebt,
Unendlich die Höhe, zu welcher er strebt.

So bleibet denn, Himmelgesendete drei,
Du, Hoffnung, du, Lieb', und du, Glaube!
Ihr machet ihn groß, ihr machet ihn frei,
Ihr hebet den Menschen vom Staube.
Ihr führet ihn sicher mit schützender Hand
Hinauf in der Heimath ersehnetes Land.

XI.

Emilie in ihrem Blumengarten.

I.

O wie lieblich blühen und duften die Blumen um mich her! wie schön und mannigfaltig ist die Mischung der Farben! wie köstlich der süße Geruch, mit dem sie die Luft erfüllen! — Wer nennt sie alle, die duftigen farbigen Freuden, die der grünenden Wiese, dem gewässerten Thal und den gewölkten Bergen entblühen! — Ihr habt keine Seele, liebliche Kinder des Frühlings, und prangt ohne das Gefühl eurer Schönheit und eures inneren Werthes: aber ihr habt eine Sprache, die mächtig zum Herzen dringt und

ruft uns mit lockender Stimme in den Tempel der Natur, den ihr so herrlich ausschmückt.

Ihr duftet so süß und lächelt so mild,
Ihr habt ein hohes Bedeuten;
Ihr schmücket der Liebe, der Freundschaft Bild,
Bekrenzt den Becher der Freuden,
Das frohe Gemälde der Sinnenwelt
Wird magisch durch euren Zauber erhellt.

Wie gern verweil' ich unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen Nelken! Wie froh bin ich hier in der Laube von duftendem, hangenden Geisblatt! Dort der bläuliche Thymian durchhaucht mit würzigem Odem die Lüfte und die schöne Skabiosa winket mir freundlich entgegen. Herrlich blüht hier auf schwankendem Stengel die holde Aquileja und senkt sanft und schüchtern ihr Haupt.

Vor allen aber in Anmuth und Pracht
Duftet die Rose bei Tag und Nacht;
Drum auf der Rosen sanfte Gluth
Das Auge auch mit Bedeutung ruht.

Sie ist das schönste Bild des jugendlichen Lebens, denn Heiterkeit des Geistes, Ruhe des Gemüths und Unschuld des Herzens sprechen aus ihr so rührend und herzandringend. Bleibe du stets das Bild und Muster meines Lebens! — Ach wer dich nicht liebt, schöne Rose, für den hat die Natur keine Sprache und der Gesang der Nachtigall keinen Reiz.

Und auch du, die du das Kleid der fleckenlosen Unschuld trägst, holde Lilie, sey mir freundlich gegrüßt. Rein und keusch wie dein zarter Kelch, soll auch mein Busen seyn, kein Schmutz des Lasters, kein Flecken unreiner Begierde soll ihn entweihen. Ich will es in meinem Innern bewahren, das köstliche Kleinod der Unschuld.

Du holdes Bild der Unschuld, süße Lilie,
Sey mir heilig stets, und stets willkommen!
Rein und lauter wie dein schneeigtes Gewand.
Soll das Inn're meines Herzens seyn.

Aber auch anspruchslos und bescheiden, wie du, kleines verborgenes Veilchen, soll mein Herz seyn. Ich will im Gefühl meiner Unschuld mich der schönen Rosenzeit des Lebens freuen; aber auch wie du, will ich in der Mutter bescheidenen Hütte bleiben und still und unbekannt wirken. Nicht wie jene eitle, thörigte Tulpe, die ihr stolzes Haupt auf erhabenem Stengel wiegt, will ich mich drängen unter meine Schwestern und durch täuschenden Wahn das Auge blenden; sondern sittsam bleiben im häuslichen Kreise und unbekannt blühen und duften.

Und so blühet denn fort, holde Töchter der Natur und schmückt meinen Garten mit herrlichen Reizen. Ich will euch schützen und pflegen, und so viel ichs vermag, gegen rauhe Winde bewahren. Ihr sollt mir ein sprechendes Bild der Bescheidenheit und Sanftmuth, der Unschuld und Freude seyn. Euch nehm' ich an, als die stillen Zeugen meines Lebens; ach daß ich euch immer mit diesem frohen Blick der Unschuld

ins Auge schauen und nie vor eurem Anblick erröthen darf! —

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zur Lust und Wonne,
Ja euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht,
Holde Frühlingskinder klaget,
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

2.

So wie in der hellen Nacht die funkelnden Sterne das hohe Himmelsgewölbe schmücken, so zieren und verschönern die Blumen im erfreulichen Lichte des Tages das weite Bette der Erde. Zahllos, wie das Heer der Sterne, ist auch

die Schaar der duftenden Blumen. Auf den steilsten Alpen, wie in dem lieblichen Thal; in den sandigen Steppen, wie in den fruchtbaren Auen; am Ufer des rieselnden Bachs, wie in dem heiligen Dunkel des Haines: überall sprossen und blühen der Flora reizende Kinder.

Von den beschneiten Gebirgen der nordischen langen Polarnacht
Bis zur Erdumgürtenden Zone des heißen Aequators
Ist kein Raum so gering' im weiten Gefilde der Schöpfung,
Daß er nicht nähre Geschlechter der Pflanzen, der Lage geeignet.

Wenn euch, holde Blumen, der entblätternde Herbst und der erstarrende Winter von den Fluren verscheucht — ach wie traurig und schmucklos steht dann die Natur da! Aber wie ist alles so lieblich und froh, wenn euch im Frühling die wärmeren Strahlen der rückwärtskehren-

den Sonne wieder aus dem Schooß der Erde hervorrufen.

Blaue Hepatika, dich und das Herzerfreuende Veilchen,
Euch erspähen die Mädchen zu ihren frühesten Kränzen.
Sie durchweben ihr Blau mit dem Golde des Frühlings-Krokus
Und mit den Silbersternen der Anemone der Haine;
Früher blüht der Helleborus, früh die duftende Daphne,
Und der Aurikeln Geschlecht, verpflanzte Töchter der Alpen.
Aber die späteren Blumen verschließen die duftenden Glocken
Noch dem nächtlichen Froste, dem Stöhrer ihrer Befruchter.

O ihr kleinen reizenden Wesen, ihr seid mir eben so sprechende Beweise der göttlichen Allmacht, wie die rollenden Welten im unendlichen

Luftraum. Diese verkünden ihren Schöpfer in einer starken, mächtigen Sprache, die das Herz des Menschen mit Staunen und Bewunderung füllt: ihr aber sprecht sanft und leise zum innersten Gemüthe und erfüllt es mit frommer, kindlicher Andacht.

Dritte Abtheilung.

I.

Dankbare Liebe gegen die Eltern.

Wie unaussprechlich viel Gutes hast du mir, o Gott, durch meine Eltern erwiesen! Alles Gute, das ich besitze; alle Freude, die ich genieße; jedes innere und äußere Glück, das mein Leben angenehm und genußreich macht — kurz, alles was ich bin und habe, verdanke ich ihrer treuen Liebe und Sorgfalt. Noch ehe ich gebohren war, erwarteten mich schon offene Arme und liebende Herzen. Noch ehe ich das Licht des Lebens begrüßt hatte, war ich schon geliebt und willkommen.

„Komm' uns bald,
Du lieber Fremdling,

In einer guten, stillen Stunde,
Und bring' ein liebes Angesicht,
Und bring uns Freuden mit
Und Freudenthränen!" —

So erbetete mich die Mutter in einsamen Stunden der Sehnsucht. Und als ich friedlich eintrat ins unruhige Leben, da fand ich ein weiches Bettchen mir bereitet, wo ich sanfter und ruhiger schlafen konnte, als mein großer himmlischer Wohlthäter, den die bange Mutter kaum auf Stroh in der Krippe betten konnte. — Als noch jedes Gefühl, jeder Gedanke in mir schlummerte; als ich von der Liebe, die mich schützte und pflegte, noch nichts verstand; als ich der treuen Mutter nur Sorge, Kummer und schlaflose Nächte bereitete: da schon lächelte mir ein freundliches Angesicht entgegen. Vater und Mutter bewachten jeden Augenblick meines Lebens und schützten mich vor jeder Gefahr. Ach und nie habe ich mir durch Liebe und Tugend zwei bessere Freunde erwerben können, als du mir gabst Mutter Natur und Vater Gott.

So gleitete ich sicher und gefahrlos hinüber über die Jahre der Kindheit und was mir auch begegnete — die zärtlichen Eltern fanden immer Rath und Hülfe.

O, zwei Herzen voller Lieb' und Treue
Fanden Rath, und liebten das Geliebte
Heißer noch in Sorgen und in Mühe!

Aber nicht nur für die Bedürfnisse meines Leibes wurde liebreich gesorgt, auch für die höheren Bedürfnisse des Geistes trugen Vater und Mutter besondere Sorge. Ich lernte Gott kennen und Christum, und mit ihnen gewann mein Herz alles Gute und Edle lieb. Ich sah im elterlichen Hause nur immer den Ausdruck reiner Liebe und Herzensgüte, und mein Herz umfaßte alles Liebenswerthe mit Wohlwollen. Durch sie ward mir der Sinn für die Natur geöffnet; durch sie mein Geist auf die höheren und edleren Güter des Menschen hingeführt.

Was gut und edel ist,
Was andern Menschen nützet,

In einer guten, stillen Stunde,
Und bring' ein liebes Angesicht,
Und bring uns Freuden mit
Und Freudenthränen!" —

So erbetete mich die Mutter in einsamen Stunden der Sehnsucht. Und als ich friedlich eintrat ins unruhige Leben, da fand ich ein weiches Bettchen mir bereitet, wo ich sanfter und ruhiger schlafen konnte, als mein großer himmlischer Wohlthäter, den die bange Mutter kaum auf Stroh in der Krippe betten konnte. — Als noch jedes Gefühl, jeder Gedanke in mir schlummerte; als ich von der Liebe, die mich schützte und pflegte, noch nichts verstand; als ich der treuen Mutter nur Sorge, Kummer und schlaflose Nächte bereitete: da schon lächelte mir ein freundliches Angesicht entgegen. Vater und Mutter bewachten jeden Augenblick meines Lebens und schützten mich vor jeder Gefahr. Ach und nie habe ich mir durch Liebe und Tugend zwei bessere Freunde erwerben können, als du mir gabst Mutter Natur und Vater Gott.

So gleitete ich sicher und gefahrlos hinüber über die Jahre der Kindheit und was mir auch begegnete — die zärtlichen Eltern fanden immer Rath und Hülfe.

O, zwei Herzen voller Lieb' und Treue
Fanden Rath, und liebten das Geliebte
Heißer noch in Sorgen und in Mühe!

Aber nicht nur für die Bedürfnisse meines Leibes wurde liebreich gesorgt, auch für die höheren Bedürfnisse des Geistes trugen Vater und Mutter besondere Sorge. Ich lernte Gott kennen und Christum, und mit ihnen gewann mein Herz alles Gute und Edle lieb. Ich sah im elterlichen Hause nur immer den Ausdruck reiner Liebe und Herzensgüte, und mein Herz umfaßte alles Liebenswerthe mit Wohlwollen. Durch sie ward mir der Sinn für die Natur geöffnet; durch sie mein Geist auf die höheren und edleren Güter des Menschen hingeführt.

Was gut und edel ist,
Was andern Menschen nützet,

Was auf des Lebens Bahn
Mich vor dem Fall beschützet,
Was Muth im Leiden giebt,
Vor guten Menschen ehrt —
Ward mir von Kindheit an
Mit Wort und That gelehrt.

O wie überaus glücklich bin ich vor so vielen Anderen meines Gleichen, daß du mir, gütiger Gott, solche Eltern gegeben hast. Alle Bedürfnisse des Lebens wurden mir immer reichlich befriedigt, und jeder unschuldige Wunsch meines Herzens mit Freuden gewährt. Was Sorgen des Lebens, was Mangel und Dürftigkeit heiße — davon weiß ich bis jetzt noch nichts. Reichlich ernährt und gekleidet, konnte ich mir das köstliche Vergnügen verschaffen, armen und hülflosen Kindern Wohlthaten zu erweisen. — Was aber mehr gilt als alles dies — ich ward auch durch Wort und That zur Tugend geführt, mein sich entknospender Geist durch den sorgsamsten Unterricht gebildet und al-

les herbeigeschafft, was mir das Erlernen erleichtern konnte.

Tausend andre jugendliche Kleinen
Müssen traurig ihr Geschick beweinen.
Wie beglückt bin ich!
Statt daß Thränen Andrer Wangen netzen
Sättiget mit Lust und mit Ergötzen
Mein Erhalter mich.

Ach wie viele dieser kleinen Armen
Flehn um Mitleid, seufzen um Erbarmen,
Schreien laut um Brot;
Und ich kann mein Brot mit Freuden essen.
Wie viel Gutes ward mir zugemessen!
Mich drückt keine Noth.

Viele irren einsam auf den Straßen;
Vater, Mutter haben sie verlassen —
Niemand sorgt für sie.
Ich genieße treuer Eltern Liebe,
Mich vergißt die Zärtlichkeit der Triebe —
Ihre Sorgfalt nie.

Alles das danke ich dir, du mein höchster Vater im Himmel, der du mich von dem ersten Augenblick meines Lebens geliebt und geleitet hast. Treue, liebende Eltern, Wohlstand und äußeres Glück, Personen, die mit uns in nähere und engere Verbindungen kommen — das können wir uns nicht selbst geben, das ist das Geschenk deiner väterlichen Gnade. O Gott, du hast mir viel, sehr viel in meinen Eltern gegeben, darum darf ich auch mit Zuversicht hoffen, du werdest sie mir noch lange erhalten. So manche meiner Gespielinnen verlohren ihre Eltern schon so viel; ach und sie finden in der Sorgfalt ihrer Verwandten keinen Ersatz für die Liebe ihrer Eltern. Mit Aengstlichkeit blikken sie empor zu dir, damit ihnen Hülfe komme von oben, wo der große Vater aller Menschen wohnet. Und ich habe meine Eltern noch im frohen Genuß der Gesundheit, sehe sie geschätzt, geehrt und geliebt, und erfreue mich ganz ihrer innigen Liebe. Meinen herzlichsten, kindlichsten Dank dafür!

Wie aber danke ich euch, ihr theuer geliebten Eltern, die tausendfache Mühe und Sorge, die ihr für mich getragen habt? Wie die unzähligen Beweise der Liebe, mit denen ihr jeden Tag meines Lebens gesegnet habt? — Ach euer Bild soll stets vor meiner Seele seyn! Ich habe nichts als den ernsten Willen, euch Freude zu machen und dadurch eure Liebe zu lohnen. Aber dieser Lohn — du o Gott, der du ins Verborgene siehst, bist mein Zeuge — dieser Lohn soll euch nicht fehlen. Ich will mich solcher Eltern nie unwürdig machen. Immer sollt ihr mich mit Liebe an euer Herz drücken dürfen.

Frühe will ich guten Saamen streuen,
Und mein Herz zu edlen Thaten weihen
Auf des Lebens Bahn:
Daß ich einst im Alter auf die Tage
Meiner Jugend ohne Reu und Klage
Segnend blicken kann.

II.

Das Göttliche im Menschen.

1.

Ja ich fühle es wohl, daß etwas Göttliches im Menschen wohnt, das über das Irdische und Sinnliche dieser Welt weit erhaben ist. Das, was in mir denkt und sich zu Gott emporschwingen kann, die Stimme des Rechts und der Wahrheit, die in meinem Innern wohnt, und alle meine Gedanken und Handlungen richtet; das Streben nach Tugend und Gerechtigkeit, nach Licht und Erkenntniß; die Sehnsucht nach Unsterblichkeit und nach der Seligkeit des Himmels — das ist der Funke der Gottheit, der in uns schlummert, der unsre höhere Abkunft

und unsre höhere Bestimmung andeutet. Wir steigen in den Schooß der Erde und belauschen die Natur in ihren geheimen Wirken; wir schwingen uns hinauf gen Himmel und berechnen den Lauf der Sterne, die ewige Bahn der Welten. Und von diesen sichtbaren Dingen steigen wir hinauf zu dem unsichtbaren Urheber derselben, können seine Macht, Weisheit und Güte bewundern und uns dieser Bewunderung freuen. Ist dies nicht ein Strahl der Gottheit, die in unserm innersten Gemüthe wohnt? —

Die Schönheit der Natur erfreut mich, das Anschaun eines herrlichen Kunstwerks entzückt mich: aber nur der Geist, der Athem und Leben in das Todte und Leblose bringt, macht es mir so schön und herrlich. — Je reiner nun mein Herz, je veredelter mein Geist, je größer der Kreis meiner Kenntnisse ist — um so lauter und vernehmbarer werde ich die Stimme der inwohnenden Gottheit hören, um so schneller werde ich dem großen Ziele der Vollkommenheit näher

geführt. So will ich denn mein Herz durch Tugend veredeln, meinen Geist durch schöne Kenntnisse schmücken; will alles Schlechte und Gemeine fliehen und mich nur an das Herrliche und Vortreffliche hangen.

Wenn dann einst diese irdische Hülle zerbrochen wird, wenn der Leib in Staub und Asche verfällt, und sich der Geist rein und fesselfrei zu dem Vater der ewigen Liebe emporschwingt: dann bin ich um so würdiger und fähiger, die ganze Wonne himmlischer Glückseligkeit zu genießen. — Nein, wir sind nicht für die wenigen Augenblicke des irdischen Lebens, sondern zu einer unendlichen, ewigen Fortdauer bestimmt. Das, was in uns denkt und forscht, was uns in den Stunden heiliger Andacht himmelwärts hebt, was uns für das Höchste und Köstlichste beleben und begeistern kann — dies Göttliche im Menschen — kann nicht zerstört und aufgelößt, kann der Verwesung nicht übergeben werden.

Der Mensch ist mehr als Sinnenwesen.
Sichtbarer Schönheit Lust und Glanz,
Wie herrlich auch, wie auserlesen,
Sie stillen seinen Durst nicht ganz.
Ihm hauchte Gott zu höhern Kräften
Tief seinen Lebensodem ein;
Schuf ihn zu edleren Geschäften;
Schuf ihn, ein Geist, ein Geist zu seyn.

Der Mensch ist mehr als Staub der Erde,
Der Leben eines Tags erhält,
Mehr als ein Bau, der mit Beschwerde
Steht, wankt und bald in Trümmern fällt.
Ein Funke glüht in ihm und lodert,
Umschlossen wie mit Kerkersnacht,
Der, wenn der Körper stürzt und modert,
Zur ewig hellen Flamm' erwacht.

2.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen
Die wir kennen. —
Heil dem unbekannten
Höheren Wesen,
Das wir ahnden!
Und mit frommem Herzen
Gläubig umfassen.

Denn unfühlend
Ist die Natur.
Es leuchtet die Sonne
Dem Guten und Bösen,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.
Wind und Ströhme,
Donner und Hagel

Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorübereilend
Den einen um den Andern.

So auch das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald den kahlen
Schuldigen Scheitel. —
Nach ewigen, ehrnen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche.
Er unterscheidet,
Wählet und richtet,
Er kann dem Augenblick

Dauer verleihn.
Er allein kann
Das Gute lieben
Das Böse hassen,
Heilen und retten,
Alles Irrende und Schweifende
Nützlich verbindend.

Dies ist die Spur
Des großen, ewigen Geistes
Der in uns waltet,
Wirket und Gutes schafft.
Drum strebe der gute
Und edle Mensch
Immer zum Höchsten hin,
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche Rechte,
Mache sich würdig
Der hohen Unsterblichkeit.

III.

Beim Anblick der Sonne.

An einem Frühlingsmorgen.

Seh ich dich wieder, du freundliches Blau?
Fühl' ich dich glühende Sonne?
Trink' ich des Lenzes erquickenden Thau,
Strömend aus Quellen der Wonne?
Seh ich der ewigen Liebe Spuren,
Neu sich verkünden in allen Naturen?

Willkommen du königliche Lenkerin des Tages, du Alles belebende Sonne. Du bist der Quell des reinsten Lichtes und deine erwärmende Strahlen wecken auch in dem Leblosen eine freudige Regung. Du entwickelst aus dem todten

Keim die liebliche Blume und die nährende Frucht. Du kleidest die Natur in das schöne Gewand des Frühlings und führst den herrlichen Segen des Herbstes herbei. Siehe, wie das singende Chor der Vögel freudig zu dir emporsteigt, wie sich alles auf der neuerwachten Flur zu deinem Preise vereinigt und dir gestärkt und erquickt entgegenjauchzt! —

Gleich deinem großen Schöpfer beseligst du alles, was auf Erden lebt, das Gute und das Böse, das Niedrige und Hohe. Die stärkende und nährende Frucht reift unter deinem erwärmenden Strahle eben so sicher, als der giftige Schirling und die zerstöhrende Belladonna. Die tödtliche Schlange, die unter dem dichten Gesträuch arglistig fortschleicht, freut sich deiner lieblichen Wärme eben so innig, als das sanfte Lamm, das in sorgloser Unschuld auf der grünen Wiese fröhlich hüpft. Nichts aber vermag deinem Lichte zu entgehen; du erfüllst alle Welt mit deinem Glanz und bist ein ewiger Zeuge von der Allmacht und Güte des Unerforschlichen.

Schon viele Jahrtausende hindurch wandelt die Erde ihre ewige Bahn; große Reiche und ganze Nationen sind untergegangen; Menschengeschlechter werden gebohren und sterben. Aber dein Glanz ist unwandelbar derselbe. Wie du am ersten Schöpfungsmorgen leuchtetest, so leuchtest du auch heute freundlich herab zur Erde. O so wandle denn ruhig und ernst deine große Laufbahn fort und sey den sterblichen Menschen ein Zeuge von der Allmacht und Weisheit dessen, der dich und sie gemacht hat.

Vielen Menschen bringst du heute einen glücklichen Tag, rufst sie zu neuer Lust und Freude. Im Gefühl ihres Wohlseins, beim nützlichen Gebrauch ihrer neugestärkten Kräfte, werden sie sich ihres Daseins freuen.

Ja, den Menschen strömest du,
Von des Himmels Bläue,
Deines Seegens Fülle zu,
Daß sich Jeder freue;

Jeder auf der Wonneflur,
Die du schmückst, sich labe,
Und im Schooße der Natur
Himmels Vorschmack habe.

Aber du rufst auch Manchen zu neuen Mühen und Sorgen, verscheuchst von den Augen des Armen den lindernden Schlaf und füllst sie von neuem mit Thränen; denn er weiß nicht, woher er für sich und die Kinder Brodt nehmen soll, um den nagenden Hunger zu stillen. Wie mancher Kranke mag auf seinem Lager sich krümmen, wie mancher Unglückliche um Befreiung von seinen Leiden flehen. Ach möchtest du doch mit deinem sanften Strahl das Lager des Kranken, die Hütte des Armen erleuchten, den Schmerz der Krankheit lindern und die Thränen des Kummers trocknen! —

Rein und heiter ist jetzt das Blau des Himmels und ungetrübt stehst du da an dem großen Himmelsbogen. Ob aber auch am Mittag oder Abend, dein Antlitz noch so heiter strahlen oder

ob es trübe Wolken verdunkeln werden — wer vermag das zu wissen? Die Jahre meiner Kindheit sind frei von Schmerz und Leiden. Froh und heiter kann ich in Gottes schöner Natur um mich her schauen. Ob aber nicht meine Jugend oder das spätere Alter durch Schmerz und bittere Erfahrungen getrübt werden? — das bedeckt der undurchdringliche Schleier der Zukunft.

Ach wie unglücklich ist der Mensch, der dich, herrliche Sonne, nicht sehen, der die Wunder deiner Macht auf der schönen Erde nicht betrachten kann. Ich danke dir Gott, daß du mir das Licht der Augen verliehen hast, damit ich dich aus deinen Werken erkennen und mit desto gerührterem Herzen preisen kann. Deine Güte wird mit jedem Morgen neu und jede Stunde ist voll von Beweisen deiner Vaterliebe. Du läßt deine Sonne scheinen über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte. — Nein man soll mich nie zu den Ungerechten und Bösen zählen; ich will mich nur zu den Gerechten und

Guten halten: damit ich mit reinem Herzen vor dein Antlitz treten und mit ruhigem Gewissen zu dir emporblicken kann. Zu diesem Zwecke sey auch heute und immerdar mein Schützer und Führer auf der Laufbahn meines Lebens.

IV.

Gedanken und Empfindungen am Morgen.

1.

Ob ich gleich eine höhere Bestimmung habe, die über die Grenzen meines irdischen Lebens hinausreicht: so ist mir doch auch für diese Welt ein Ziel gesetzt, das zu erreichen, ich mich ernstlich bestreben muß. Die Gegenwart steht mit der Zukunft in der gnauesten Verbindung und dort kann nur wachsen, was hier gepflanzt wurde.

Gehet ein Mensch von hinnen, so schwingt sich sein Geist empor zur Unsterblichkeit; aber alles, was er schaffte und that, was er Gutes oder Böses vollführte, das bleibt zurück und

wirket unbemerkbar fort. Der Gebrauch seiner Fähigkeiten fällt seinem Geschlechte anheim. Wohl ihm, wenn er diese, erhöhet und veredelt, weise benutzte! Wehe ihm, wenn er sie unbenutzt schlummern ließ, oder wohl gar zum Nachtheil seines Nächsten und zum eignen Verderben gebrauchte!

An die Stelle des Heimgegangenen treten junge, rüstige Menschen, die mit seinen hinterlassenen Gütern forthandeln; sie treten ab, und es kommen andere an ihre Stelle. Menschen sterben, aber die Menschheit bleibt ewiglich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten ist ein gemeines, bleibendes Gut, und wächst im fortgehenden Gebrauch unablässig fort. Langsam aber bemerkbar schreitet die Menschheit zum Besseren und Vollkommneren fort.

Damit ich einst mit dem Bewußtsein aus der Welt gehen kann, meine Pflichten als Mensch treu erfüllt, meine Fähigkeiten weise gebraucht und das mir anvertraute Pfund gewissenhaft

benutzt zu haben; will ich so viel Gutes stiften, als in meinen Kräften steht. Ich will heute, wie immer, meine Eltern lieben, meinem Nächsten Gutes erzeigen, meinen kleinen Wirkungskreis thätig ausfüllen, und Jedem ein heiteres, friedliches Antlitz zeigen. So erfülle ich den Zweck meines Daseins und die Absicht der Vorsehung, welche mir die Verhältnisse meines irdischen Lebens angewiesen hat. Mein Herz wird dabei leicht, mein Geist fröhlich und mein Gewissen ruhig seyn. Ich werde Liebe finden bei den Menschen und mein Andenken wird gesegnet seyn.

2.

Früh in blühender Jugend lern', o Mädchen,
Lebensglück. Sie entfliehn, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, treibet Eine
Stunde die andre.

Keine kehret zurück, bis einst dein Hauptthaar
Silbern glänzet, der Purpur deiner Lippen
Ist erblichen; nur eine Schönheit blieb dir —
Weibliche Tugend.

Ein lieblicher Morgentraum umgaukelte mein Lager und die immer geschäftige Einbildungskraft führte mir die schönsten und angenehmsten Bilder herbei. In einem großen, blumenreichen Garten wandelte ich mit vielen meiner Freundinnen und Bekannten. Da kam, wie ein verklärtes, göttliches Wesen, eine weibliche Gestalt auf uns zu. Ihr Aeußeres verkündete die Würde und Klarheit einer inwohnenden Gottheit und aus ihrem jugendlich blühenden Antlitz sprach Liebe, Sanftmuth und Freude. Den zarten Leib umschloß ein langes, weißes Gewand und um ihr Haupt glänzte eine Strahlenkrone.

Sie ergriff meine Hand, zeigte mir die mancherlei schönen Blumen, die Blüthen der Bäume, die fröhliche Fülle des Lebens, machte mich aufmerksam auf den Gesang der Nachtigall, auf

den leisen Nachhall einer entfernten Musik und auf die leuchtenden Sonnen, die in unbeschreiblicher Schönheit sich über unserm Haupte wegrollten. — Wir traten aus dem Garten in einen dichten Eichenhain, und ein seliges Wohlsein ergriff meine Seele. Die Rede floß so sanft von dem Munde des göttlichen Wesens und wirkte mit einer wunderbaren Gewalt auf mein Herz. Es war, als wenn sich der Himmel vor mir öffnete und ich die Seligen in ihrer Klarheit wandeln sähe. Ich sank in die Arme meiner Gefährtin, die mich mit Innigkeit an ihr Herz drückte.

Voll seligen Friedens erhob ich mich wieder und sah eine Thräne der Freude in dem Auge meiner Freundin glänzen. „Du bist mein, gute Emilie, bist auf ewig mein!“ sagte sie in einem Ton des Entzückens — „denn wer es erst weiß, wie wonnevoll es sich an meinem Herzen ruht, der wird mir nie wieder untreu, der hängt mit inniger Liebe an mir. Ich bin die Göttin der Tugend.“

Eine sanfte Dämmerung hatte sich auf die Erde herab gesenkt und freundliche Lüfte säuselten durch den Wald. Wir gingen nach dem Garten zurück — aber welche Veränderung! Dichte Schattengänge, hochstämmige Eichen, Grotten und Lauben füllten die Plätze, wo vorher blühende Bäume und duftende Blumen prangten. Einige meiner Freundinnen wandelten unter den Myrthen = Lorbeer = und Taxusbäumen; aber kaum erkannte ich sie wieder. Ihr Gang war ernst und langsam und das jugendlich lächelnde Gesicht hatte sich in die bedächtige Miene des Alters verwandelt.

In der Mitte des Gartens umschlossen hängende Trauerweiden einen grasreichen Ort, der mit grünen, blumenreichen Grabhügeln angefüllt war. Ein matter Schein des Mondes, der sich in dem Laube der Thränenweide brach, fiel auf die Gräber, und eine süße Wehmuth überschlich mein Herz. „Dies sind die Gräber deiner entschlafenen Freundinnen," sagte die Göttin. „Alles, was du vorher in blühender

Schönheit und Jugend sahst, das ist jetzt veraltet und umgewandelt. Alles auf der Erde ist dem Wechsel der Veränderung unterworfen und schwindet dahin, wenn es den Zweck seines Daseins erreicht hat. Jugend, Schönheit, Macht und Reichthum, ja das Leben selbst schwindet dahin!"

„Was aber in ewiger Jugend blühet und nie veraltet — das ist die Tugend. Schon viele tausend Menschengeschlechter habe ich auf diesem irdischen Schauplatz erscheinen und wieder abtreten sehn, aber immer noch blühe ich heute, wie am ersten Tage der Schöpfung, in jugendlicher Anmuth. Mich sandte der Vater der ewigen Liebe auf die Erde, als eine Zeugin seiner Güte gegen das Menschengeschlecht, als eine Botin des Friedens und der Glückseligkeit, und als eine Verkünderin des Lebens und der Unsterblichkeit."

„Aber nur ein reines Gemüth ahndet meine Nähe und umfaßt mich mit Liebe. Wo ich aber wohne, da wohnt auch der Friede der Seele.

Hättest du aber nicht Frieden mit deiner Seele, woher nähmest du deinen übrigen Frieden? Wäre dir nicht ein reiner unbefleckter Sinn, wodurch würde dir die Welt rein und tadellos? O sicher die Farbe des Innern macht auch die Farbe des Aeußern; der ächte, innere Glanz des Demants verbreitet sein Licht auf jede Einfassung. Aus dem Menschen selbst entspringt der Quell der Freude, die sein ganzes Leben befruchtet.“

„In unsrer eignen Brust,
Da oder nirgends, fließt die Quelle reiner Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Der höchsten, edelsten Vergnügen,
Die nichts von Außen stöhren kann.“

Da verschwand die Göttin, und ich erwachte. So lebhaft habe ich nie geträumt, und in eine so heitere Stimmung hat mich nie ein Traum versetzt. Ja, ich will dir leben, holde Göttin, und dich im reinen Herzen bewahren. Mögen auch die Tage meines Lebens schwinden, mag

auch, was irdisch ist, dem Gesetz der Natur anheim fallen: ich will mir einen Schatz und eine Lebensfreude sammeln, die mir kein Sturm der Zeit verwehen soll.

Innre Schätze beglücken. Dir im Herzen
Lieget Edelstein und Gold; da grabe
In den Grüften. Von Außen suchst du ewig
Ruhe vergebens.

3.

Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zur Freude uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.
Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude,
Horch! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengestände,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.

Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Mahlt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Mit neuen Kräften gestärkt, und mit neuer Thätigkeit ausgerüstet, begrüße ich heute wieder das erfreuliche Licht des Tages. Noch bin und wirke ich im Reiche irdisch belebter Kräfte; mein Auge kann noch mit Wohlgefallen auf die Schönheiten der Welt hinblicken; noch kann ich, an meiner inneren Veredlung arbeitend, mich an das, was wahrhaft edel und gut ist, ergözzen und mich für die höhere und bessere Welt vorbereiten. — Das dank ich dir, allmächtiger Vater im Himmel, der du mich zur Tugend und Glückseligkeit ins Dasein riefst.

Durch einen heiteren, fröhlichen Sinn will ich dir dafür danken, denn dir ist ein reines, fröhliches Herz willkommener, als alle andere Opfer. Es macht uns aufgelegter zu allem Guten, verschönert uns den Genuß des Lebens,

und erwirbt uns die Liebe aller Personen, mit denen uns die Vorsehung in nähere Verhältnisse gesetzt hat. Darum will ich mir einen heiteren Sinn erhalten, und jede erlaubte Freude, die mir freundlich entgegenkommt, an mein Herz drücken.

Du hast, gütiger Gott, in die ganze Natur den Geist der Freude gelegt. Alles folgt ihrer reizenden Spur; alles athmet in ihrem rosigen Lichte.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Wie unglücklich, wie beklagenswerth ist doch ein Mensch, der einen trüben, finsteren Sinn mit sich herumträgt, dem man den Mißmuth

und den Verdruß deutlich von der Stirn lesen kann. Ihm erscheint alles in einem schwarzen Lichte; er verbittert sich den frohen Genuß des Lebens, ist sich und Anderen zur Last. Bald werden ihm die Menschen zuwider, jede Tugend verdächtig, alle Freuden gehässig werden. Zuletzt trocknet die Quelle guter Handlungen ganz in ihm aus, er erzeigt Niemandem etwas Gutes und lebt nur seinem finstern Sinn und seinem gehässigen Eigennutz.

Der Mismuth macht zum Guten laß,
Und artet aus in Menschenhaß;
Die Freud' ist alles Guten Quelle,
Ein Ausguß schöner Himmelshelle.

Ich meine nicht jene wilde, rauschende Freude, die nur im Taumel sinnlichen Genusses Befriedigung findet. Nein, diese fließt nicht aus der reinen, unerschöpften Urquelle aller Freude, und gewährt deshalb keinen wahren, dauernden Genuß. Sie erweckt Mismuth und Ueberdruß, und läßt allemal eine gewisse Er-

schlaffung zurück; sie macht verdrossen zum Guten, und stumpft endlich den Sinn für die höheren und edleren Freuden gänzlich ab. Das Herz bleibt leer, der Geist arm. Wenn dann der Rausch der Freude verflogen, der Taumel sinnlicher Lust verschwunden ist, so steht der Armselige da, muthlos und verdrossen.

Nein, ich meine jene heitere Stimmung des Herzens, jenes stille, fröhliche Gemüth, das jede Freude weise und nüchtern zu genießen versteht, das mit Weisheit und Mäßigung aus dem Becher der Freude kostet und das stille Veilchen, das im Grase duftet, eben so wenig unbeachtet läßt, als die Rose, die auf hohem Gesträuche blüht. Dies giebt uns jene Heiterkeit des Herzens, die uns nie verläßt, die uns so glücklich und bei Anderen so beliebt macht.

Ein heitrer Geist, ein froher Sinn —
Sie sind der Menschheit beste Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterin,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Man muß die Freude aber nicht suchen, nicht nach ihr haschen und jagen; denn sie flieht vor dem, der sie verfolgt. Wer still und ruhig lebt, entfernt von dem Schauplatz wilder Leidenschaften und von dem Getümmel der Welt — den sucht sie auf und beglückt ihn durch ihre Umgebung. Darum findet man sie auch häufiger in den Hütten der Armen und Niedrigen, als in den Pallästen der Großen und Mächtigen. Wer den beständigen Genuß der Freude zum Zweck seines Lebens macht, der handelt thörigt, denn er handelt den Gesetzen der Natur und seiner Bestimmung gerade entgegen. Das Leben ist ein ernster Kampf, die kleinste Unmäßigkeit im Genusse bestraft sich selbst. Wer den Zweck des Lebens immer im Auge behält und im Genuß nur ausruhen will, der wird durch die Reinheit und Beständigkeit der Freude belohnt.

O wie wahr ist es, was der geist- und gemüthreiche Jakobi uns zuruft: „Bedenkt, was ihr lange wißt, und prägt es euch tief ein: daß der Mensch nur ein bestimmtes, sehr einge-

schränktes Vermögen zu genießen hat; daß wenn er Mittel des Genusses in zu großer Menge sucht, er nur Mühe und Ungemach erbeutet. Ein Gefäß, dem man mehr zugießt als es halten kann, muß, um dem Ueberflusse Raum zu geben, von seiner ersten Fülle in gleichem Maaße von sich lassen. So der Mensch, der sich alles zu verschlingen sehnt. Um neues zu verschlingen, muß er altes daran geben. Auch soll der noch kommen, der sich rühme, auf diesem Wege sein Glück gemacht zu haben. Im Gegentheil fühlen alle, die ihn wandeln, sich je länger, je elender; können's aber nicht begreifen. Ihr Taumel verhindert sie zu sehen, daß jene Freuden, die dahinten blieben, die besseren waren. Aber- und abermals rennen sie nur wieder schneller voran, streben aber- und abermals nach mehr, meinen immer, es liege nur daran, daß ihnen dieses und jenes noch fehle, und werden so täglich unfähiger zu erkennen, daß sie immer mehr und besseres zurücklassen, von allem wahren Genusse sich täglich weiter entfernen, daß sie er-

künstelte, elende, von Gott und der Natur verlassene Undinge werden."

4.

Der du nach allweisen Planen,
Erde, Meer und Himmel lenkst,
Und mit treuem Vaterherzen
Stets an deine Menschen denkst;

Du umfassest alle Welten,
Wie man einen Ball umfaßt,
Ordnest Alles und vollendest
Was du angefangen hast.

Mit Andacht und heiliger Ehrfurcht denke ich in dieser stillen Morgenstunde zuerst an dich, höchstes, vollkommenes Wesen. Dein ewiger Geist, der mich zum neuen Dasein weckte, umwehet mich und regt heilige Gefühle in mir an. Wenn ich hinausblicke in die schöne Natur; so strömt mir fröhliches, neugestärktes Leben, em-

vorstrebende Kraft und Seegen des Herrn entgegen. Richte ich den Blick auf mein Inneres; so spricht Gott durch die Stimme des Gewissens, durch das Gefühl des gläubigen Herzens, laut zu mir. So offenbart sich der Allerhöchste ausser mir und in mir; überall erblicke ich Spuren seiner Macht und Güte.

Diese Macht und Güte wird mit jedem Morgen neu, und erstreckt sich über alle deine Geschöpfe. Sie erstreckt sich auch, himmlischer Vater, über mich. Wie liebreich hast du für mich gesorgt — von der Stunde meiner Geburt bis auf diesen Augenblick! Wie viele Freuden hast du mir bereitet und wie hast du die Leiden, welche mich trafen, zur Veredlung meines Herzens, zur Erweckung eines frommen, kindlichen Sinns, zur Uebung so mancher schönen Tugend zu benutzen gewußt!

Ach du hast mich nie vergessen,
Wenn du Freuden ausgetheilt!
Wenn du Wunden mir geschlagen,
Hast du sie doch auch geheilt.

O du schontest, wenn ich irrte,
Du vergabst mir, fehlte ich;
Und ich zähle meine Tage
Froh zurück, und preise dich.

O so sey denn mein ganzes Leben dir geweiht, du Allerhöchster! Die Kräfte, die du mir zu edler Wirksamkeit gegeben, will ich gewissenhaft zu meiner Veredlung und zu deiner Verherrlichung anwenden. So werde ich die Stelle, die du mir in deinem Geisterreiche angewiesen hast, würdig ausfüllen; so wird mein irdischer Beruf die Bedingung, unter welcher ich dir wohlgefällig werden kann; so kann ich allen äußeren Erscheinungen und allen Schicksalen meines Lebens ruhig entgegensehn. Bewahre du nur, o Gott, meinen Fuß, daß er nicht strauchle und falle; mach mein Herz immer sanfter und fester, meinen Geist immer aufgeklärter und gebildeter, meinen Glauben immer sicherer und kindlicher. Sende mir deinen belebenden, erleuchtenden Geist, daß er mich in aller Wahrheit führe und auf

dem Wege der Pflicht und Frömmigkeit sicher leite.

Von oben wallt der Geist herab,
Und hebt uns über Tod und Grab.
Wer ihn vernimmt, fühlt ewges Seyn,
Ihn engt der Erde Kreis nicht ein.

5.

Ich danke mit Innigkeit dir,
Höchstes, unendliches Wesen!
Du riefst mich von Neuem ins Leben,
Und öffnest das Herz der Freude.
Wer darf dich nennen? —
Und wer bekennen,
Ich glaube dich?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden,
Zu sagen: ich glaub' dich nicht?

Du Allumfasser,
Du Allerhalter,
Ach du erhältst auch mich,
Umfassest auch mich
Mit ewiger Liebe.
Wölkt sich der Himmel nicht dadroben,
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau ich dich Gott nicht allenthalben?
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen mir,
Und webt im ewigen Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben mir?
O Geist! Gott, Herz, ewige Liebe —
Ich habe keinen Namen
Dafür! — Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

6.

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den
frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldenes Bild
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
Wo ein Sterblicher gehen will.

Was in dem Schooß der Zukunft für mich noch verborgen liegt; was für Schicksale des Lebens mich noch treffen werden: das weißt nur du, allwaltende Vorsehung. Solltest du auch manchen frommen Wunsch meines Herzens unbefriedigt lassen, manche schöne Hoffnung mir vereiteln, und mir Tage der Trübsal schicken: dennoch will ich dir vertrauen und unwandelbar an dich hangen. Du wohnest unvertilgbar in meinem Herzen. Ich weiß es und glaub es mit freudiger Gewißheit, daß deine leitende Vaterhand uns auch durch Leiden und Mißgeschicke zum glänzenden Ziele führt. Leiden sind köstlich befruchtende Regen, welche die göttlichen Keime im menschlichen Herzen zur Saat entwickeln und

sprossen machen. Nach solchen Regenschauern geht die Sonne himmlischer Seelenruhe auf.

Und führen uns nicht die Widerwärtigkeiten des Lebens zu einer reineren und strengeren Kenntniß unserer selbst? Wenn wir im Sonnenschein des Glücks wandeln, so begleitet uns überall ein schmeichelndes Gefühl von Zufriedenheit, das gar leicht in den Wahn ausartet, als trügen wir in unserm Innern ein Uebermaaß von Kraft und Tugend. Bei den Stürmen des Unglücks aber verschwindet jeder falsche Schein und der Mensch lernt dann erst, wie viel er vermag und wie stark seine Tugend ist. Was sich dann aber durch erschütternde Erfahrungen bewährt hat, das bleibt uns auch für alle Lagen des Lebens sicher und gewiß, das bestimmt unsern innern Werth und unsre Würdigkeit.

Darum will ich auch die Tage der Trübsal nicht verschmähen, wenn sie, o Vater, deine Weisheit zu meinem Besten für heilsam hält. Wenn ich dich auch nicht immer verstehe und begreife, so will ich dir doch fest vertrauen und

deiner Vaterliebe glauben. Durch Trübsal müssen wir in dein Reich eingehen.

7.

Mit dem frühsten Morgenlichte
Bin ich wieder froh erwacht;
Und gestärkt vom sanften Schlummer,
Wallt mir durch mein leichtes Blut,
Frisch wie diese Morgenluft,
Neues Leben, neue Kraft.

Singen will ich, freudetrunken
Steigt mein Geist zu Gott empor.
Auf der Morgenröthe Flügel,
Mit der Vögel Lobgesang,
Mit der Hügel Kräuterduft,
Steigt mein Dank zu Gott empor.

Alles um mich lebt und webet.
Wo mein forschend Auge sieht,

Hoch in Lüften, tief in Fluthen,
Lauter Leben nah und fern.
Alles danket, alles singt,
Alles jauchzet, daß es lebt.

Gott, dein Angesicht, wie freundlich
Muß es seyn, wie gut, wie mild!
Sollt' ich, Vater, dich nicht kennen?
Mitbewohner dieser Welt,
Mitgenossen meines Glücks,
Sagt mir, sagt mir: wo er ist? —

Ueberall, im Thal, im Haine,
Wo sein Schöpferodem weht,
Früh am Morgen, bis zum Abend
Frag ich Himmel, Erd und Kluft
Und der Sterne glänzend Heer:
Wo ist Gott? Führt mich zu ihm!

Dank dir, daß du so viel Wonne,
So viel Freuden mir erschufst,
Daß dein Geist in meinem athmet,
Daß mir deine Schöpfung lacht,

Daß mein jugendliches Blut
Leichter durch die Adern strömt.

Doch wie lang? — die Blume welket,
Plötzlich bleicht das Morgenroth;
Sieh, der frische Thau verdunstet!
Alle Schönheit, aller Glanz,
Lebensathem, Wangenroth
Welkt dahin, und ist nicht mehr!

Tugend aber, Schaam und Unschuld,
Demuth und Bescheidenheit,
Seelenlust an edlen Thaten,
Frömmigkeit und Freundschaftsglück,
Das sind Güter edler Art,
Dauernd für die Ewigkeit!

Aber flieht von mir die Tugend,
Edle Sittsamkeit und Schaam,
Weicht der Eitelkeit das Denken,
Die Bescheidenheit dem Stolz,
Und dem Leichtsinn Frömmigkeit,
Treue Liebe schwarzem Haß;

O was frommt mir dann das Leben,
Ewige Unsterblichkeit?
Glücklich, wenn ich dann vergehe,
Wie die Blume, wie das Gras,
Wie der frischgefallne Thau,
Wie das Morgenroth vergeht.

8.

Erscheine meinem Geist,
Erhabnes Bild der Tugend,
Erhelle mir den Pfad
Der Kindheit und der Jugend!
Du Jesu gingst den Pfad,
Dein Beispiel lehr auch mich,
Denn sichrer geht mein Fuß,
Seh ich nur fest auf dich.

Dem Andenken an dich, du Heiligster und Bester, weihe ich die ersten Augenblicke dieses Tages. Erscheine mir, höchstes Bild menschli-

cher Tugend, erwärme und begeistre mich für alles, was edel, gerecht und gut ist. O wie rein und heilig war deine Kindheit und Jugend! mit welcher innigen Verehrung und Liebe hingst du an deine Eltern! Du erfülltest ihr Herz durch den Wachsthum an Weisheit und Gottesgnade, mit himmlischer Freude. Schon früh forschtest du nach dem Willen deines großen Vaters im Himmel und brachtest ihm vor dem Altar frommer Andacht deine dankbaren Opfer. Früh hattest du den großen Sinn des Lebens erfaßt und dich mit den Nichtigkeiten des menschlichen Verkehrs abgefunden. Durchdrungen von einem zarten, tiefen Gefühl strebtest du von Kindheit an nach dem Höchsten und Göttlichen.

Du Heiliger, wie rein,
Wie unbefleckt von Sünde
Floh deine Jugend hin!
Wie theuer war dem Kinde,
Wie lieb dem Jüngling schon,
Nur das was Gott gefällt;

Vergebens lockte dich
Die eitle Lust der Welt.

Und doch entbehrtest du so viele Freuden des Lebens, die meine Kindheit und Jugend so glücklich machten. Schon als schwaches Kind fühltest du den schweren Druck des Lebens. Von einem hinterlistigen Tyrannen verfolgt, mußtest du mit deinen bekümmerten Eltern hinziehen in ein fremdes, unbekanntes Land. Armuth und Dürftigkeit war dein Loos; dir lachte das äußere Leben nicht freundlich an.

So arm, so freudenlos,
In Müh und Kümmernissen,
Durch frühen Druck geübt,
Was andern wird, zu missen,
So flohn die Jahre dir,
Der jugendlichen Lust,
Da seufzte schon der Gram
Aus deiner frommen Brust.

Glücklicher als dir, o Heiland der Menschen, fließen mir die Tage meiner Jugend dahin. Frei

von Sorgen und Kümmernissen, mit einem frohen Herzen und gesundem Körper walte und lebe ich in dem schönen Gefühl des Wohlseins. Bin ich dir aber auch nicht an Schicksalen gleich, o so will ich doch streben, dir an Tugend ähnlich zu werden. O daß doch mein Sinn in Allem dem deinen gleiche! daß ich so sanftmüthig und gelassen, so mildthätig und ruhig in Leiden, so voll festen unerschütterlichen Vertrauens zu Gott, und so voll seligen Friedens im Innern seyn möchte, als du es warest! —

Göttlicher! dich zu erheben,
Und, mit frommer Zuversicht,
Deiner Tugend nachzustreben,
Ist dein Ruf und meine Pflicht.
„Sieh, ein Beispiel laß ich dir!"
Sprichst du „komm und folge mir." —
O welch Beispiel sonder Gleichen!
Streb, o Geist, es zu erreichen!

9.

Morgenlied.

Erwacht in neuer Stärke,
Begrüß' ich, Gott, dein Licht,
Und wend' auf deine Werke
Mein frohes Angesicht.
Wie herrlich stralt die Sonn' empor,
Und weckt des Lebens lauten Chor!

Wir feirten all' ermattet,
Und sehnten uns nach Ruh;
Da schloß, von Nacht umschattet,
Der Schlaf die Augen zu;
In Nest und Höhle lag das Thier,
Auf weichem Lager schliefen wir.

Da floß aus deiner Fülle
Erquickung unbemerkt:
Wir lagen sanft in Stille,
Aufathmend und gestärkt!
Wir fühlten unser Leben kaum,
Und um uns spielt' ein leichter Traum.

Es schwebte leis' am Himmel
Die Welt-Erfreuerin,
Die Nacht im Sterngewimmel,
Und thaute Seegen hin.
Und goß, ging einer wo noch spat,
Ein dämmernd Licht auf seinen Pfad.

Bald hellte sich die Frühe,
Im kühlen Morgenwehn.
Auf einmal steigt, o siehe!
Die Sonne roth und schön:
Erst Berg und Wipfel, dann das Thal,
Mit Thau betröpfelt, glühn im Stral.

Von Jubeln lebt's und webet
Durch Feld, Gebüsch und Luft;
Das Vieh voll Muthes strebet,
Und schnaubt den frischen Duft;
Das Vöglein schüttelt sich vom Thau,
Fliegt auf, und singt im hellen Blau.

Mit heiterm Aug' und sinnend
Geht nun der Mensch, und schafft,
Sein Tagewerk beginnend,
Voll Lust und junger Kraft:
Er geht mit Singen und Gebet;
Und was er vornimmt, das geräth.

Gott, deine Sonne raget,
Und stralt uns Lieb' und Macht!
Wohl uns hinfort, wanns taget
Nach unsrer letzten Nacht!
O Gott in deinem Sonnenschein,
Wer wollte nicht auch gern erfreun!

V.

Gedanken und Empfindungen am Abend.

1.

Das war ein schöner, herrlicher Abend — ruhig und friedlich, wie die Abschiedsstunde eines frommen Mannes, wie das sanfte Einschlummern eines lächelnden Kindes. Die Sonne vollendete ihren täglichen Kreislauf und röthete mit ihrem Feuer den stralenden Himmel.

Die Abendglocke rief den müden Tag zum Grabe,
Mattblökend kehrt das Vieh in langsam schweren Trabe
Heim von der Au, es sucht der Landmann seine Thür,

Und überließ die Welt der Dunkelheit und
mir.
Der Landschaft zitternd Bild sank in der
Dämmrung Hülle,
Und in der ganzen Luft herrscht feierliche Stille.

Diese heilige Stille — dies friedliche Umfassen — dies ruhige Zusammenschmelzen des Irdischen mit dem Ewigen, umleuchtet von dem goldenen Glanz der untergehenden Sonne — ergriff mein Herz mit unwiderstehlicher Gewalt. Ich sank nieder auf die Knie, und betete den an, der mich gemacht, der Himmel und Erde geschaffen hat, und der mich und den Himmel und die Erde mit ewiger Liebe trägt und hält. Die ganze Natur war ein stummes Gebet. Ein unbeschreibliches Wohlsein, ein seliger Friede mit mir und der ganzen Welt verbreitete sich durch mein Inneres.

O wie fühlte ich mich zu allem Guten und Edlen so aufgelegt! Ich hätte die ganze Welt umfassen und an mein Herz drücken mögen.

Jede Blume, jedes Würmchen, jedes entlegene Gestirn und jeden geahndeten höheren Geist fühlte ich meinem Herzen näher.

So eine selige Minute
Wiegt einen ganzen Lebenslauf
Alltäglichen Genusses auf;
Sie knüpft das Große an das Gute.

O daß ich doch jeden Tag meines Lebens mit dieser Ruhe, mit dieser Selbstbefriedigung beschließen möchte! daß doch einst am Abend meines Lebens die Todtenglocke eben die stille Ruhe in meine Gruft hallen möchte, die heut mein Herz durchdrang, als der Glockenklang den abgestorbenen Tag zu Grabe läutete.

2.

Entschwunden ist ein Tag der Zeit;
Ich blick hinauf zur Ferne;
Erfüllt mit Gottes Herrlichkeit,
Prangt dort das Heer der Sterne;
Es strahlt voll Majestät herab,
Und leuchtet auf das dunkle Grab
Die Hoffnung lichter Tage.

Die Nacht ruft meiner Seele zu:
„Du Mensch, wirst weiter dringen;
Der Geist wird aus des Grabes Ruh'
Empor zu Gott sich schwingen.
Wohl dem, der schon im Pilgerstand
Den sichren Weg des Friedens fand,
Den nur die Tugend wandelt!"

O möchte still und tröstend hier,
In diesem Pilgerleben,
Der Abend jedes Tages mir
Ein würdig Zeugniß geben!

Hab' ich genützt: o dann, nur dann,
Du sanfte Schlummerstille, kann
Ich froher dich umfangen.

Dir dank' ich betend, Gott der Huld,
Für dieses Tages Freuden;
Auch für die Prüfung der Geduld;
Ein Ruf zu dir sind Leiden!
In Wonn' und Schmerz verehr' ich dich;
So, dir vertrauend, finde mich
Dereinst mein letzter Schlummer.

3.

Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.

Rein und unsträflich sollen wir vor dir wandeln, und unser Herz soll, o Gott, dein Heiligthum seyn. Fleckenlose Unschuld, kindliche Rei-

nigkeit des Herzens, und ein furchtloses Gewissen — dies sind die Güter, die dem Leben einzig Reiz und Freude geben, die uns allein, unter allen Umständen, einen bleibenden Werth zusichern. Keine äußere Pracht, kein Ansehn vor der Welt, kein Glanz des Reichthums vermögen uns jene Güter zu ersetzen, wenn sie uns ein lasterhafter Augenblick geraubt hat.

O Gott, wie schrecklich ist mir der Gedanke, daß ich die Unschuld meines Herzens verlieren, mein Inneres mit dem Schmutz sträflicher Begierden beflecken könnte! Dahin wäre dann der Friede mit mir selbst, der Friede mit der Welt, und ach auch der Friede mit dir, mein himmlischer Vater. Mit Grausen könnte ich dann nur in mein Inneres schauen, mit schwer beängstigtem Herzen nur vor dein Antlitz treten. Dann lächelte mir die Natur nicht mehr so freundlich entgegen und die Gesellschaft der Menschen würde mir eben so qualvoll seyn, als die Einsamkeit. — Darum will ich dies köstliche Kleinod bewahren im Innersten meines Herzens und das Laster

fliehen, unter welcher Gestalt es mir auch erscheine. Gieb du mir dazu Kraft und Wachsamkeit, Vater im Himmel.

Ach ich habe ein Mädchen gesehn, das der lockenden Stimme des Lasters Gehör gab, das ihr Herz und ihr Ohr weidete an den süßen Schmeicheleien der Verführung. Der jugendliche Leichtsinn, die Macht der Eitelkeit, die Frivolität des vornehmen Lebens umstrickten ihr Herz — und noch ehe sie es meinte, wehete ein vergiftender Hauch über die Blume der Unschuld, und die weiße Lilie senkte matt ihr sterbendes Haupt. Dahin ist nun die Ruhe ihres Herzens, gemordet jedes Glück und jede Freude ihres Lebens. Sonst blickte ihr feuriges Auge so fröhlich umher und ihr heiterer Sinn belebte alles mit Freude um sie her. Jetzt ist die Rose ihrer Wangen verblüht, das Feuer ihrer Augen erloschen. Bleich und abgehärmt flieht sie die munteren Reihen ihrer Jugendgenossen und weint im Stillen Thränen der Verzweiflung. Ach und wollte sie blutige Thränen weinen, und wollte

sie jenen unglücklichen Augenblick mit ihrem Leben zurückkaufen — dennoch würde sie jenes theure Kleinod, das man nur einmal verlieren kann, nicht wieder erlangen. Keine Reue und keine Rückkehr auf den Weg der Tugend kann das Geschehene ungeschehen machen.

Und harte, grausame Menschen schmettern die Unglückliche durch Spott und Verachtung noch tiefer zu Boden. Auch die boshafte Schadenfreude schwingt ihre blutige Geißel, und das herrschende Vorurtheil spricht der Gefallenen alles Gute ab. Und o daß mit der Unschuld auch die stärkste Stütze des irdischen Glücks und des häuslichen Wohls dahinstürzt! — Ich war bei meiner unglücklichen Freundin und sprach ihr Worte des aufrichtigsten Mitleids in das bekümmerte Herz. Aber sogar in diesen Beweisen ungeheuchelter Theilnahme schien sie keinen Trost zu finden. Im stummen Schmerz drückte sie mich an ihr blutendes Herz und unsre Thränen vermischten sich. Noch steht das bleiche Bild des Jammers vor meinen Augen und verscheucht

den Schlaf von meinem Lager. Armes Mädchen, wie tief erschüttert mich dein Fall.

So fest, o Gott, hast du an die weibliche Unschuld das innere und äußere Glück des Lebens geknüpft. Du willst uns damit auf die Größe und Wichtigkeit dieses Kleinods aufmerksam machen und zeigen, wie an diesem zarten Faden alles geknüpft ist, was unsre Würdigkeit und Glückseligkeit bestimmen kann. O so will ich denn mein Herz vor aller Sünde bewahren und das Gute und Reine mit inniger Liebe umfassen.

Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräun.

4.

Es naht die Zeit der Ruh! die stille Nacht
Senkt sich erquickend auf die Welt herab.
Vor dir, o Gott, der unsre Tage zählt,
In dessen Hand wir schlummernd sicher sind

Beugt sich mein Geist und sammelt sich
Zu ernsteren Gedanken still vor dir.

Diese feierliche Stille der Nacht, dieses friedliche Schlummern der ganzen Natur, erhebt meine Seele mit Andacht zu dir, o Gott, der du bei allem Wechsel der Zeit ewig und unwandelbar derselbe bleibst. Ein Tag nach dem andern wälzt sich dahin in die weite, unbegrenzte Ewigkeit, die ich nicht kenne und nicht begreife. So eilen Jahre, Jahrhunderte und Jahrtausende dahin, und Niemand weiß, wohin sie eilen. Blumen blühen und verwelken — die Sonne geht auf und geht wieder unter und Menschen werden geboren und sterben. Ein Menschengeschlecht drenget das andere — und wer mag die Generationen zählen, die schon dahin sind!

Was sind wir — Herr? Ein sterbliches
Geschlecht;
Der Blume gleich, die oft am Morgenstrahl
Entfaltet, schon am Mittagsstrahle welkt! —

Was ist das Leben? — Wie ein Hauch, ein Dunst,
Ein Schatten! Selbst das längste — wie ein Strom
Rauscht es dahin ins Meer der Ewigkeit.

Doch wir sind mehr als Blum' und Hauch und Dunst!
In unsrer irdnen Hülle wohnt ein Geist,
Ein Hauch von dir, Allmächtiger, dein Bild,
Mit Kraft und Dauer für die beßre Welt,
Wo keine Erdensonne untergeht.

Oben jene glänzenden Welten wandeln seit Ewigkeiten ihren großen, wundervollen Gang. Ernst und ruhig gehen sie durch die schweigende Nacht, und verkündigen deine Größe und Herrlichkeit. Ehe sie waren, warst du Ewiger. Daß sie hehr und groß ihre ewige Bahn unwandelbar durchliefen, wolltest du. Diese Erde, bei all ihren großen Veränderungen, bei den schreckbaren Umwälzungen in der Natur und Menschenwelt, bleibt immer dieselbe. Jeder im regel-

mäßigen Lauf wiederkehrende Wechsel der Jahrszeiten bringt die Beweise deiner göttlichen Allmacht und Liebe mit.

Da nun das Leb- und Wesenlose durch verschiedene Stufen der Veränderung gehet, und doch bleibt und besteht; da es durch alle jene Zerstörungen und Auflösungen gleichsam nur geläutert und zu schöneren Formen gebildet, keineswegs aber vernichtet wird: so darf doch das Belebte und Geistige wohl hoffen ewig zu leben und unzerstörbar fortzuwirken? Wir sind nach dem Bilde Gottes gemacht; wir tragen einen Funken des Göttlichen in unserm Innern, und der kann nicht erstickt werden, sondern wird sich einst zu einer immer reineren, heiligeren Flamme entwickeln. Die Vorstellung einer gänzlichen Vernichtung und Vertilgung ist schon in irdischen Dingen etwas undenkbares — wie wollte sie es im Geisterreiche nicht um so mehr seyn!

Ich wachse durch die Ewigkeit
An Licht, an Kraft und Fülle.
In Friede lößt sich jeder Streit

Der Schmerz in Seelenstille.
Fortwächst im Niedersturz der Zeit
Die Wonne meiner Herrlichkeit.

5.

An einem Herbstabend.

Falbes Laub entfällt den Bäumen,
Stille Trauer füllt den Wald,
Wo nicht mehr, zu süßen Träumen,
Zarter Vöglein Lied erschallt.
Längst sind Nachtigallen schon
Dem entlaubten Wald entflohn.

So sinken auch die Reize der Jugend dahin, wenn der Herbst des Lebens hereinbricht. Alle die äußere Anmuth, ihr Schwestern, womit ihr in der Jugend glänzt und eure Freunde zu fesseln sucht, schwindet dahin und keine Kunst vermag sie zu ersetzen. Ach und wehe euch! wenn euer ganzer Werth nur in äußerer Schönheit und Jugendfülle bestand; wenn ihr nur immer

darauf dachtet, wie ihr eure Reize erhöhen und in den geselligen Zirkeln glänzen möchtet — dabei aber euren Geist armselig und euer Herz leer ließet. Wenn dann die Blume der Schönheit verblüht, und des Körpers Reize verwelken — ach dann flieht der lockere Schwarm eurer Verehrer und ihr steht verlassen und allein da, ein Gegenstand des Mitleids, oder wohl gar des Spottes.

Spannet nicht des Reitzes Netze
Für Eroberungen aus!
Aechte Liebe nur bringt Schätze
In ein still beschränktes Haus.
Ihre sanfte Harmonie
Stört der Reue Mißklang nie.

Trauet nie dem heißen Triebe,
Der in Flammenworten spricht!
Oft umflattert Männerliebe
Nur das blühende Gesicht.
Blick' auf den entlaubten Wald!
All sein Jubel ist verhallt!

Nein, ich mag nicht nach jenen thörigten Freuden der Eitelkeit und der Eroberungssucht streben und meine Glückseligkeit nicht in der Bewunderung der Menge suchen. In des Herzens stillen Räumen will ich das Gebäude meiner Glückseligkeit errichten, damit kein äußerer Sturm es erschüttere und vernichte. Mögen dann auch die Blumen des Lebens verwelken und die äußeren Reitze dahinschwinden. Dabei kann ich ruhig und gelassen bleiben; denn ich hatte ja mein Herz nicht an solche Dinge gehangen, die verschwinden und untergehen müssen. Das was immer, und unter allen Umständen des Lebens bleibt, giebt allein Sicherheit und Ruhe.

Jugendtage zu verscherzen,
Das bestraft sich einst mit Pein.
Darum sammle dir im Herzen
Lebensfrüchte weislich ein:
Dann fühlt nimmer dein Gemüth
Daß der holde Lenz verblüht.

6.

Wieder ein Tag meines Lebens ist dahin — und wieder einen Schritt näher bin ich dem Ziele meiner irdischen Wallfahrt. Heiter und ungestört floß auch dieser Moment meines Lebens hin, gleich dem klaren Bach, der unbekannt durch ein stilles Thal sich windet. — Aber wie manche Thränen mögen auch heute nicht geweint seyn! wie mancher Seufzer der beängstigten Brust mag zu dir aufgestiegen seyn, Vater im Himmel!

Ach der Leiden und Bedrängnisse des Lebens sind doch viele — sehr viele! und der Uebel, unter denen die bedrängte Menschheit seufzt, mancherlei! Wenige derselben hast du mir bis jetzt auferlegt, mein Vater; aber doch weiß ich, daß viele meiner Brüder und Schwestern von denselben gedrückt und gequält werden. Dies Bewußtsein fällt mir oft schwer aufs Herz, nicht selten gerade in dem Augenblick der reinsten Freude. Eine süße Wehmuth, ein Gemisch von Wohlsein und Beängstigung, von Schmerz und Freude überschleicht alsdann meine Seele.

O ich verstehe deinen Wink, allweise Vorsehung; du gabst mir ein gefühlvolles Herz, das gerade dann am empfänglichsten für die Stimme des Mitleids ist, wenn es sich in dem leichten Element der Freude bewegt. Diese schöne Regung des Mitleids, mitten in der Wallung der Freude, will ich nicht unterdrücken, es soll mich stets an die unglücklichen Mitgenossen dieser Welt erinnern, denen das Licht des Lebens nicht so heiter entgegenstralt als mir.

Thränen, ihr Menschen, vereinen uns höher,
Edler, denn Lachen und Scherzen der Freude!
Lachen gehöret der Erde,
Und vereint für die Erde nur!

Mannigmal ist mirs, als ständen auch mir noch manche Stunden der Prüfung bevor, als würden mit der Blüthe meines Lebens auch die Rosen der Freude verblühen. Wohl werde ich noch manche Thränen weinen, ehe ich dorthin gelange, wo alle Thränen getrocknet werden. Meine Jugend wird verwelken, und die Kräfte

meines Geistes werden dahin schwinden — das ist das allgemeine Loos alles Irdischen. Es ist nichts Bleibendes unter der Sonne. Aber

Wann einst die Blüthen der Jugend gefallen
sind,
Und wann das Laub erbleicht; —
Wann eine Kraft nach der andern
Begraben wird,
Und wir nun traurig dastehn
Am Hügel der Vorzeit,
Der unsre Lebensfreuden
Auf ewig deckt;
O so erscheine du dann, du ernste Weisheit,
Mit deinem schauerlich-erhabnem Trost
Aus unbekannten Welten:
Aber vergiß nicht,
Auch ein weiches Thränentüchlein
Mitzubringen! —

7.

An einem Frühlingsabend.

O der Gewalt der Natur! — Den Fühlenden führt sie mit zarter
Hand durch das Leben, und zeigt Alles verklärt ihm und rein.

Wie schön und lieblich ist es um mich her, und wie froh und heiter ist mein Herz! Der Himmel blickt so freundlich auf mich herab, die Lerche trillert so lustig in der blauen Luft, das Veilchen lächelt mir so vertraulich entgegen und die jungen Lämmer hüpfen so munter auf der grasreichen Ebene. Groß und milde zugleich senkt sich die Sonne herab und beschließt für mich abermals den Lauf eines glücklichen Tages.

Und unter diesen tausendfachen Schönheiten stehe ich da, gleich einer knospenden Rose in dem Garten Gottes. Aber die Rose hat kein fühlendes Herz, weiß nichts von der wunderbaren Kraft und Schönheit der Natur, kann sich dieses herrlichen Abends nicht freuen! Und ich

habe ein offenes Auge, um die Pracht und Herrlichkeit der Schöpfung zu überschauen; ich vernehme die Stimme der Freude, die rührend und stark zu meinem Herzen dringt; ich ahnde die allmächtige Weisheit und Güte, welche diese wunderbare Ordnung gemacht hat und die Welt nach ewigen Gesetzen regiert.

O das danke ich dir, liebender Vater im Himmel! Du legtest in meine Brust ein Gefühl für Wahrheit und Tugend, ein Streben nach dem Höheren und Unendlichen; du gabst mir ein Herz, das sich freuen kann mit den Fröhlichen und trauern mit den Traurigen; du verliehst mir den Verstand, mein Inneres zu erforschen und dich, ewiges, allwaltendes Wesen, zu verstehen! Dafür steigt mein herzlichster, kindlichster Dank zu dir empor. Mich stärkt das frohe Bewußtsein, daß du mit Wohlgefallen auf mich herabschaust und das freudige Lallen deiner Kinder gern vernimmst.

Ja ich will mich deiner Liebe immer würdiger machen, dich allenthalben vor Augen haben und

in keine Sünde willigen; ich will mein Herz rein erhalten von dem Schmutz des Lasters, von aller Falschheit und Lüge. Dann darf ich vor dein Antlitz ohne Schaam und Reue kommen; dann kann ich deinen heiligen Tempel, die mit unbegreiflicher Schönheit ausgeschmückte Natur, mit Freudigkeit betreten. Mit welcher Liebe ich dich, o Gott, in meinem Herzen trage, und mit welchem seligen Wohlsein der Gedanke an dich mein ganzes Innere durchdringt — das kann ich durch Worte nicht ausdrücken. Vor deinen Augen aber, himmlischer Vater, ist es gewiß nicht verborgen, denn du verstehst alle unsere Gedanken von Ferne, Finsterniß ist nicht vor dir, und die Nacht leuchtet dir wie der helle Tag. — Du weißt es, daß es mein frommer, redlicher Entschluß ist, in Reinigkeit und Unschuld des Herzens vor dir zu wandeln. O gieb mir auch Kraft, diesem Vorsatz unverbrüchlich treu zu bleiben und bewahre meinen Fuß, daß er nicht strauchle und falle.

8.
An einem Abend nach mehreren trüben Sommertagen.

Leicht und fröhlich ist mein Herz, wenn der Himmel heiter und lachend auf die Erde herabblickt — aber trübe und wehmüthig, wenn er sein Antlitz mit düstern Wolken umhüllt. Wenn ich sehe, wie im erquickenden Stral der Sonne alles mit Fröhlichkeit hüpft und lebt, oder wenn am Abend die freundlichen Sterne mit ihren klaren Augen, und der Mond mit seinem silbernen Licht die ruhende Natur dämmernd erhellt: dann habe ich das rührende Bild des segnenden Vaters, und mein Herz ergreift ihn mit Dank und Anbetung. Aber wenn die Wolken langsam schauerlich über die Erde wegziehen, und Stürme und Regengestöber mit sich führen, dann ist mir als wäre auch mein Herz mit Wolken umhüllt, als liege ein dichter Nebel um meine Seele. Dann kann ich nicht so leicht und fröhlich athmen.

Donnre lieber, o Himmel, rasch und kräftig,
Aber siehe nicht aus so kalt verdrießlich
Wie die eingewurzelte böse Laune. —
Wenn du donnerst, so segnest du im Schelten,
Und du ehrest den Menschen, denn du rufst ihm
Aufzuschauen aus seinem trägen Leben,
Wo er mit Aug' und Herzen am Boden haftet. —

Wenn dir heftig ein Thränenguß entstürzet,
O so weinst du über der Menschen Elend,
Ueber die tausend Jammer, die von oben
Dein mitleidiges Auge ganz umfasset.
Aber mit diesem Angesicht des kalten
Ueberdrusses scheinst du uns zu sagen:

Es ist gar nichts mit euch und eurem Wesen,
Ihr verdienet so wenig Zorn als Mitleid. —
Darum machen uns diese trüben Tage
So verstört, so träge, so muth- und kraftlos;
Wir verzweifeln, daß uns ein Werk gelinge!

Sehr willkommen ist dann der frühe Abend.
Erst mit dem Kerzenlicht im trauten Zimmer

Wird es hell in der Seele, und wir finden,
Was wir am Tage verloren, uns selbst
wieder!

Dann kehren wir gleichsam in uns selbst ein und finden Gott in unserm Innern. In stiller Häuslichkeit vergessen wir die Außenwelt mit ihren trüben Nebeln und stürmischen Wolken, und schliessen uns fest an die Lieben, die unserm Herzen angehören. O wohl dem, der einen heitern sturmlosen Himmel in seinem Innern findet! Ach fände er nicht Ruhe in seinem Herzen, woher nehme er dann seine Ruhe? —

9.
Abendlied.

Das Tagewerk ist abgethan.
Gieb, Vater, deinen Seegen!
Nun darf ich mich der Ruhe nahn;
Ich that nach mein Vermögen.
Die holde Nacht umhüllt die Welt,
Und Stille herrscht in Dorf und Feld.

Ohn' Ende kreist der Rundelauf
Der eitlen Lebenssorgen:
Den Müden nimmt der Abend auf;
Ihn weckt der andre Morgen.
Man trachtet, hofft, genießt, wird satt;
Mit dem zufrieden, was man hat.

Aus Lieb' hat uns der Vater Schweiß
Und Arbeit aufgeleget.
Des Leibes Wohl gedeiht durch Fleiß;
Der Geist auch wird erreget,
Und strebt aus eitler Sorgen Tand
Empor zu Gott, der ihn gesandt.

Wann du getreu vollendet hast,
Wozu dich Gott bestellte;
Behaglich fühlst du dann die Rast,
Vom Thun in Hitz' und Kälte.
Am Himmel blinkt der Abendstern,
Und zeigt noch süß're Ruh von fern.

Auf Halm und Blume läßt geheim
Der Vater Labsal thauen;

Mit lassem Kniee wandert heim
Der Mensch aus kühlen Auen:
Ihn bettet Gott zu süßer Ruh,
Und zieht des Dunkels Vorhang zu.

Er aber sorgt indeß und wacht
Für uns mit Vatergnade,
Daß nicht ein Unfall wo bei Nacht
An Leib und Gut uns schade.
Wir ruhn, uns selber unbewußt,
Und wachen auf voll Kraft und Lust.

So ruhn wir, naht das Stündlein einst,
Im Rasenbett' der Erde.
Was sinnest du am Grab', und weinst?
Gott ruft auch hier sein Werde!
Bald neugeschaffen stehn wir auf,
Und heben an den neuen Lauf.

196

219

232

[illegible] 56

7

4

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spieker, Christian Wilhelm

Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens für die erwachsenen Tö
chter der gebildeten Stände

Dessau [u.a.] 1808

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Asc.308
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11082079-3